BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flittner, Christian Gottfried, 1770-1828

Ueber die Kunst ein hohes Alter zu erreichen

Bd.: [Erster Band]

Deutschland [1798?]

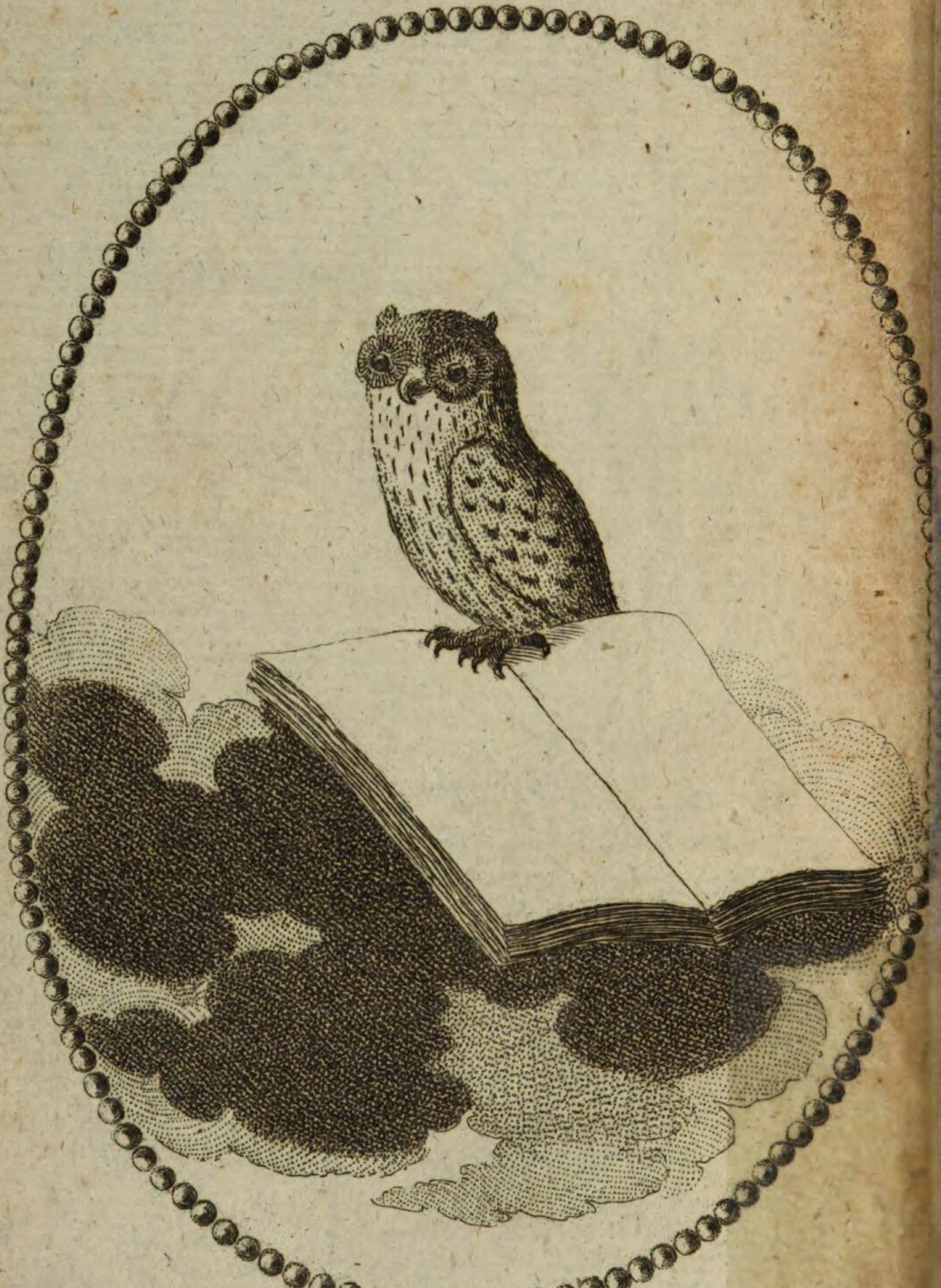
Anat. 164 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10477661-5
VD18 90965744

Anat. 164 F

Anat.
164!p

112 - 209
Anat. 164 P
40. B Schr.

Anat. 164! Flittner



Ueber

die Kunst ein hohes Alter zu erreichen.

Ein aufgelöstes Problem

wie der Begattungstrieb von seinem Erwachen an zu behandeln und bis zu seinem Verschwinden als Würze und Verlängerungsmittel des Lebens zu benutzen ist, mit Erörterung der wichtigsten hierher gehörigen Fragen,

vom

Verfasser der Gynäologie.

Deutschland,
AUF KOSTEN DES VERFASSERS.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

(Preis geheft 1 Thlr. 9 Gr.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht.

Dieses Buch ist unter diesem Titel aus der Gynäologie abgedruckt worden, in welchem Werke es das elfte Bändchen ist. Die Gemeinnützigkeit der darin abgehandelten Gegenstände wird ihm ohnfehlbar manche Käufer verschaffen, die jenes Werk nicht besitzen, und für die der Ankauf desselben zu theuer seyn

könnte; diesen wird es daher gewiß angenehm seyn, daß sie dasselbe unter einem besondern Titel, von der Gynäologie getrennt, und als ein für sich bestehendes Ganzes, erhalten können.

Plan

und

Inhalt.

Der Verfasser will zeigen, was dazu erfordert werde, wenn sich der Mensch beim Genusse der physischen Liebe gesund, froh und glücklich erhalten will, wie er es also anzufangen hat, die überall als Zerstörungsmittel des Wohls der physischen Menschheit herrschende Geschlechtsliebe, in ein Beförderungsmittel desselben zu verwandeln; zu diesem Ende verfolgt er nicht nur die Behandlung des Geschlechtstriebes von seinem Erwachen bis zu seinem Verschwinden, sondern er untersucht auch die Pflichten gegen den werdenden Menschen in seinem ungebornen Zustande, mit beständiger Rücksicht auf alle Einflüsse, die bald nah, bald entfernt auf ihn wirken.

Der Verfasser bemerkt zuvörderst, daß der Geschlechtstrieb nicht blos der Gattung, sondern auch des Individuums wegen da ist, Seite 2. und daß der physische Menschenstamm bei aller individuellen Ausartung im Ganzen nicht schwächer geworden. S. 4. Er sucht hiernächst im

Ersten Abschnitt darzustellen, wie man beim Genusse der physischen Liebe die Kräfte des Körpers und Geistes anstatt solche zu schwächen und zu verlieren, vielmehr stärken und veredlen könne. Der Geschlechtstrieb soll mit den körperlichen Verrichtungen im Gleichgewicht stehen, darum soll die Reife eines menschlichen Wesens von seinen ersten Lebensfunken an, nicht erfrühet werden. S. 13.

Die erste physische Erziehung: Das Bad, S. 17. Die erste Nahrung, S. 23. Die Wichtigkeit des Selbstillens, S. 25. Die Eigenschaften einer guten Amme, S. 31. Die Güte der Milch, S. 35. Diät der Ammen, S. 36. Das Entwöhnen, S. 39. Künstliche Auferziehung, S. 39. Reinlichkeit, S. 43. Reine und gesunde Luft, S. 45. Kühles Verhalten, S. 50. Kleidung, S. 51. Lebensordnung, S. 52. Aufmerksamkeit auf die ersten Regungen des Geschlechtstriebes, S. 53. Die besten Mittel, das frühe Erwachen desselben zu verhüten, und das junge Geschöpf zu einem gesunden und glücklichen Weltbürger zu erziehen, S. 54. Belehrung der Kinder über den Geschlechtsunterschied und das Zeugungsgeschäft, S. 97. Woran erkennt man die heimlichen Sünden der Jugend? S. 106.

Der Jüngling im Zeitpunkte seiner Mannbarkeit, S. 112. Naturgesetze des menschlichen Körpers auf die Geschlechtsverrichtungen angewendet, S. 113. Geschichte und Wirkung des männlichen Saamens, S. 116. Zeitpunkt und Erfordernisse der Fähig-

keit zum Zeugen, S. 121. Der Mann soll vor seinem 25sten Jahre nicht heirathen, S. 124, noch den Geschlechtstrieb außer der Ehe befriedigen, S. 128. Welches sind die besten Mittel, wodurch man sich zur Enthaltsamkeit gewöhnen kann, S. 131. Die allgemeinsten Quellen der Ausschweifungen, S. 142.

Der Mann von sein 25 bis in sein 45stes Jahr in Rücksicht des Geschlechtsgenusses, S. 148. Schädlicher Einfluß des Zeugungsgeschäftes auf den Körper, S. 150. Sind die nächtlichen Saamenergießungen eine dem Willen der Natur gemäßen Anstalt? S. 157. Ursachen dieser Ergießungen, S. 162. Ist der Beischlaf oder die Selbstbefleckung schädlicher, S. 169. Vortheilhafter Einfluß des Zeugungsgeschäftes auf den Körper, S. 178. Praktische Regeln des Maaßes, der Zeit und anderer Umstände bei dem ehelichen Genuß, S. 180.

Zweiter Abschnitt. Die wichtigsten Umstände, welche im Augenblick der Zeugung und während der Schwangerschaft auf den werdenden Menschen Einfluß haben, S. 210. Allgemeine Erfordernisse der physischen Ehestandsfähigkeit, S. 212. Giebt es Erbkrankheiten? S. 221. Kann der Staat den mit Erbkrankheiten Behafteten die Ehe verbieten, S. 241. Wichtigkeit des Augenblicks der Zeugung und des Empfängnisses, körperliche und geistige Vorbereitung zu diesem Geschäfte, S. 246. Besondere Regeln, gesunde und schöne Kinder zu erzeugen, S. 258. Noch einige Umstände bei der Empfängniß, S. 260. Kann eine Schwangere

während der Schwangerschaft noch einmal geschwängert werden, 264. Eine neue Meinung des Hrn. Sacombe, S. 271. Ist die Schwangerschaft eine Krankheit, S. 279. Wer genießt mehr Vergnügen bei der Begattung, der Mann oder das Weib? S. 282. Welche Lebensweise soll eine Schwangere beobachten, und welcher künstlichen Erleichterungsmittel darf sie sich bedienen, S. 307. Ueber die Gelüste der Schwangern, S. 328. Die Kreisende und Wöchnerinn, S. 339.

Ein=

Einleitung.

Das Zeugungsvermögen und der damit verbundene Begattungstrieb des Menschen wird sehr unrecht mit den physischen Verrichtungen und Instinkten des menschlichen Körpers in eine Klasse gesetzt; beide sind vielmehr sehr wesentlich von einander unterschieden.

Der Begattungstrieb fehlt beim Kinde und verlöscht beim Greise, er ist also nur in einer bestimmten Periode des Lebens thätig; er kann während dieser Periode selbst, der Fortdauer des Thierlebens unbeschadet, nur als bloßes Vermögen vorhanden seyn, ohne in thätige Wirksamkeit über zu gehen, er ist also zur Fortsetzung des thierischen Lebens nicht schlechterdings nothwendig; der Geschlechtstrieb steht ferner beim Menschen unter der Herrschaft des Vorstellungsvermögens und der Willkühr.

Die eigentlichen Verrichtungen des menschlichen Körpers hingegen, oder die Geschäfte, welche zum Blutumlauf, zum Athemholen und zur Ernährung gehören, sind zur Fortsetzung des thierischen Lebens unentbehrlich, und wirken fortdauern, größtentheils unabhängig von Willkühr nothwendig fort. —

Die Zeugung, an welcher die Empfindung, die Einbildungskraft und die Willkühr so großen Antheil haben, ist eine der edelsten physischen Verrichtungen; sie zielt auf Erhaltung der Gattung, giebt ihr Ewigkeit, und rückt uns gleichsam dem höchsten Princip aller Dinge näher.

Es scheint zwar, als wenn die Natur dem Menschen den Zeugungstrieb nur zur Erhaltung der Gattung verliehen, und dabei keine Rücksicht auf das Individuum genommen habe; allein es ist unleugbar, daß bei jener hohen Bestimmung dieses Triebes das Individuum nicht vergessen ward. Indem nämlich die Zeugung, die Fortdauer der Gattung bewirkt, verschönert sie zugleich das Daseyn des Individuums. Würde die Natur nicht ungerecht gehandelt haben, wenn sie die Erhaltung des Ganzen durch die

mindeste Verletzung des Einzelnen erreichen wollte. Wir erblicken vielmehr auch hier die schönste Harmonie des Ganzen in allen seinen Theilen. Diese weisheitsvolle Anstalt finden wir in der Pflanze, in dem Thier so wohl als in dem Menschen.

Unverkennbar bei dem Manne, und fast noch mehr bei dem Weibe, ist der wohlthätige Einfluß des Begattungsgeschäftes auf Körper und Geist.

Man sehe den reifenden Mann, der seine Jünglingskraft noch nie durch ein wollüstiges Opfer entweihte, wie er beim humanen Genusse der Geschlechtsliebe an körperlicher Stärke, an Schönheit und Munterkeit gewinnt, wie er sich von Muth, Entschlossenheit und Festigkeit in allen seinen Handlungen belebt fühlt! Man sehe die holde Schöne, die auf dem Pfade der Unschuld einen liebreichen Jüngling die Hand bot, wie als Gattin ihre Schönheit zum höchsten Glanze aufblüht, die Röthe ihrer Wange lebhafter, der Blick ihres Auges seelenvoller, und das Spiel aller ihrer Muskeln freier und leichter wird!

Kurz, der humane Genuß der Geschlechtsliebe ist der edelste Balsam für Körper und Geist: er gewährt jenem das höchste thierische Wohlseyn, und diesem ein unaussprechliches Wonnegefühl. Und der Einfluß, der sich von dieser glücklichen Stimmung des Körpers und des Geistes auf das ganze Leben verbreitet, ist so wohlthätig, so wichtig für den Menschen, daß es ein niederschlagender Anblick ist, den Thoren so blind gegen seine eigene Vortheile zu sehen. Denn so groß der Lohn ist, mit dem die Natur ihre treuen Verehrer segnet, so grausam und schrecklich sind auch die Strafen, mit denen sie die Eingriffe in ihre Ordnung rächt.

Zum Glück sind jedoch die Folgen des unmäßigen Geschlechtsgenusses nicht so arg und allgemein, als sie unsere Moralisten schildern, theils aus Geringschätzung des Zeitalters, in welchem sie leben, verbunden mit einer blinden oft unwissenden Verehrung des Alterthums, theils um etwas zu sagen, was Staunen und Aufmerksamkeit erregen soll, theils weil sie nur den Städter von seiner verdorbenen Seite kennen.

Wollte man diesen Herrn glauben, so ist

die Energie der menschlichen Natur tiefer als jemals herabgesunken die physische Zeugungskraft der Menschen in unserm Zeitalter so geschwächt, und in solchem allmähligen Abnehmen, daß sie am Ende ganz verlöschen wird; aber so weit ist es noch nicht, und wird auch nie so weit kommen.

Man blicke nur in das alte Babylon, Sybaris, Korynt, Rom und in alle Zeitalter zurück, und man wird finden, daß es immer so war, wie es in dem unsrigen ist. Man vergleiche nur ein wenig Völker und Zeiten miteinander und man wird überzeugt werden, daß das Klagen über die allmählig fortgehende Entnervung des Menschengeschlechts Stubengrillen und Einfälle sind, die Aufsehen machen sollen.

Wir können vielmehr unumstösliche Beweise aufstellen, daß die physische Kraft der Menschheit mit dem Alter der Welt sehr merkliche Fortschritte gemacht hat:

Die Ueberlegenheit des Menschen über die andern Thiergeschlechter ist so groß und vielleicht größer, als sie je war: denn wir haben in unserm Zeitalter so viele Herkulesse

die wilde Thiere erlegen, so viele Alexander, die Bucephalusse bändigen, daß der Ruf solcher Thaten, anstatt wie ehemals auf Unsterblichkeit Anspruch zu machen, bald vergessen wird.

Die Geschichte unserer Kolonien beweißt, daß der Europäer, troz seiner verschrienen entnervenden Kultur, an stärkerem Körperbau, an Muth und Unerschrockenheit den Bewohnern anderer Welttheile weit überlegen ist.

Unsere Belagerungsarbeiten, die so wie die der Römer in Zirkumvallations- und Kontrevallationslinien bestehen, sind eben so mühsam und weitläuftig als dieser ihre waren, und unsere Krieger halten sie mit gleicher Standhaftigkeit aus. Meine Leser werden sich hier unzähliger Beispiele und Beweise körperlicher Stärke und Dauer grade bei einer Nation, der Neufränkischen, erinnern, die man vor allen der Entnervung beschuldigt. Hannibal ging über die Alpen, und verlor die Hälfte seiner Leute; Pichegrü, zehn Grade weiter gegen Norden und zu einer ganz andern Jahreszeit, führte seine Volontairs über das batavische und frisische Eis, und sie blieben am Leben.

Unsere Krankheiten — sind sie gefährlicher als die in ältern Zeiten? Wir haben Pocken, Masern und venerische Krankheiten, dagegen aber auch keine Lepra und Elephantiasis. Unsere Gallenfieber, mit ihren sehr gemilderten Symptomen, sind ein Spiel gegen die fürchterlichen Zufälle des griechischen Kausus, dessen ruhiger Zuschauer Hippokrates sehr oft seyn mußte, ohne helfen zu können.

Und was man von der erstaunlichen Lebensdauer der Patriarchen, die gleich nach der Sündfluth so auffallend um die Hälfte verkürzt wurde, erzählt, ist es etwas anders als ein schöner Traum? Hensler u. a. haben mit der größten Wahrscheinlichkeit dargethan, daß nach der antediluvianische Chronologie die Jahre bis auf Abraham nur drei Monathe, nachhero acht Monathe, und erst nach Joseph zwölf Monathe enthielten; und noch jetzt giebt es Völker im Orient, die das Jahr zu drei Monathe rechnen. Nach dieser Berichtigung, sinkt nun das neunhundertjährige Alter des Methusalems, das höchste, was angegeben wird, auf zweihundert Jahre herab,

ein Ziel, dem noch in neuern Zeiten Menschen nahe gekommen sind.

Wenn gleich der unbändige Hang zur Geschlechtsliebe zu allen Zeiten Tausende unglücklich machte; wenn schon Hippokrates die Folgen und Symptomen eines durch Wollüste entkräfteten Körpers so genau und treffend aufgezeichnet hat, daß man einem beobachtenden Arzt aus unsern Zeiten zu lesen glaubt; so ward darum der physische Menschenstamm nicht schwächer und hinfälliger. Die Menschheit in ihrer physischen Konstitution erneuert und verjüngt sich unaufhörlich. Sie weis von keiner Abnahme, von keinem Greisenalter, von keinem Tod; aus dem immerwährenden Durchkreuzen der Rassen, aus der Vereinignng der Zeugungskräfte der Starken und Schwachen, sehen wir unaufhörlich den alten kraftvollen Menschenstamm wieder aufblühen.

Anstatt also Zeugnisse einer traurig hinwelkenden und absterbenden Natur zu entdecken, dürfen wir vielmehr, wenn wir das, was war und was ist, gegen einander prüfen, und aus der Gleichförmigkeit des Vergangenen und Gegenwärtigen auf die Zukunft schließen, — un-

serm Geschlechte eine immer sich verschönernde Blüthezeit verkündigen. Denn daß wir die Gebrechen der Menschheit in unserm Zeitalter genauer kennen gelernt haben, sie schärfer ins Auge fassen, und lauter über dieselben klagen, grade dies ist ein Beweis, daß das Interesse, Menschenwohl zu befördern, immer allgemeiner, immer lebhafter wird, und daß es mit dem Menschen gewis besser werden muß. —

Unter diesen Gebrechen des Menschen steht die schrankenlose Befriedigung der Geschlechtslust, als die Quelle der mannigfaltigsten schrecklichsten Leiden der Menschen, oben an, und ob wir gleich den nachtheiligen Einfluß derselben in obiger Rücksicht nicht bei der ganzen Menschheit bemerken, so werden wir denselben doch beim einzelnen Menschen, bei ganzen Städten, ja bei ganzen Staaten, so wohl in der physischen als moralischen Welt, gewahr.

Der Zeugungstrieb, der so innig mit unserer ganzen Natur verwebt ist, steht besonders mit unsern höhern Geisteskräften in dem genausten Verhältnisse, und es ist gewis, daß durch die physische und geistige Schöpfung, (das Den-

ken) die veredelsten und verfeinsten Theile der Lebenskraft verbraucht werden. Der Misbrauch der Einen dieser Kräften geschieht daher immer auf Kosten der Andern: bei dem tiefen anhaltenden Denker verlöscht allmählig die Geschlechtslust, und der unersättliche Wollüstling verliert das Feuer seiner Sinne und die Kraft seines Denkens.

Man kann es daher nicht oft und laut genug sagen, daß Diätetik in dem Geschlechtsgenusse und Diätetik in allen übrigen körperlichen Genüssen, von gleicher Wichtigkeit sind. Ein junger robuster Körper hält zwar anfangs das Uebermaaß in allem ohne merkliche Folgen aus; sie kommen oft spät, aber auch desto gewisser, und langsam schleichende Feinde sind immer die gefährlichsten. —

Erster Abschnitt.

Wie kann man beim Genusse der physischen Liebe die Kräfte des Körpers und Geistes, anstatt solche zu schwächen und zu verlieren, vielmehr stärken und veredeln?

Wenn ich die Kunst darstellen will, wie der Mensch beim Genusse der physischen Liebe, Gesundheit des Körpers und Frosinn des Geistes bis zum entferntesten Ziele seines Lebens erhalten kann, so werde ich die Quellen des ausartenden Geschlechtstriebs zuvörderst genau anzeigen müssen, und hierdurch sodann die Bedingungen kennen lehren, unter welchen der Anspruch auf jenes glückliche Leben nur allein möglich ist. Diese Quellen lassen sich überhaupt auf drei zurückbringen: auf physische, moralische und politische. Bei den ersten kommt die Organisation des Individuums und das Verhältniß

seiner Zeugungskraft zu den übrigen Kräften seines Körpers in Betracht; bei den moralischen ist auf das Misverhältniß des Geschlechtstriebs gegen die höhern Seelenkräfte zu sehen, und bei den politischen sind theils der Vorschub, den die bürgerliche Gesellschaft der Ausartung dieses Triebes darbietet, theils die Hindernisse zu untersuchen, die jene der von der Natur geforderten Befriedigung desselben, entgegen setzen.

Diese Gesichtspunkte sind zwar schon insgesamt in diesem Werke berührt werden, aber über die physische Quellen des Geschlechtstriebes sind indessen noch so manche wichtige praktische Wahrheiten zurückgeblieben, daß ich für dieselben eine besondere Abhandlung bestimmt habe.

Um das Verhältniß der Zeugungskraft zu den übrigen Kräften des physischen Menschen genau auszumitteln, wird man den Geschlechtstrieb von seinem Erwachen an bis zu seinem Verschwinden, durch alle Stufen des Menschenalters verfolgen, und dabei auf physische Konstitution, Lebensweise und Nahrungsmittel des Individuums, genaue Rücksicht nehmen müssen.

Ich werde also zuvörderst folgende Aufgabe

nach geprüften Grundsätzen unserer anthropologischen Erfahrungen zu beantworten suchen:

Wie muß die Pflege und Erziehung des werdenden Menschen bis zum Zeitpunkte seiner Mannbarkeit beschaffen seyn, wenn dem vorzeitigen Erwachen des Geschlechtstriebes vorgebeugt werden soll?

Es ist eine nicht neue, aber äußerst wichtige, in beiden Reichen der organischen Schöpfung ihre Anwendung findende Bemerkung, daß, je länger ein Geschöpf im Schooße seiner Mutter getragen wird, je langsamer es wächst, je später es die Fortpflanzungsfähigkeit erlangt und übt, und sein gänzliches Wachsthum vollendet, desto stärker und gesunder (an Körper und Geist) wird es, und desto länger es auch lebt.

Die Zeder, die Palme, und der von Adanson beschriebene afrikanische Baobab (Adansonia digitata) und vorzüglich die Eiche wachsen am langsamsten, und erreichen das höchste Alter. Die Schwämme, welche in einer Nacht entstehen, überleben den folgenden Tag nicht. Unter den Thieren ist das Leben der Insekten am kür-

zesten, aber ihr Wachsthum ist auch am schnellsten; der Elephant trägt bis ins dritte Jahr, lebt bis ins dreißigste, und erreicht ein Alter von zweihundert Jahren. *)

Nach diesem allgemeinen Gesetze der Natur stehen also die zwei Hauptperioden in der Lebensgeschichte eines jeden organischen Wesens, die Zeit der ersten Entwickelung im Saamenkorn oder im Ey, und der Zeitpunkt der Zeugungsfähigkeit, mit der Stärke und Dauer des Lebens im genauesten Verhältnisse: wird durch Kultur und Kunst von jenen Entwikkelungsperioden etwas abgekürzt, so muß auch zugleich der frohe Genus und die Dauer des Lebens selbst vermindert werden; denn da eine solche Kultur der innern Organisation eines Naturwesens eine größere Zartheit und Reizbarkeit mittheilt, als in seinem ursprünglichen natürlichen Baue liegt, und hierdurch die Kraft größer als der Widerstand werden muß, so wird der Lebenstrieb beschleunigt, die Aufreibung des innern Lebens und der Organe vermehrt, der Geschlechts-

*) S. Gynäologie 10tes Bändchen, über die Begattung und Fortpflanzung organischer Wesen S. 94.

trieb früher geweckt, und folglich auch die natürliche Stärke und Dauer des ganzen Lebens verkürzt.

Das Klima, das in seinen Extremen überall nachtheilig auf den menschlichen Körper wirkt, hat auf die Reife der Mannbarkeit einen entschiedenen Einfluß. In den heißen Gegenden von Asien, Afrika und Amerika tritt diese Periode sehr früh ein. In Dekan, Hindostan u. s. w. ist es nichts seltenes, fruchtbare Ehen zwischen acht oder neunjährigen Mädchen, und zehen oder zwölfjährigen Knaben zu sehen. Mandelshoff erwähnt eines indischen Mädchens, welchem die Brüste im zweiten Jahr zu schwellen anfingen, im dritten war es regulirt, im fünften war es Mutter. Jene Weiber, welche im zehnten Jahre Mütter sind, sind im dreißigsten erschöpfte Wesen. In Guinea ist ein vierzigjähriger Mann ein Greiß, und ein funfzigjähriger eine seltene Erscheinung.

Wenn aber auch in Einem Klima, an eben demselben Orte, diese Periode bei der Verschiedenheit der Stände, der Konstitutionen, u. s. w. in sehr ungleiche, bald frühere bald spätere Zeitpunkte fällt, so muß man der Lebensart,

der Erziehung, und neben diesem allen, der Beschaffenheit der Aeltern, den individuellen bei der Zeugung wirkenden Umständen, der Macht der Einbildungskraft und dem Zusammentreffen von tausend unnennbaren Ursachen, einen entscheidenden Einfluß einräumen.

Alle edlere und tapfere Nationen der Vorzeit setzten einen hohen Werth auf die spätere Mannbarkeit: sie sahen dieses als ein Zeichen von Gesundheit und Stärke, und einer gesitteten und unverdorbenen Menschenrasse an. Bei den alten Deutschen z. B. galt der lange verschobene Genuß der Liebe, bei Jünglingen und Mädchen, für eine der größten Empfehlungen. *)

Die Zeugungssäfte des Mannes und Weibes und die Umstände bei dem Act selbst haben einen

*) Sera juvenum Venus, eoque inexhausta juventus; nec virgines festinantur. Eadem juvénta: similis proceritas: pares, validique miscentur ac robur parentum liberi referunt, ist ein Lobspruch, den Tacitus de mor. Germanor den Deutschen beilegt. Von ihnen schreibt Caesar de B. C. L. 6. c. 21. A parvulis labori ac duritiei student. Qui diutissime impuberes permanserunt, maximas inter suos ferunt laudes: hoc ali staturam, ali

einen wichtigen Einfluß auf das frühe oder späte Erwachen des Geschlechtstriebes des Gezeugten, welches unten näher entwickelt werden wird; aber am wichtigsten ist die erste physische Erziehung des jungen Menschen: von ihr hängt es größtentheils allein ab, daß bei unserer Jugend die Wollust so früh überhand nimmt, und sie dann im Verfolge ihres Lebens so grausam tyrannisirt. Aerzte und Moralisten haben hierüber schon unzählige Mal allen Ständen den vortreflichsten Unterricht ertheilt, und doch ist derselbe bei weitem noch nicht in alle Kinderstuben gedrungen; hier findet man noch die verderblichsten Vorurtheile, die schädlichsten Gewohnheiten in ungestörtem Ansehen, ihr Wesen forttreiben.

Ich werde hier die allgemein anerkannten, auf Natur und Klima berechneten Grundsätze

vires nervosque confirmari putant. Intra annum vero vigesimum feminae notitiam habuisse in turpissimis habent rebus. Cujus rei nulla est occultatio, quod et promiscue in flaminibus perluuntur et pellibus aut parvis renonum tegumentis utantur. Eben so sagt auch Pomponius Mela: Maximo frigore nudi agunt, antequam puberes sint, et longissime apud eos puberitia est.

zusammendrängen, und denselben meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen beifügen.

Festigkeit der Fasern, gehörige Spannung der Nerven, Kraft der Verdauung und der Aussonderungen, gemäßigte Reizbarkeit, um die zu heftige Wirkungen von geringer Reizung zu mindern, dies sind die Elemente eines gesunden und dauerhaften Körpers, die bei der physischen und zum Theil moralischen Erziehung so leicht gefördert werden können, da die Vorschriften meist negativ und die Winke der Natur so deutlich sind, wenn wir sie nur verstehen wollen.

Das erste heilige Gesetz der Erziehung ist daher: der Natur in Bildung des physischen Menschen ihre Freiheit zu lassen; je ungekünstelter derselbe wird erzogen werden, desto stärker werden seine körperlichen Kräfte seyn. Die Natur erschafft Meisterstücke, nur durch Menschenhände werden Krüppel.

Haut, Magen und Lunge sind die vorzüglichsten Organe, auf deren möglichste Vollkommenheit die physische Erziehung Rücksicht nehmen muß. Die Thiere lehren uns das erste Werk, was wir mit dem neugebornen Menschen vornehmen sol-

len: wir sehen die Mütter ihre so eben zur Welt gebrachten Jungen ablecken, sie an solche Orte legen, wo sie warm bleiben, und sie gewöhnlich mit ihrem Körper bedecken. Auf ihre Lage nimmt die Mutter keine besondere Rücksicht, sie liegen, wie sie am bequemsten warm gehalten werden können.

Beim Menschen, der mit einem weißen käsigten Firnis zur Welt kommt, vertritt die Stelle des Leckens, das Bad.

Das Bad war zu allen Zeiten, und ist jetzt noch unter allen Völkern ein Specifikum, die Kinder gesund und stark zu machen. Thetis tauchte ihren Sohn Achill in den Styx, und dieser Held ward dadurch nach Homers schöner Mythe bis auf die Ferse unverletzlich, die nicht von dem Wasser berührt worden war. Von den indischen und lappländischen Frauen versichern die Reisende, daß die erstern ihre neugebornen Kinder in fließendes Wasser tauchen, und die letztern dieselben mehrere Stunden im Schnee liegen lassen.

Allein bei dem Bad so wohl als bei der ganzen physischen Erziehung der Kinder überhaupt

muß man auf Leibesbeschaffenheit, Temperatur des Klimas, und auf Lebensart Rücksicht nehmen. Andere Nationen können uns daher nicht zum Muster aufgestellt werden; jeder auf die Gesetze der Natur gegründete Gebrauch hat seine eigenen Modifikationen.

Wir müssen unsere Kinder stufenweise an das Bad gewöhnen. Das erste Bad muß lauwarm, nicht kalt seyn. Das Kind befand sich in dem mütterlichen Schooße in einer Temperatur von 96 Grad Fahrenheiter, und soll nun auf einmal durch das kalte Bad in eine Temperatur von 32 Grad versetzt werden! Ein solcher plötzlicher Uebergang von einem Extrem zum andern ist dem erwachsenen, gesündesten Körper schädlich, und muß daher für das Kind weit gefährlicher, ja oft tödlich werden.

Wer kennt nicht die Gefahren der Taufe mit kalten Wasser im Winter! „Ein so heiliges von dem Erlöser der Menschheit eingesetztes Werk kann nicht schädlich seyn, dafür wird wohl eine höhere Macht sorgen,“ wähnt der gemeine Mann und schleppt sein oft kaum drei Tage altes Kind durch die strengste und nachtheiligste Witterung

in die Kirche. Und hierzu schweigt die Kirchenpolizei — warum? Das Kind konnte sterben und die Taufgebühren wären verloren.

Das lauwarme Bad muß ferner aus reinem Wasser bestehen. Alle Zusätze von Salben, aromatischen Wassern, von Wein, Salz, Seife, Kräutern und dergl. sind unnütz und schädlich: sie machen die zarte Haut roth, verursachen Jucken, verschließen durch ihre zusammenziehende Kraft die Ausdünstungsgefäße, und hemmen die seifenartige, auflösende wohlthätige Kraft des Wassers.

Mit dem lauwarmen Baden oder Waschen fahre man täglich fort, gieße aber von Zeit zu Zeit etwas mehr kaltes Wasser hinzu, so daß der Säugling nach zwei Monathen dem lauwarmen Bad entwöhnt ist, und nun kalt, d. h., in einer Temperatur von 85 Fahrenheitschen Graden zu Baden anfängt.

Vor dem völligen Uebergang zum kalten Bad bediene man sich zuerst eines in kaltem Wasser getauchten Schwammes, und wasche damit den ganzen Körper, auch thue man dies jedesmal vor dem völligen Eintauchen in kaltes Wasser.

Der Kopf muß immer zuerst gewaschen und eingetaucht werden. Das Wasser kann frisch aus der Quelle oder dem Brunnen geschöpftes seyn; das offengestandene hat seine geistige Bestandtheile, seine fixe Luft verlohren. Das Waschen muß geschwind geschehen, und der Körper sogleich gelinde abgerieben werden. Das Kind muß nicht warm seyn, oder ausdünsten; das Waschen muß also erst dann geschehen, wenn es einige Zeit das Bett verlassen hat.

Wenn das kalte Baden einmal eingeführt ist, so muß es nie ohne Noth unterbrochen werden. Man bleibe lebenslang dabei. Es stärket, indem es die festen Theile zusammenzieht, es erhöhet die Spannkraft der Nerven, besonders stärket es die Brust und die Eingeweide, den Sitz so vieler unserer heutigen Krankheiten. Es befördert die Verdauung, den Blutumlauf, die Absonderungen und Ausdünstungen, es erhält die Haut rein, macht sie zur Einsaugung der äußern Luft geschickt, und was nicht minder wichtig ist, es gewöhnt uns, ohne Gefahr Kälte und Wärme zu ertragen. Alle diese allgemeinen Wirkungen haben nun noch den besondern wichtigen

Nutzen, daß sie das frühe Erwachen des Geschlechtstriebes verhindern. —

Außer diesem Waschen oder Baden empfielt Hufeland das Kind alle Wochen ein oder zweimal in lauem Wasser, d. i. solchem Wasser zu baden, wovon ein Theil bis zum Sieden gekocht worden, und der andere aus frisch geschöpften Wasser besteht, oder solchem Wasser, das im Sommer durch die Sonnenstralen erwärmt worden. Er nennt dieses Bad ein wahres Arkanum der physischen Vervollkommnung des werdenden Menschen: Reinigung und Belebung der Haut, freie, aber doch nicht beschleunigte Entwickelung der Kräfte und Organe, gleichförmige Zirkulation, harmonische Zusammenwirkung des Ganzen, Stärkung des Nervensystems, Mäßigung der zu großen Reizbarkeit der Faser, und der zu schnellen Lebenskonsumtion, Reinigkeit der Säfte — dies sind seine Wirkungen.

Ein zweiter wichtiger Gegenstand ist die Nahrung, die der Magen des neugebornen Kindes empfängt. Diese muß leicht verdaulich, mehr flüssig als fest, frisch und gesund, nahrhaft, aber nicht zu stark, nicht reizend oder erhitzend

seyn. Alle jene Eigenschaften besitzt in dem vollkommensten Grade die Milch, die die Natur schon während der Schwangerschaft allmählig bereitet, und der Kindbetterin meist unter einem heftigen Fieber stromweise in die Organe der Brüste führt; dies ist der Fall bei allen säugenden Thieren, und auch bei den Menschen. Die Milch ist die edelste Nahrung für den Neugebornen: sie hält das Mittel zwischen Thier und Pflanzennahrung: sie verbindet die Vortheile der erstern mit den Vortheilen der letzten, indem sie durch die Bearbeitung eines lebenden thierischen Körpers unsern Säften verähnlicht ist, und in die Natur derselben leichter übergeht.

Und welche Milch kann wohl der Natur des Neugebornen homogener seyn, als die Milch derjenigen, die denselben vierzig Wochen unter ihrem Herzen trug, und mit ihrem Blute nährte! Jede Mutter muß das Wesen selbst ernähren, dem sie das Daseyn gab, dies ist eine so deutliche Aufforderung, eine so heilige Pflicht der Natur, daß nur eine physische Unmöglichkeit davon lossprechen kann. Aber wie viele Mütter entziehen sich diesem wolthätigen Geschäfte, zer-

reißen das sanfte Band der mütterlichen Liebe, *) blos aus Neigung zur Gemächlichkeit, aus Hang an allen Vergnügungen außer dem Hause Theil zu nehmen, oder aus Furcht, aus buhlerischer Eitelkeit die reizende Schönheit ihres runden Busens zu verlieren. **)

Das Selbststillen der Kinder hat auf Gesundheit des Kindes und der Mutter, auf eheliches Glück und auf viele andere namenlose Dinge, den wichtigsten Einfluß. Die Muttermilch ist aus

*) Man erschrickt bei dem Gedanken, daß die stillenden Mütter nur unter den ärmern Volksklassen angetroffen, oder aus dem verächtlichen Haufen entehrter Dirnen genommen werden. So war es in Rom zur Zeit seiner verfeinerten Ueppigkeit. Plutarch erzählt als etwas außerordentliches, daß die Mutter des Kato selbst gestillt habe, und Tacitus rühmte zur Beschämung der Römerinnen, die Frauen der Deutschen, die ihre Frucht mit eigenen Brüsten säugten. Cäsar sagt von jenen, anstatt der Kinder, tragen sie Affen (Schooshündchen bei uns) auf den Armen.

**) Die Natur, die dir, Mädchen oder Frau, den schönen vollen Busen verlieh, kündigte dadurch deine höhere Geschlechtsvollkommenheit als künftige Mutter an, und eben darum verband sie damit den geheimen Zauber für den Mann. Sey ihr wohl, die ihr diese Bestimmung durch buhlerischen Künste entweiht, einer solchen schönen Begünstigung werth?

eben dem Blute abgeschieden, welches dem Kinde in Mutterleibe zur Nahrung diente, sie ist daher eine fortgesetzte Nahrung eben derselben nur in etwas anders modificirten Säfte, und ist unter aller Milch der körperlichen Beschaffenheit des Kindes am angemessensten: fremde Milch muß eine veränderte Mischung der Säfte, und folglich auch eine Veränderung und Unordnnng in den Säften des Kindes hervorbringen und zu kränklichen Disdositionen Anlaß geben.

Ueberdies verliert das Kind, dem seine Mutter die Brust versagt, die erste ihm so wesentliche Nahrung, die gleichsam nur aus dünnen Molken besteht, die von der Natur dazu bestimmt ist, den in dem Unterleibe gesammelten Unrath abzuführen; denn es ist äußerst selten, eine gute Amme zu finden, die mit der Mutter zu gleicher Zeit niedergekommen ist; und wenn letzteres sich auch träfe, kann diejenige wohl eine gute Mutter seyn, die ein fremdes Kind für Geld, des Gewinnes wegen, statt des ihrigen säugt? Gewis nicht, und wenn sie keine gute Mutter ist, wie kann sie eine gute Amme seyn. *)

*) Das überhandnehmende Ammenhalten, welches zum

Das Selbststillen macht beide Gatten einander theurer, und zieht die ehelichen Bande enger zusammen. Nichts in der Welt kann einem für die zarten Früchte seiner Liebe besorgten Vater das seyn oder ersetzen, was eine zärtliche selbstillende Mutter ist. Ihm wird nicht der wonnevolle Anblick des an seiner Mutterbrust so entzückten Säuglings zu Theil, und die Mutter fühlt nicht die unnennbare körperliche und geistige Wollust, wenn der Säugling mit unnachahmlich weichen Lippen und thätiger Zunge ihre Brüste saugt und mit seinen Händchen daran spielt; gewis ein Genus für beide Aeltern, der alle Genüsse der Welt aufwiegt.

Eine Mutter, die ihr Kind nicht selbst säugt, beraubt sich nicht nur aller dieser Vorzüge und Vergnügungen, sondern sie setzt sich auch den gefährlichsten Krankheiten aus. Kein anderes Organ vermag die Verrichtungen über sich zu neh-

Theil seinen Grund in der mit Bequemlichkeit und Achtung verbundenen Lebensart dieser Personen, hat, ist gewis keiner von der unwichtigen Ursachen der allgemeinen Verbreitung der Unzucht. Das Ammenhalten ist daher ein der Aufmerksamkeit des philosophischen Gesetzgebers würdiger Gegenstand.

men: die Milch, die man darin zu unterdrücken sucht, wirft sich ohne Unterschied auf alle Theile des Körpers, und hat oft die traurigsten Folgen: man sah Frauen Vernunft, Gesicht und Gehör verlieren, als Folge einer Milchversetzung, die sich im Innern des Gehirns gebildet hatte. Wie viele andere Zufälle sieht man nicht täglich! schmerzhafte Entzündung und Vereiterung der Brüste, Verhärtungen und Knoten, die nicht selten eine Gelegenheitsursache des Krebses abgeben; Verstopfungen, Verhärtungen und Geschwüre an der Gebährmutter, Vorfälle, Fieber, zu langer und starker Ausfluß der Kindbetterreinigung; *) durch diese wird der ganze Körper und besonders die Gebährmutter zu sehr geschwächt, als daß die Natur die Absonderung der monathlichen Reinigung zur gehörigen Zeit wiederherstellen, und das Weib für eine neue Schwangerschaft leicht empfänglich werden könn-

*) Durch das Saugen des Kindes, so oft es die Brustwarzen aufrichtet, wird die Geburtsreinigung der Mutter befördert; dieselbe dauert unter diesen Umständen selten länger als 14 Tage, bei nicht säugenden Frauen hingegen oft Monathe lang. S. Haen, von Swieten, Ballexerde.

te. Wegen des häufigern Zuflusses der Säfte entsteht sehr leicht der weiße Fluß, und gewis drei Viertel nicht stillender Mütter sind mit diesem ekelhaften die eheliche Zuneigung verscheuchenden Uebel behaftet.

Die Frauen, die glücklich genug sind, diesen mannigfaltigen Uebeln zu entgehen, bezahlen dieses seltene Vorrecht mit der Vervielfältigung ihrer Schwangerschaften sehr theuer. Kaum haben sie sich von dem Wochenbette erholt, empfangen sie abermals, und diese naturwidrigen Schwangerschaften nutzen die Organe ab, ermüden, erschöpfen und entkräften sie, so daß oft die gesündesten und wohlgebauetsten jungen Frauen nach dem ersten Lustrum der Ehe schon ihre Reize, ihre blühende Farbe, ihr natürliche Munterkeit verlieren, und bis zum Grabe unzähligen Unpäßlichkeiten Preiß gegeben werden. Selbststillende Mütter sind dagegen bei weitem gesünder, blühender und stärker, und es ist eine mehrmals bestätigte Beobachtung, daß während des Säugens und der Schwangerschaft Beispiele der Sterblichkeit sehr selten sind. Das Säugen schadet Frauen von der zartesten Organisation nicht

nur nicht an ihrer Gesundheit, sondern es heilt und beugt überdies Krankheiten vor. Vierchen*) erzählt ein Beispiel, daß durch das Säugen ein schmerzhafter Scirrhus geheilt ward; Leake, **) Gaultier de Claubry ***) schlagen das Selbststillen als ein Vorbauungsmittel gegen die Lungensucht vor; der berühmte englische Arzt Morton sagt: ich habe beobachtet, daß Mütter deren Magerkeit und schwacher zärtlicher Körperbau, eine künftige Lungensucht befürchten ließ, durch Selbststillen davon befreit geblieben sind.

Wollt ihr also, o daß ihrs alle hören möchtet ihr Mütter, die ihr so glücklich seyd, es zu seyn! wollt ihr gegen die laute Stimme der Natur nicht taub, gegen euer und eures Kindes Leben und Gesundheit nicht gleichgültig seyn, wollt ihr jeden Keim eurer Tugenden mit dem aus euern Lebenssafte abgesonderten Nectar in den werden-

*) Abhandlung von Krebsschäden.

**) Practical remarks on the various diseases of pregnant, and lying in Women. S: 225.

***) Nouvel avis aux meres.

den Weltbürger hinüberpflanzen, wollt ihr das Mutterrecht nicht mit einer andern theilen oder es vielmehr ganz verlieren,*) o so seyd die Ammen eurer Kinder!

Ist es indessen gegründet, und zwar nach dem Ausspruch eines sorgfältigen Arztes, daß eine Mutter wegen Mangel an Milch, wegen schwacher Körperbeschaffenheit, besonders Nervenschwäche u. s. w. ihr Kind durchaus nicht selbst säugen kann, so ist vor allen andern Dingen, die Wahl einer Amme nach einer strengen Prüfung ihrer Tauglichkeit, in physischer und moralischer Hinsicht, nötig. Die Nahrung, die wir zu uns nehmen, hat auf das Sittliche und Körperliche

*) Als der unächte Bruder der Gracchen aus dem Feldzuge zurückkam, freute er sich, seine Mutter und Amme wieder zu sehen, und machte beiden ein Geschenk. Die erstere empfing einen silbernen Gürtel und die andere ein goldenes Kleinod. Die Mutter fand diese Vertheilung ungerecht, und beschwerte sich gegen ihren Sohn: „Laß dich diese Ungleichheit nicht befremden, antwortete ihr dieser: denn du hast mich nur neun Monathe unter deinen Herzen getragen; die Amme hat mich dagegen drei ganzer Jahre hindurch an ihrer Brust genährt, und als du mich in meiner ersten Kindheit aus deinen Augen entferntest, schloß diese mich in ihre wohlthätigen Arme.

gleichen Einfluß, und dieser Einfluß ist noch weit stärker bei den zarten nachgiebigen Organen eines erstgebornen Kindes, als bei einem Erwachsenen. Wie schwer es auch ist, eine gesunde und gesittete Amme, besonders in großen Städten zu erhalten, ist bekannt; meistens muß man seine Zuflucht zu Personen nehmen, die der Liebe zu fröhnen gewöhnt sind, und durch heimliche Fortsetzung ihrer Ausschweifungen der Gesundheit und der körperlichen Beschaffenheit des Säuglings gefährlich werden.

Eine gute Amme muß nicht unter 20 und nicht über 30 Jahr alt, und mit der Mutter zu gleicher Zeit niedergekommen seyn; sie muß das Temperament und die physische Beschaffenheit der Mutter des Kindes haben, das Kind wird alsdann bei der Veränderung der Nahrung am wenigsten leiden und verlieren. Sie muß nie einen Abortus erlitten, nur Einmal gestillt, und übrigens selbst ein starkes und gesundes Kind zur Welt gebracht haben.

Eine gesunde Amme erkennt man an einen glatten, frischen mit Roth gemischten Gesichte, an mun-

muntern Augen, an ganz reinen Augenliedern, dunkelrothen nicht ausgeschlagenen Lippen, an einem reinen Athem, an weißen und ganzen Zähnen, an nicht allzu kleinen und nicht mit Blüthen oder Geschwüren besetzten Brustwarzen.

Die Milch kann gut seyn, aber die Amme schlecht. Ein guter Karakter ist eben so wesentlich als ein gutes Temperament. Geduld und Sanftmuth sind vorzügliche Tugenden der Amme: sie muß nicht zu reizbar seyn, damit sie von äußern Eindrücken nicht leicht erschüttert, und durch Leidenschaften leicht hingerissen werde. Das Erschrecken besonders und der Zorn sind für den Säugling immer schädlich und oft gefährlich. Man hat Beispiele von plötzlichen Todesfällen der Kinder, denen gleich nach dem Zorn die Brust gereicht wurde. Andere bekamen Blutstürze, den Jammer, die Gelbsucht und dergl. Wenn man auch nicht streng behaupten kann, daß dem Säugling die Laster seiner Amme eingeimpft werden, so hat man doch sehr wahrscheinliche Erfahrungen darüber: man hat Beispiele, daß die Säuglinge wollüstiger, naschhafter, diebischer Ammen, diese Fehler mit ihnen gemein hatten.

Die Milch einer geilen Dirne ist für den Säugling äußerst gefährlich, und bereitet ihn früh zu einem siechen Leben vor. Der Umgang mit Mannspersonen kann einer unverheiratheten Amme durchaus nicht gestattet werden, er ist von allen Seiten gefährlich. *) Etwas ganz anders ist der eheliche Genuß einer verheiratheten Frau, oder Mutter, die selbst stillt, wobei keine thierische Brunst zu fürchten ist. Sehnsucht nach Befriedigung hat größern Einflus auf die Verschlimmerung der Milch, als der Genus selbst; es ist daher denjenigen nicht beizupflichten, welche den Beischlaf der Amme durchaus für schädlich halten.

Balbini kannte ein siebenjähriges Mädchen, das einen unwiderstehlichen Hang zum Brandweintrinken von seiner Amme eingesogen hatte. Baume kannte eine Dirne, deren Arme konvulsivisch bewegt wurden, und die diese Krankheit auf ein Mädchen fortpflanzte, das sie stillte. Helmont erzählt, daß eine ausgelassene, die-

*) Die alten Römer straften die Ammen, die sich schwängern ließen, am Leben. Fulvius ließ die Sabina, die seine Tochter Fulvia säugte und sich beiwohnen ließ, in einen Brunnen stürzen, und ihren Liebhaber mit einer Säge zerschneiden.

bische, geizige Amme, alle diese Eigenschaften ihren Säuglingen mitgetheilt habe. Und wie schrecklich sind nicht die Beispiele der unglücklichen Kinder, die von venerischen Ammen angesteckt wurden. *)

Die Güte der Milch erkennt man, wenn sie schneeweis, von einem süßen, angenehmen, nicht salzigen, noch bitterm Geschmack und ohne Geruch ist; sie soll in das Auge getröpfelt, keinen Reiz machen; sie soll nicht zu reich an Sahne, wenn sie steht und kalt wird, noch zu reich an Käse seyn, wenn man sie scheidet; ein Tropfen auf den Nagel gegossen, muß, ohne einen Streif zurück zu lassen, leicht herunter gleiten. Sie muß in hinlänglicher Menge abgesondert werden, welches man daran erkennt, wenn sich die aus-

*) Man hat noch keine Beispiele, daß die Milch einer venerischen Amme anstecke. Die Ansteckung geschieht durch Geschwüre an den Brustwarzen; und wenn diese auch anfangs bei einer venerischen Amme noch nicht vorhanden sind, so entstehen doch bald welche, in dem durch den Reiz des Saugens das im Körper befindliche Gift nach den Brustwarzen gelockt wird. Die ersten Zufälle bei dem Kinde zeigen sich am angesteckten Orte im Munde: es entstehen daselbst kleine Blätterchen, die wie Schwämmchen aussehen.

geleerten Brüste nach zwei bis drei Stunden wieder anfüllen.

Es ist nicht genug, eine gute Amme gewählt zu haben; Gesundheit und Wachsthum des Kindes erfordert auch, daß sie im Essen und Trinken eine angemessene Ordnung beobachtet. Das Kind, sagt Boerhave, trägt die Schuld der Fehler, welche die Amme in ihrer Lebensart begeht: Das Purgiermittel, das diese zu sich nimmt, wirkt auch auf das Kind, und die hitzigen Getränke, die diese zu sich nimmt, machen es gefährlich krank. Sie muß deswegen alle scharfe, saure, gesalzene, gewürzte, geräucherte Speisen; Käse, Eierkuchen, gebackene Eier, ungegohrne Mehlspeisen, schwere und blähende Gemüse, vermeiden. Anfangs muß sie nur Wassersuppen, Schleime und leichte Gemüse, nachher schwache, und sodann kräftigere Fleischbrühen und Fleischspeisen genießen. Mit dem zunehmenden Alter des Kindes darf sie sich von Zeit zu Zeit auch etwas stärkeres erlauben. Saure und hitzige Getränke sind durchaus schädlich; Wasser, Thee mit Milch, und bei Mangel an Milch, wohlgegohrnes Luftmalzbier und Mandelmilch ist

das beste Getränk; allzu vieles Trinken stört das Verdauungswerk.

Bei Ammen muß man auf ihre vorhin gewohnte Lebensart, auf ihre Nahrungsmittel und Arbeiten Rücksicht nehmen; eine gänzliche Umänderung der Diät, z. B. bei einer Bauerndirne, würde für den Säugling und sie selbst nachtheilig sind.

Ammen müssen sich überhaupt, besonders aber ihre Brüste vor Erkältung schützen, und diese, wenn das Milchfieber vorbei ist, nach jedesmaligem Trinken des Kindes, anfangs mit lauem Kleienwasser, in der Folge aber mit frischem klaren Brunnenwasser, waschen; vom Erkälten entstehen beim Kinde leicht Schnupfen, Husten, Reißen im Leibe, und von letzteren Fehler ein unreiner Mund. Nach langem Fasten, während des Essens, und kurz nach desselben muß das Kind nie gesäugt werden. Mäßige Bewegung oder solche häusliche Geschäfte, mit denen jene verknüpft ist, sind der Amme sehr zuträglich, hingegen anhaltendes Sitzen überaus nachtheilig.

Das Kind muß gleich anfangs an gewisse bestimmten Stunden zum Trinken gewöhnt wer-

den. Anfangs alle drei, nach und nach aber nur alle vier, fünf Stunden; diese Ordnung muß nicht überschritten werden, ob es gleich schreit. So lange das Kind von seiner Mutter- oder Ammenmilch gesättigt werden kann, soll man ihm wenigstens in den ersten sechs Wochen nichts anders dabei geben. Nachher kann man anfangen, demselben neben der Brust, abgerahmte Kuhmilch, mit dreimal so viel Wasser vermischt, zu geben; ihm vor der zwölften Woche etwas anders zu reichen, taugt nicht.

In dem ersten halben Jahre müssen säugende Kinder durchaus kein Fleisch, keine Fleischbrühe, keinen Wein, keinen Kaffee u. s. w. genießen; man setzt dadurch ihre Lebenswerkzeuge in eine zu starke Thätigkeit, erregt und unterhält bei ihnen ein künstliches Fieber, beschleunigt den Blutumlauf, und dadurch zugleich die zu frühe Entwickelung des Zahnens, und in der Folge auch des Geschlechtstriebes. Erst im zweiten halben Jahre kann leichte Bouillonsuppe verstattet werden, wirkliche Fleischnahrung aber erst, wenn die Zähne durchgebrochen sind, gegen Ende des zweiten Jahrs.

Den Zeitpunkt des Entwöhnens der Säuglinge scheint die Natur selbst zu bestimmen, wenn nämlich bei denselben sechs oder acht Zähne zum Kauen der Speisen durchgebrochen sind, es sey denn, daß die Schwächlichkeit desselben eine längere Nahrung von der Mutter oder Amme erfordert. Das Entwöhnen muß nicht auf einmal, sondern allmählig geschehen.

Wenn es der Mutter physisch unmöglich ist, ihr Kind zu stillen, und wenn keine gesunde und gute Amme zu haben ist, dann soll man erst zur künstlichen Auferziehung Zuflucht nehmen. Bei dieser traurigen Nothwendigkeit muß man sich der Natur so viel wie möglich zu nähern suchen, denn das Kind, das so lange ein wirklicher Theil der Mutter war, und es die erste Zeit seines Daseyns noch bleiben sollte, wird nun plötzlich aus der animalischen Verbindung mit derselben gerissen, es soll nun eine Nahrung erhalten, die seinem Körper ganz heterogen und von der völlig animalisirten, und daher seinen schwachen Verdauungswerkzeugen angemessene Muttermilch gänzlich verschieden ist.

Man lasse deswegen das Kind, wenn es ir-

gend nur möglich ist, die ersten zwei bis vier Wochen an seiner Mutterbrust trinken, oder wenn auch dieses nicht angeht, so bediene man sich der Molken, welche auf eine ähnliche Art wie die erste Muttermilch, die Unreinigkeiten des Kindes abführt. Dann gebe man nach Hufelands und anderer Aerzte Anrathen zum Ersatz der Muttermilch am besten Ziegen oder Eselinnenmilch, oder wenn beide nicht zu haben sind, Kuhmilch. Unter aller Milch von Thieren, die sich blos von Gras und Kräutern nähren, deren Milch also weit mehr vegetabilische Bestandtheile hat, als die aus Fleisch und Pflanzennahrung erzeugte Menschenmilch, soll nach den Analysen der neuern Chemiker, die Eselinnenmilch der Menschenmilch am analogsten seyn.

Durchaus ist es aber nötig, dem Kinde die Milch sogleich nach dem Ausmelken und noch warm von Lebensgeist zu geben, denn durch diese Lebenskraft erhält eigentlich die Milch die innige Mischung und Bindung ihrer Bestandtheile, mehr Homogenität mit dem Kinde, leichtere Verdaulichkeit und einen weit höhern Grad von stärke-

rer Kraft, die aber bald nach der Trennung von dem belebten Körper verschwindet.

Am besten wäre es, wenn die Milch von dem Kinde unmittelbar aus dem Thiere gesäugt wird, nicht nur in der eben angeführten Hinsicht, sondern auch, weil durch die Aktion des Saugens, die Nahrung mit dem Speichel inniger gemischt wird, und sie folglich schon da eine gewisse Assimilation erhält, die sie denn weit verdaulicher und homogener macht. Dieser Nutzen geht ganz verloren, wenn man die Kinder ihre Nahrung aus Löffeln oder Gläsern trinken läßt. *)

Kann man nichts von allem diesem bewerkstelligen, so gebe man eine Mischung von der Hälfte Kuhmilch und gekochtem Wasser, immer lauwarm. Je älter und stärker das Kind wird, desto weniger Wasser gießet man hinzu. Sehr wichtig ist es hierbei, daß man die Milch, wenn sie nicht einen säuerlichen schädlichen Karakter an-

*) Erwachsene Leute mit schwachem Magen vertragen deswegen getrunkene Nahrung, Suppen und dergl. weit schlechter als gekaute, denn daß die Wärme der Suppen die einzige Ursache davon wäre, wie man oft glaubt, ist schon deswegen ungegründet, weil ja auch die kalt genossene Flüssigkeit sehr bald die nämliche Wärme im Magen erhält.

nehmen soll, nie wärmen oder warm stellen, wohl aber das Wasser wärmen, und es jedesmal bei dem Gebrauche erst mischen muß; auch muß man nie zu viel auf einmal geben, damit das Kind sie ohne Beschwerde der Verdauung vertragen kann. Ein Pfund Kuhmilch mit einem Loth süßer Mandeln abgerieben, soll nach Spielmanns Erfahrung, der Menschenmilch sehr ähnlich seyn.

Bei dieser künstlichen Auffütterung ist aber durchaus der vegetabilische säuerliche Karakter der Thiermilch zu verbessern, und zu dieser Absicht schon früh, Suppen von klein geriebenem Zwieback, von Gries, oder klar gestoßenem Sago, mit halb Milch und Wasser gekocht, zu geben; auch leichte, nicht fette Bouillon, Eydotter in Wasser zerrührt und mit ein wenig Zucker vermischt. Dagegen müssen aber in den ersten zwei Jahren alle grobe, schwere, nicht fermentirte Mehlspeise, alle Hülsenfrüchte, Kartoffeln verbannt werden. Mehlbrei, Mehlklöße und dergleichen nicht durch Fermentation und Backen verdaulich gemachten Mehlspeisen und Kartoffeln, erzeugen einen zähen, schleimigten, nicht gut assimilirten Chylus, wodurch der Durchgang durch

die zarten Milchgefäße und Gekrößdrüsen gehindert wird, und also Verstopfung, und aus dieser Schwäche und mancherlei Krankheiten entstehen müssen. Man vermeide die Nahrungsmittel der Kinder mit zu viel Zucker zu versüßen: man giebt ihnen hierdurch Gelegenheit, ihren Magen des Wohlgeschmaks wegen zu überladen, und mit Getränken zu überschwemmen, wodurch sie sich die Eingeweide oft auf ihr ganzes Leben schwächen. Zugleich erzeugt der viele Zucker Säure.

Die zweckmäßige Nahrungspflege des Kindes wird ohne Gedeihen seyn, wenn man nicht auf die für die Gesundheit und das Wachsthum so wichtige Reinlichkeit eine gleiche Sorgfalt wendet. Die Folgen der Unreinlichkeit sind fürchterlicher als man gewöhnlich glaubt. Die Schweißlöcher der Haut werden von dem Schmutze verschlossen, wodurch die so wohlthätige Ausdünstung sowohl als das Einsaugungsgeschäft der Haut unterdrückt, die übrige Masse der Säfte verunreinigt, indem die verdorbenen und schon ausgeworfenen Theile wieder resorbirt werden, und folglich das Limphensystem mit verdorbenen scharfen Theilen angefüllt wird, die festen Theile

des Körpers erschlafft, und nicht selten der erste Grund zur Skrofelkrankheit, zur Abzehrung und zu manchen andern Uebeln gelegt wird; auch alle übrige Kinderkrankheiten werden dadurch weit gefährlicher: der Durchbruch der Pocken, Masern, des Scharlachfiebers und anderer Hautkrankheiten müssen um so mehr erschwert werden, je mehr die Haut verunreinigt, ihre Gefäße verschlossen, und je weniger die Natur durch eine vernachläßigte unreinliche Erziehung an diesen Weg der Aussonderung gewöhnt war. Selbst die Zahnarbeit wird dem reinlich gehaltenen Kinde leichter, weil die mit der Reinlichkeit verbundene bessere Ausdünstung das natürlichste und sicherste Ableitungsmittel ist, den zu starken Andrang der Säfte nach dem Kopfe und die daher entstehenden Uebel zu vermindern.

Man präge den Kindern selbst bei Zeiten die äußerste Liebe zur Reinlichkeit ein, ohne sie grade an Luxus zu gewöhnen; man mache es ihnen zur unverbrüchlichen Gewohnheit, jede Reinigunsart ihres Körpers, sobald sie können, täglich selbst, und so bald es möglich ist, ohne fremde Beihülfe fortzusetzen.

Man denke daher nicht, mit dem oben vorgeschriebenen täglichen und periodischen Waschen der Kinder, für die Reinlichkeit schon alles gethan zu haben; denn diese erstreckt sich auch auf Kleidung, Betten und die Gefäße, woraus das Kind seine Nahrung empfängt. So oft sich ein Kind verunreinigt, muß man es waschen, und ihm reines, frisches Leinengeräthe geben. Ein Kind dünstet weit mehr aus als ein Erwachsener, seine Wäsche wird folglich weit eher unbrauchbar; man wechsele daher täglich das Hemde, wöchentlich zweimal die Kleider, und monatlich einmal die Betten.

Zu dieser Reinlichkeit gehört auch noch vorzüglich die reine Luft. Das Trocknen der nassen und Aufsammeln der alten Wäsche, glühende Kohlen, Oeldämpfe von Nachtlichter, das Zusammenseyn mehrerer Menschen, alles dies verpestet in der gewöhnlichen engen Kinderstube die Luft, und muß durchaus nicht statt haben.

Die Stubenluft muß weder zu warm noch zu kalt, weder zu feucht noch zu trocken seyn. Eine zu warme, heiße, daher verdünnte Luft, die durch natürliche oder gekünstelte Hitze, z. B.

durch Ofenhitze erzeugt wird, ist dem Kinde sehr nachtheilig. Da sie durch Hitze die Schnellkraft verliert, so hat sie nicht Kraft genug, die Lungenbläschen auszudehnen; das Blut gewinnt keinen freien Durchgang durch die Lunge, das Kind athmet keichend und wird ängstlich; die feinsten Theile der Säfte gehen verloren, es entstehet Trockenheit, ein heftiger Durst und Schweiß. Jedes genossene Getränke dünstet sogleich wieder durch die Hautgefäße hinweg. Sie erzeugt Schlaffheit des ganzen Körpers, Schwachheit der Verdauung, Mangel der Ernährung, Hinwelken des Körpers und Verlust der Kräfte. Daher sind denn auch die kleinen, den brennenden Strahlen der Mittagssonne ausgesetzten Zimmer, nicht vortheilhaft.

Eine zu kalte Luft bringt die entgegengesetzten Wirkungen hervor: sie erregt einen empfindlichen Reiz in der Lunge des Kindes, gefährlichen Krampfhusten, und macht besonders bei zarten Kindern einen allgemeinen Hautkrampf: sie werden blau, die festen Theile ziehen sich zusammen, die flüssigen werden verdickt,

das Athemholen erschwert, die Ausdünstung gehemmt u. s. w.

Auch die feuchte naskalte Luft schadet der Gesundheit, indem dadurch das Absonderungsgeschäft der Haut, und also die Reinigung des ganzen Körpers gehindert wird, theils durch Erschlaffung des Tons im Ganzen, theils durch die verhinderte Verbesserung und Erfrischung der Lymphe durch das Einsaugungsgeschäft der Haut aus der Athmosphäre; eine solche Luft findet sich in engen Thälern, in engen Straßen, in den par Terre Wohnungen, in den hohen Hintergebäuden, wo kaum das Tageslicht einfällt, in den neu gebauten und noch nicht völlig ausgetrockneten Gebäuden, besonders auf der Mitternachtsseite. Wie schnell da in jedem Raume, die wenig reine Luft, die durch Winde noch zuweilen von oben herein getrieben wird, von jedem athmenden Geschöpfe, von Menschen und Thieren verschluckt und verdorben wieder ausgehaucht wird, wie häufig in solchen Wohnungen vorzüglich die Kinderkrankheiten, wie hartnäckig, wie unheilbar sie sind, wie schnell diese armen Geschöpfe dahin sterben, ist leider bekannt genug.

Am allernachtheiligsten ist die feuchte Luft, welche zugleich warm ist; sie erschlafft durch die Wärme die Fasern der festen Theile, verdünnt und löset die Säfte auf, befördert die Einsaugung der Feuchtigkeiten durch die Haut; eine solche Luft, welche die eingeathmete Lebensluft einwickelt und vernichtet, und dadurch dem Blute den Nahrungsstoff raubt, wird z. B. in Stuben durch das Trocknen der Wäsche am geheizten Ofen erzeugt.

Das natürlichste und vorzüglichste Verbesserungsmittel der eingeschlossenen Luft ist das Einlassen der frischen Luft durch Eröffnen der Fenster und Thüren; nur muß hierbei die Zugluft und das schnelle Wechseln der Kälte und Wärme vermieden werden. Das Räuchern mit harzigen und andern Substanzen ist unnütz und oft schädlich; die verdorbene Luft wird dadurch gar nicht verbessert, vielmehr eingewickelt und verschluckt. Das beste Räucherungsmittel ist Essig auf einem Teller gelinde, und nicht bis zum Trocknen verdampfen zu lassen, oder denselben auf die Erde zu sprützen, oder einen damit befeuchteten Schwamm an die Decke des Zimmers

auf-

aufzuhängen, welcher das Phlogiston in sich sauget. Blumen und Pflanzen von welcher Art sie auch sind, dürfen bei Nacht durchaus nicht in der Stube geduldet werden, weil sie alsdann eine verdorbene Luft ausdünsten; stehen sie hingegen im freien Sonnenstein z. B. im Fenster, so athmen sie die beste Lebensluft aus.

Die Stubenluft mag aber so gut seyn als sie will, so ist sie doch bei weiten das nicht, was der Genuß der freien Luft ist. Der Einfluß der Luft und des Lichtes, das gewiß nicht blos bestimmt ist, Tag zu machen, sind von dem wichtigen und unverkennbarsten Einflusse auf die gesammte organische Natur. Man gebe z. B. den Pflanzen die reichlichste Nahrung, Wärme u. s. w., und entziehe ihnen Luft und Licht, so werden sie bleich und welk, und sterben allmählig ab. Noch weit stärker muß der Einfluß auf Kinder seyn, die wie Treibhauspflanzen erzogen werden. Der Genuß der reinen freien Luft und der darin befindlichen belebenden Bestandtheilen, ist daher eine eben so nothwendige, ja noch unentbehrlichere Nahrung, als Essen und Trinken. Man lasse daher Kinder von der dritten Woche

an, im Sommer noch eher, im Winter später, täglich freie Luft genießen, und setze dies ununterbrochen fort, ohne sich durch Witterung abhalten zu lassen; es ist das einzige Mittel dem jungen Wesen blühende Farbe, Stärke, Munterkeit und zugleich jenen wichtigen Theil der pathologischen Abhärtung, auf sein ganzes Leben mitzutheilen, die Veränderung der Kälte und Wärme, der Witterung u. s. w. ohne Gefahr ertragen lernt, und wodurch mithin in der ganzen Zukunft die Zahl und Stärke aller Krankheiten vermindert, und unbedeutende Anstöße leicht überwunden werden. Der beste Aufenthalt ist in frei liegenden Gärten, Wiesen und Feldern.

Wärme schadet überhaupt mehr als Kälte: wenn ein gewisser mäßiger Grad der letztern zuträglich, so ist die erste immer nachtheilig. Das zu warme Verhalten der Kinder, in warmen Federbetten, in zu warmen Stuben vermehrt die Reizfähigkeit, beschleunigt die Entwickelungen, schwächt und erschlafft die Faser und die Haut, veranlaßt beständiges Schwitzen, und setzt dadurch unaufhörlich Erkältungen aus. Es ist daher wichtig, die Kinder von Anfang an zu ge-

wöhnen, unter mit Baumwolle belegten Decken und auf Matratzen von Pferdehaaren, von Spreu oder Stroh zu schlafen; der elastische Ton ihres ganzen Körpers wird dadurch gestärkt, und vorzüglich wird dadurch dem frühen Erwachen des Geschlechtstriebes vorgebeugt.

Die Kleidung der Kinder muß einfach, bequem und ungekünstelt seyn. Allzuwarme Kleidung ist gleichfalls unzuläßig, besonders Pelze, die die Ausdünstung zurückhalten, und die auf dem Kopfe leicht Ausschläge verursachen. Das zweite allgemeine Gesetz der Kleidung ist, daß sie dem Kinde einen freien Spielraum seiner Gliedmaßen läßt; die Kleidung muß keinen Theil des Körpers drücken: durch enge Kleidung wird die Faser und das ganze Muskelsystem in Zwang und Unthätigkeit gesetzt, seine Spannkraft unterdrückt, der Umlauf des Bluts und der Säfte, das Wachsthum wird gehindert, und folglich der Grund zu einer lebenslänglichen Schwachheit gelegt. Im Winter wähle man leichte wollene Kleidung, im Sommer baumwollene, die man leicht waschen kann. Der Kopf muß von der vierten Woche an, oder bei kalter

und rauher Jahreszeit, von der achten Woche an, unbedeckt getragen werden.

Mit dem zunehmenden Alter des Kindes, besonders wenn es laufen kann, muß man die leichtere Kost mit einer nahrhafteren vertauschen. Eine gehörige Verbindung der animalischen und vegetabilischen Speisen ist hierzu am schicklichsten: Alle grüne Gemüse, besonders Wurzelwerk mit Fleischbrühe gekocht, Kräuterbouillons, magere und leichtverdauliche Fleischspeise; zum Frühstück Wasser und Milch, oder eine leichte Suppe; zum Getränk Wasser, und des Tags einmal ein Achtel Quart gutes nicht zu starkes Bier, etwa zur Zeit des Vesperbrods. —

Man fahre fort, die Kinder unausgesetzt an strenger Ordnung zu gewöhnen. Man reiche ihnen des Tags viermal zu einer bestimmten Zeit zu essen. Blos um sie im Nothfall entbehren zu lehren, darf man zuweilen von dieser Ordnung abgehen, nie, um sie zur Unzeit, und mehr als ihnen dienlich ist, genießen zu lassen. Ueberdies sey man in der Folge nicht ängstlich in der Wahl der Nahrung, gewöhne sie zu den mehrsten Speisen, zur Mäßigkeit, ohne die zur Gle-

rigkeit bringende Entziehung des Nothwendigen. Gefräßigkeit und Naschhaftigkeit sind Uebel, die mittelbar und unmittelbar, wenn sie besonders auf gewisse Gegenstände gerichtet ist, der frühzeitigen und unbändigen Wollustbegierde viel Vorschub leistet. Nur hüte man sie vor fetten stark gesalzenen, blähenden, sauern, scharfen Speisen, vor allen Gewürzen, vor Kaffee, Chokolade, Wein und andern hitzigen Getränken.

Man beobachte die Gesetze der Reinlichkeit, des kalten Waschens, des Badens, der leichten Bekleidung, des Aufenthalts in freier Luft, ununterbrochen fort. Vorzüglich muß man bei der Erziehung konsequent seyn, oder wie Hufeland sagt und auf das dringendste empfielt, man muß einerlei Ton beobachten, d. h., man muß z. B. nicht bei reichlicher Nahrung, mit Stubensitzen und Müßiggang, nicht mit kaltem Waschen, warme Stuben und warme Federbetten, auf eine kontrastirende Art verbinden.

Kinder, die das fünfte, sechste Jahr zurückgelegt haben, erfordern nun eine verdoppelte Aufmerksamkeit; Aeltern und Erzieher müssen es dann ihre angelegentlichste Sorge seyn lassen, auf alles

genau zu achten, wodurch das Erwachen des Geschlechtstriebes früher befördert werden könnte, als es die Ordnung der Natur unter unserm Himmelsstriche mit sich bringt, denn es ist weit leichter, das vorzeitige Erwachen zu verhüten, als dasselbe, wenn es einmal geschehen ist, wieder zu unterdrücken. Unzählige Erfahrungen geben uns den traurigen Beweis, daß wenn dieses große Triebrad der menschlichen Natur zu früh in Bewegung kommt, die ganze Maschine zerrüttet wird, daß die Vernunf des Knabens und des Jünglings zu schwach ist, der überwiegenden Macht der Sinnlichkeit zu wiederstehen, und daß derselbe aus dem Abgrunde, worin er gestürzt ist, nur als ein Elender heraus gerissen werden kann.

Die frühzeitige Entwickelung des Geschlechtstriebes kann schon lange da seyn, ehe das fürchterliche Uebel der Onanie selbst zum Ausbruch kommt; es muß daher von dem frühesten Zeitpunkte an, die ganze Erziehung darauf hingerichtet werden. Es kommt hierbei auf folgende hauptsächliche Verhütungsmittel an:

1) Man hat schon viel, sehr viel gewon-

nen, wenn man das genau befolgt hat, was bisher von der Diät und dem körperlichen Verhalten der Kinder gesagt worden: wenn man nämlich für eine milde, reizlose gesunde Muttermilch,*) loses Wickeln, leichtes Bekleiden, kaltes Waschen, Reinlichkeit, frische Luft und kühles Verhalten gesorgt hat; man hat schon sehr viel gethan, wenn man hierdurch prädisponirende Ursachen theils unterdrückt oder gehoben, theils nicht herbei geführt hat.

Man wird ferner dieser Pest der Jugend mit dem glücklichen Erfolge entgegen arbeiten, wenn man

1) die Weichlichkeit aus der Erziehung der Jugend verbannt; in diesen wenigen Worten, worunter aber keineswegs Uebungen in Erduldung von allerhand Ungemächlichkeiten des Lebens bis zu wirklichen Leiden verstanden werden

*) Das Befinden des Kindes ist der sicherste Probierstein der Milch. Wenn das Kind eine trockne rauhe Haut, öfters kleine Ausschläge, einen scharfen fressenden Harn, beständige Unruhe, oder doch wenigen und unruhigen Schlaf hat, sich öfters erbricht, Widerwillen gegen die Brust und Neigung gegen andere Nahrungsmittel bezeigt, bei hinlänglicher Milch mehr ab als zunimmt, dann ist die Milch fehlerhaft, und besitzt scharfe Theilchen, und dann ist es Zeit, das Kind zu entwöhnen.

sollen — liegt der unfehlbare Talismann, das Erwachen des Geschlechtstriebes zu verspäten. Weichlichket nenne ich diejenige Reizbarkeit gegen die Eindrücke der Sinnlichkeit, die den Zwecken der Natur und dem Gange, den sie selbst bei der Ausbildung des Menschen geht, zuwider ist, die folglich das richtige Maaß der körperlichen Reizfähigkeit überschreitet, und die, in so fern sich Selbstthätigkeit hineinmischt, in das Bestreben übergeht, aller angenehmen Eindrücke sich theilhaftig zu machen, und alle unangenehme von sich zu entfernen.

Der Mensch ist weit eher Körper als Geist. Der Körper ist das Organ der Seele, und hat als solches eine doppelte Funktion; Einmal ist er das Medium, wodurch der Stoff für alle Seelenthätigkeiten vermittelt wird; zweitens ist in dem Körper die exekutive Macht gelegen, durch welche die großen Gedanken, Entwürfe und Ideen der Seele, sinnliche Wirklichkeit erhalten, und dem äußern Sinn erscheinen. In beiden Fällen kommt aber sehr viel auf die Beschaffenheit des Körpers an, auf den Zustand seiner Nerven, seiner festen und flüssigen Theile, wo-

durch die Thätigkeit der Seele bald erleichtert und befördert, bald erschwert und verhindert wird; und überdies hängt das ganze künftige Verhältniß der Sinnlichkeit zur Vernunft größtentheils von der Art ab, wie der Körper in den ersten Jahren behandelt wird.

Um die Befehle der Seele zu vollziehen, bedarf der Körper Kräfte, Gesundheit, Stärke, um nicht durch Schwachheit die Thätigkeit der Seele zu stören, durch Leiden ihre günstige Stimmung zu trüben, und durch jeden äußern widern Eindruck ihre Kraft zu lähmen, ihre Thätigkeit zu verwirren, die Vernunft unkräftig zu machen. Der Körper muß Kraft haben, sagt Rousseau,*) um der Seele zu gehorchen, ein guter Diener muß stark seyn. Je schwächer der Leib ist, desto mehr gebietet er, je stärker er ist, desto besser gehorcht er. Ein schwacher Körper wird von allen Leidenschaften leicht ergriffen, und von ihnen desto mehr tyrannisirt, je weniger ihnen Gnüge geleistet werden kann.

*) Plus le corps est foible, plus il comande; plus il est fort, plus il obèit. Il faut que le corps ait de la vigueur pour obèir à l'ame: un bon serviteur doit etre robuste etc. Emil pag. 34.

So überaus wichtig es ist, eine weichliche Erziehung zu vermeiden, so leicht sind die Mittel zu diesem Zweck. Diese ganze Kunst hat Locke in wenig Worten und in folgenden gemäßigten Grundsätzen zusammengefaßt: Voller Genus der freien Luft, hinlängliche Leibesübung und Slaf, einfache Nahrungsmittel, kein Wein, noch starkes Getränk, sehr wenige oder gar keine Arzneien, keine warmen und engen Kleider, keine Federbetten, keine Kopfbedeckung, kaltes Bad, und Gewöhnung der Füße zur Kälte und Nässe. Alle diese Hauptstücke der physischen Erziehung sind schon oben weitläuftiger auseinander gesetzt worden; es sind aber noch folgende bestimmtere Regeln nahmhaft zu machen:

3) Man muß Kinder und junge Leute nie sogleich nach dem Abendessen zu Bette gehen, oder kurz zuvor ihren Magen mit viel Getränke anfüllen lassen, das erstere ist dem ganzen Körper schädlich, und das zweite oder die sehr angefüllte Urinblase bringt einen mittelbaren Reiz der Geschlechtsglieder hervor. Man suche vielmehr sie vor dem Schlafengehen, durch Bewe-

gung zu ermüden, damit sie so gleich einschlafen. Eben so wenig verstatte man, sie des Morgends, wenn sie aufgewacht sind, noch im Bette müßig liegen zu lassen; denn das Faulenzen im Bette zwischen Schlafen und Wachen ist eine der häufigsten Verführungen zur Onanie. Man gewöhne sie auf der Seite und nie auf dem Rücken zu liegen, das letztere wirkt unmittelbar auf die Geschlechtstheile.

2) Warme enge Beinkleider können Ursache von Verstopfungen, von Nabelbrüchen werden, auch sind sie wirklich das Treibhaus einer frühzeitigen Entwickelung des Geschlechtstriebes; aber Faust ist offenbar zu weit gegangen, daß er dem Hosentragen der Knaben den Stab gebrochen, und es bis ins vierzehnte Jahr durchaus nicht dulden will; *) ich bin vielmehr der Meinung, daß Knaben von ihrem vierten Jahre

*) Hr. Faust, um seinen Vorschlag zu unterstützen, beruft sich auf die Bergschotten, bei denen, nach dem Bericht von Augenzeugen, der Unterschied der Größe und Stärke des Gliedes sowohl als der Hoden, zwischen den behosten Europäern, und ihnen, die nicht behost sind, so auffallend seyn soll, daß die Zeugungstheile der Deutschen und Engländer im Ganzen genommen keine Vergleichung damit aushalten, und daß nach dem Zeugniß

Hosen tragen müssen, freilich nicht solche die Wärme erzeugen und den Zugang der Luft verhindern, sondern weite leichte Hosen, im Sommer von dünnem Leinenzeuge und im Winter von Baumwollenzeuge. Und für diese Meinung habe ich sehr wichtige Gründe: erstens ist es ausgemacht, daß weite Beinkleider von leichtem Zeuge weder die Hoden in ein warmes feuchtes Dunstbad versetzen, noch dem Wachsthum und

Vieler geile Dirnen den Bergschotten jedem Andern, ja vielleicht gar zwei Andere vorgezogen hätten; auch behauptet er von ihnen, daß sie weit seltner den Brüchen unterworfen waren.

Diese Behauptung ist indessen durch die Nachrichten, die Hr. Blumenbach in Göttingen von Hrn. Banks in London eingezogen hat, sehr in Zweifel gezogen werden.

Dieser hat nämlich folgendes ausgesagt: Des Verfassers Meinung differirt hierin gänzlich von derjenigen Aerzte ihrer, die ich darüber befragt habe, und unter welchen selbst schottische Hochländer befindlich sind."

„Sie versichern einstimmig, daß diejenigen von ihren Landsleuten, die nie Hosen tragen, in Rücksicht der Größe gewisser Theile, ihren behosten Nachbarn öfters nachstehen, als daß sie dieselben darin übertreffen sollten."

„Ferner sagen sie, daß der sogenannte Wasserbruch unter denselben weit häufiger, als unter andern Nationen. Auch sind die Zufälle der Venusseuche bei ihnen von weit schlimmerer Art."

der freien Bewegung des Körpers hinderlich sind; zweitens sind solche Beinkleider ein vorzügliches Verbauungsmittel wider das frühe Erwachen des Geschlechtstriebes. Man sieht Kinder bei ihren Spielen in mancherlei Stellungen auf der Erde bald sitzen bald liegen; unvermeidlich ists, daß sich hierbei der gewöhnliche offne Kinderrock nicht in die Höhe schiebt, daß nicht der Knabe mit den Händen unwillkührlich seine Geschlechtstheile betastet, und zu dem verderblichen Spiel verleitet wird; oder daß er durch die Entblößung bei den Gespielen, die zwar im ersten Augenblick unschuldige Neugierde rege macht, seine Geschlechtstheile zu besehen, zu befühlen, zu kitzeln. Nicht Einmal, sondern öfters habe ich bei Kindern, die unter ihren Spielen meine Gegenwart vergessen hatten, diese Beobachtung gemacht, und ich bin daher überzeugt, daß man sehr wohl thut, die Knaben wenigstens von ihrem vierten Jahre an, mit Hosen zu bekleiden, weil hierdurch der zu jenem gefährlichen Entblößen und Betasten so leicht verführenden Gelegenheit, vorgebeugt wird. So sehr sich auch übrigens Hr. Faust über die Gewohnheit einiger Frauenzimmer, Hosen zu tragen, ereifert, so wird

dieselbe doch immer eine höchst nötige Vorsicht des schönen Geschlechts zu gewissen Zeiten bleiben, und besonders im Winter vor Verkältung schützen.

5) Man hüte Kinder zeitig vor jeder Berührung ihrer Geburtstheile, erlaube deswegen nicht, daß sie die Hände unter dem Deckbette haben, oder in die Hosen stecken u. s. w., auch daß sie diese Theile nicht entblößen und besichtigen. In den ersten Kinderjahren geschieht dies durch bloße Gewöhnung, in der Folge, wenn die Kinder vernünftiger Vorstellungen fähig sind durch Einprägung der Schaamhaftigkeit; diese Scheu sich zu entblößen, muß indessen nur auf fremde Personen, nicht auf die Aeltern ausgedehnt werden. Im Nothfalle stelle man ihnen die Berührung ihrer Schamtheile von irgend einer gefährlichen Seite vor. Man sey äußerst aufmerksam auf Ammen, Wärterinnen, Domestiken, Gesellschafter, daß diese nicht den ersten Keim zum frühen Erwachen des Geschlechtstriebes legen, welches solche Personen oft in aller Unwissenheit thun, indem sie den Kindern, um sie zu besänftigen oder in Schlaf zu bringen, an

den Geschlechtstheilen spielen. Da die Brüste bei beiden Geschlechtern in einer großen Sympathie mit den Zeugungstheilen stehen, so verstatte man eben so wenig den Busen mit Händen zu betasten, zu reiben, zu drücken, weil dadurch die Einbildungskraft — besonders bei gefühlvollen und reizbaren Temperamenten leicht auf wollüstige Vorstellungen geführt werden kann. Aus eben diesem Grunde

6) lasse man nicht mehrere Kinder und junge Leute, wenigstens vom vierten Jahre an, zumal verschiedenen Geschlechts, in einem Bette zusammenschlafen; auch nicht mit Kindermädchen oder andern Personen, wegen derer man nicht ganz sicher ist, in einer Kammer, und noch weniger in der Nachbarschaft von Ehebetten. Ueberhaupt müssen Aeltern in Gegenwart ihrer Kinder alle Vertraulichkeiten und Veranlassungen vermeiden, die auf Geschlechtsgenuß deuten, sie sollen sich auch eben so wenig wie alle andere erwachsene Personen vor den Augen der Kinder entkleiden, entblößen, um dadurch nicht ihre natürliche Neugierde aufzuregen, und die Ehrerbietung derselben zu vermindern.

7) Man gewöhne die Kinder und junge

Leute stets aufrecht zu sitzen, und die Schenkel nicht übereinander zu schlagen. Man erlaube ihnen keine Stellung, Lage und Bewegung des Körpers, welche die empfindlichen Geschlechtstheile drückt, reibt, reizt und erhitzt, welches z. B. leicht geschehen kann, wenn sich Kinder beiderlei Geschlechts fest umfassen, liebkosen, wenn sie sich über und auf einander setzen oder legen, wenn sie sich mit den Geschlechtstheilen an Tischen, Stühlen oder andern Dinge anstemmen, die Schenkel oft gegen einander reiben, auf Stangen, Latten, Geländern, Seilen und andern spitzigen Körpern reiten, auf Bäume klettern u. s. w. Man hat von oft ganz unschuldig scheinenden Gewohnheiten die traurigsten Beispiele.

8) Man sey in der Wahl der Strafen äußerst behutsam. Durch die Züchtigung mit der Ruthe, ja auch nur mit der Hand auf den bloßen Hintern, wird nicht nur die Schamhaftigkeit erwachsener Kinder auf eine unverantwortliche Art kompromittirt, sondern auch durch die vielfachen Spitzen jenes Werkzeuges werden in der Nähe der Geschlechtstheile so unzählige Nerven auf eine, wenigstens hinterher

kitzeln-

kitzelnde Weise gereizt und zugleich das Blut in einem solchem Maaße nach jenen Theilen hingelockt, daß es damit recht geflissentlich auf Erregung wollüstiger Begierden, ja gewissermaßen auf Unterricht in der Wollust selbst, angelegt scheint. Wer erinnert sich hierbei nicht an die Flagellanten im alten Rom, in London und andern grossen Städten, und an Rousseaus Beispiel. Wenn also bei nervenstumpfen Wollüstlingen das Peitschen mit Ruthen den Wollustkitzel rege macht, so muß diese Wirkung bei so weichlich organisirten und reizbaren Kindern um so gewisser seyn. Nirgends herrschen die greulichsten Wollüste mehr, als auf solchen Schulen, wo die Ruthe noch als Strafe erwachsener Knaben gebraucht wird.

9) Ein vortrefliches Mittel, der Verweichlichung des Körpers und insbesondere der vorzeitigen Reife des Geschlechtstriebes vorzubeugen, ist die körperliche Bewegung in freier Luft. Grade der bei uns überhaupt und besonders in den Schulen und Erziehungsanstalten gänzlich vernachläßigten Gymnastik, ist die größere Verbreitung jenes Lasters zuzuschreiben, zu dessen Zuvorkommen viele Pädagogen nichts bessers vor-

zuschlagen wusten, als frühe Bekanntmachung mit dem Geheimnisse der Zeugung; aber dies ist eins von den zweideutigen Mittel, vor denen oft Heil, und oft Verderben kommt, und wodurch die Unschuld eben so oft vergiftet als bewahrt wurde. —

Man suche dem Kind, so bald als möglich, aktive Bewegung zu verschaffen: man lasse dasselbe, so bald es die Hälfte seines Körpers im Gleichgewicht erhalten kann, auf der Erde sitzen und kriechen, dies ist weit besser als die passive Bewegung des Tragens, Liegens und Fahrens; seine Glieder bekommen dadurch früh eine Kraft und Gewandheit, die für sein ganzes künftiges Leben nützlich ist.

Die kleinsten Knaben kann man schon um die Wette Laufen, Ringen, Ballspielen und nach dem Ziele werfen lassen; das stärkt Auge, Arm und Brust, und durch solche Muskularbewegung wird der natürliche Kraftvorrath verarbeitet und abgeleitet, der bei ewigem Stillesitzen oder bei abgemessener Bewegungen jene unnatürliche Richtung nehmen, und den Wollustkitzel früh rege machen muß.

Die Gymnastik ist für die Schönheit des Wuchses, für Gewandheit, Stärke und Gesundheit des Körpers so unentbehrlich, und diese Eigenschaften sind wieder auf Gegenwart, Muth und Kraft des Geistes von so enschiedenem Einflusse, ihr großer, wohlthätiger Nutzen wird so allgemein in der Theorie anerkannt, daß es sehr überflüssig seyn würde, zu ihrer Empfehlung hier noch etwas zu sagen, und doch ist der Aufruf eines Gutsmuts, eines Vieths und vieler anderer Pädagogen zu ihre Herstellung, die Stimme eines Predigers, die in der Wüste verhallt.

Eine Art von Gymnastik finden wir bei allen kriegerischen Völkern, selbst bei Barbaren. Die physische und geistige Kultur standen und stehen aber fast immer in verkehrter Ordnung gegen einander: Barbaren kultiviren den Körper auf Kosten des Geistes, und verfeinerte Nationen den letztern auf Kosten des erstern. Beide sollen indeß harmonisch ausgebildet werden.

Wie man alles übertreiben kann, so kann man auch in der Gymnastik leicht zu weit gehen: man muß nicht Athleten bilden wollen. Uebertriebene Leibesbewegungen geben nämlich der

Sinnlichkeit die Oberhand über die Vernunft und die obern Geistesfähigkeiten; sie verunedlen das Temperament, und theilen, wie Platner sagt, den Regungen des gröbern Seelenorgans das Uebergewicht über die des feinern mit.

Diejenigen Bewegungen des Körpers, die nicht gleichmäßig und dem natürlichen Umtriebe der Säfte angemessen erfolgen, besonders vieles Tanzen und namentlich das anhaltende Walzen, scharfes Reiten, hitziges Voltigiren und Fechten bringen das Blut in Wallung und den Nervengeist in Unordnung, und bewirken, wenn sie länger dauern, einen Taumel, der der Trunkenheit gleicht. Werden solche Uebungen öfters wiederholt, wird auch überdies wenig für die Ausbildung der Denkkraft und des sittlichen Vermögens gethan, so müssen nach und nach die Ideen zerstreut, das Bewußtseyn verdunkelt, und die Vernunftthätigkeit, auch in Beziehung auf Sittlichkeit geschwächt werden; so wie im Gegentheil die Unordnung im Blut und im Nervengeist wollüstige Regungen herbeiführt.

Dies hindert indessen keineswegs, die Gymnastik bei gemäßigtem Gebrauche zu empfehlen;

nur müssen ihr anhaltende und gleichmäßige Bewegungen, z. B. starkes Gehen im Schritte bis zur Ermüdung, verhältnißmäßiges Heben oder Ziehen von Lasten, mäßiges Ringen vorgezogen werden. Von noch größerem Nutzen ist es, wenn man damit solche körperliche Uebungen verbindet, wodurch etwas hervorgebracht wird. Der Gartenbau ist z. B. für junge Leute aus allen Ständen eine sehr empfehlende Bewegung; sie geschieht in freier Luft, und verschafft uns dadurch doppelte Stärkung; sie hat nicht so vielen Reiz, die Kraft zu überspannen, wie Tanzen, Reuten und dergl.; sie läßt der Einbildungskraft weit weniger Spielraum, sondern heftet vielmehr die Aufmerksamkeit auf allerlei nützliche, und belehrende Gegenstände u. s. w.

10) Man verliere nie die wichtige Regel der Erziehung aus den Augen: Kinder, Kinder seyn zu lassen, und als solche sie zu behandeln. Man muß nämlich einen gewissen Mittelpunkt zwischen ernsthaftem Wesen und kindischen Muthwillen zu treffen suchen; man muß von ihnen nicht das stille, steife Wesen, die Zeremonie im Umgang, den nach Mode und Konvenienz ge-

formten Ton fordern, man muß sie nicht über Aeußerungen natürlicher Gradheit oder Blödigkeit tadeln oder schelten; man muß aber auch nicht ihre muthwilligen Handlungen, Einfälle, Gebehrden und Manieren belachen, oder wohl gar eine zweideutige Anspielung hineinlegen, und ihnen solche bemerkbar machen. Man muß ihnen eben so wenig gestatten, daß sie an den eigentlichen Gesellschaften und Verhandlungen der Erwachsenen Antheil nehmen, sie nie diesen gleichstellen, sondern sie vielmehr in dem steten Gefühl ihrer Abhängigkeit und Kindheit erhalten, das jedoch keine Beimischung von Erniedrigung und Bitterkeit haben muß. Man nötige sie nicht, ihre kindischen Spiele mit erzwungenen Zeitvertreiben der Erwachsenen zu vertauschen, halte sie nicht auf eine übelwollende Art davon ab, lasse vielmehr Spiel und Arbeit nach richtigen Verhältnissen mit einander abwechseln.

11) Das moralische Gefühl, das Gefühl für Recht und Pflicht und für alles sittliche Gute muß allmählig rege gemacht werden; es muß aber anfänglich in weiter nichts bestehen, als was von den Aeltern befohlen, was ih-

nen lieb und angenehm ist, es muß zur Fertigkeit werden, sobald der werdende Mensch zu empfinden und zu handeln anfängt, es muß stufenweise zur Umfassung eines weitern Kreises von Gegenständen, und endlich bis zu dem allgemeinen und erhabenen Grundsatz der praktischen Vernunft erhoben werden, um die Herrschaft über die Sinnlichkeit zu gewinnen, und des unerschütterlichen thätigen Glaubens an Grundsätzen fähig zu werden.

Unter den sanften liebenswürdigen Gefühlen, die die Natur unsere Gattung zum Zeichen ihres Adels vorzugsweise verlieh, und die unmittelbar auf den Geschlechtstrieb Beziehung haben, gehört vorzüglich die Schaamhaftigkeit; es ist daher eine der wichtigsten Regeln,

12) die Schaamhaftigkeit früh rege zu machen. Schaam ist überhaupt das Bewußtseyn einer Unvollkommenheit; diese Unvollkommenheit mag nun selbstverschuldet oder physisch und unvermeidlich seyn, so ist immer der lebhafte Wunsch, sie zu verbergen, das Verlangen, sie zu vermindern und abzustellen, in ihrem Gefolge. Schaamhaftig-

keit ist daher das leise, lebhafte und schnelle Ansprechen dieses Bewustseyns und Wunsches, es ist die Fertigkeit bei jeder Veranlassung von Schaam von diesem Bewustseyn afficirt zu werden. Nicht bloße Gegenstände des Geschlechts sind also Gegenstände der Schaam; weil aber jene ein so vorzügliches Interesse für das Willensvermögen des Menschen haben, so sind sie vor allen andern in dieser Absicht bemerkbar geworden. Spricht man daher von Schaamhaftigkeit schlechtweg, so versteht man darunter alle jene, der Schaamhaftigkeit wesentlichen Regungen, die auf Geschlechtsgegenstände Bezug haben; diese Regungen entstehen, theils weil die Geschlechtstheile von der Natur zu Werkzeugen des Auswurfs für überflüßige und ekelhafte Absonderungen, besonders bei dem weiblichen Geschlechte eingerichtet sind, theils, weil das Geschäft des Beischlafs selbst eine ekelhafte Verunreinigung nach sich zieht; dann aber auch wohl nicht weniger, weil die Begattung ein Zustand der Wehrlosigkeit auf beiden Seiten, und besonders eines gänzlichen Hingebens auf Seiten des weiblichen Geschlechts ist, weil während des-

selben, da die Natur ihre Thätigkeit ausschließend, und mit der größten Intension auf einen Punkt gerichtet hat, eine gewisse Stockung aller andern Seelenäußerungen, eine Verdunkelung des Bewustseyns, eine unvermeidliche Schwachheit und Furchtsamkeit eintritt; Dinge, deren man sich auch außer Verbindung mit Geschlechtshandlungen schämt. Da die meisten und wichtigsten dieser Bemerkungen bei dem weiblichen Geschlechte im höhern Grade zutreffen, da es bei der ganzen Geschlechtsverrichtung den leidenden Theil ausmacht, da überdies dieses Gefühl, in den feiner organisirten Körper des weiblichen Geschlechts, den höchsten Ehrenpunkt, das Keuschheitsgefühl, lebhafter und schneller anspricht, so sind auch bei ihm die Regungen der Schaamhaftigkeit, stärker, dringender und wesentlicher, so weit dieses letztere Prädikat eine Gradation verstattet, als bei unserm Geschlechte, ungeachtet sie auch bei diesem keineswegs fehlen.

Noch ist zu bemerken, daß das unangenehme Gefühl der Unvollkommenheit, welches bei der Schaam zum Grunde liegt, wenn es sich mehr und auszeichnend auf diese Unvollkommen-

heit selbst bezieht, Schaam vor sich selbst zu nennen ist, wenn es aber blos daher entsteht, daß dieser Gegenstand andern in die Augen oder überhaupt in die Sinne fällt, nur Schaam vor andern heißen kann. Sobald solche Gegenstände ganz physisch und unabänderlich sind, so kann im Grunde nur die letztere Statt finden, das ist z. B. der Fall mit den Schaamtheilen an sich, ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch, wenn sie aber willkührlich sind und mit der Sittlichkeit in Verbindung stehen, so muß auch die erstere mit eintreten, so fern man nicht bereits von dem Wege der Natur abgewichen ist.

Diese Grundbegriffe finden wir nun auch wirklich unter allen Menschen, so viel wir deren auf der Erde kennen, bestättigt: es zeigen sich bei der ersten Entwickelung menschlicher Gefühle Spuren von Schaamhaftigkeit, wenigstens bei dem weiblichen Geschlechte, so daß auch in den wärmsten Ländern, einige höchst seltene und noch nicht für ganz entschieden zu achtenden Fälle ausgenommen, die Einwohner für gewöhnlich einen Schurz um die Hüften tragen. Hieraus kann man dann mit Recht schließen, daß die Regun-

gen des feinen Gefühls der Schaamhaftigkeit, der Humanität wesentlich und von der Natur recht eigentlich, zu der stärksten Schutzwehre gegen die Macht unkeuscher Lüste, gegeben sind.

Gleichwohl wird dieses durch einige nicht unerheblichen Einwürfe bestritten: „Schaamhaftigkeit, sagt man, macht das Verlangen nach dem Geschlechtsgenusse rege, weil sie die Gegenstände desselben verhüllt, und die Wahrnehmung derselben durch andere Sinne verbietet.“

„Diejenigen Völker, bei denen man die wenigste Schaamhaftigkeit wahrnimmt, sind oft die enthaltsamsten, z. B. die Spartaner, die Griechen überhaupt in frühern Zeiten, die Nordamerikaner.“

„Man findet ferner Schaamhaftigkeit in Reden und Geberden noch bei erklärten Wollüstlingen, ja eben, sie sind auf ihren verbotenen Genus am eifersüchtigsten, und um so viel eher bemüht, denselben, so wie alles, was gegen andre ein Verlangen darnach verrathen könnte, zu verbergen, dahingegen junge noch unschuldige Leute, besonders des männlichen Geschlechts, in Reden und Handlungen oft nicht wenig Unver-

schämtheit blicken lassen, darum aber doch nicht, ja um so viel weniger, ausschweifen.“ —

„Laßt endlich auch die Schaamhaftigkeit eine Schutzwehr gegen die Wollust seyn; sobald man diese Schutzwehr nebst ihrem Gebrauche kennen lernt, sobald muß man ja auch den Feind kennen lernen; ihn kennen lernen aber heißt eben so viel, als mit ihm zu kämpfen haben, und in diesem Kampf oft verwickelt werden, ist selten etwas anders als ihm unterliegen.“

Alle diese Gründe müssen augenblicklich ihren täuschenden Schein verlieren, sobald man ihnen Folgendes gegenüber stellt.

Es ist fürs erste nichts weniger als allgemein wahr, daß solche Völker, die wenig auf Schaamhaftigkeit halten, darum immer die enthaltsamsten sind, oder die verschämtesten, auch die wollüstigsten; das erstere mögen die Griechen der spätern Zeit, die Einwohner von Tahiti, die Kamschadalen u. a. beweisen; das letztere die Römer, die während ihres goldnen Zeitalters bis zur Epoche des ältern Kato gewis die ächteste, keuscheste und

schaamhafteste Nation waren *); man ist daher berechtigt zu vermuthen, daß da, wo wirklich Mangel an Schaamhaftigkeit und Enthaltsamkeit gepaart war, andere Ursachen die letztere bewirkten, und das war ohne Zweifel der Fall bei den Spartanern, wenn man auf ihre Gesetze, auf ihre Staatsverfassung, Lebensart und Erziehung sieht; auch war ihre hierdurch erzwungene Enthaltsamkeit, noch nicht Keuschheit, bei weitem nicht die Keuschheit, zu der wir als sittliche Wesen, als Bürger unserer Staaten verpflichtet sind, daher hatte es dann auch damit, sobald jene Ursachen ihre Wirksamkeit verloren, sehr plötzlich ein Ende. Als unter den Römern der Geist der Schaamhaftigkeit erstarb, und die Anstalten, die ihn aufrecht erhielten, ihre Kraft verloren, erstarb auch ihre Keuschheit und alle übrigen damit zusammenhängenden Tugenden. **)

Ferner ist das verstohlne geheimnißvolle Wesen solcher jungen Leute, die bereits aus den

*) S. Gynäologie 3tes Bändchen, auch unter dem Titel: Der Beischlaf 2ter Theil.

**) A. a. O. kann man die Gemählde dieser Nationen weiter nachlesen.

Becher der Wollust gekostet haben, nicht wahre Schaam, sondern bloße Nachahmung davon, allenfalls Schaam vor andern, ohne die in diesem Falle wesentlich nothwendige Schaam vor sich selbst, im Grunde weiter nichts, als das eigennützige Bestreben ihre Lieblingsneigungen desto ungestörter zu genießen, je verborgener es geschehen kann; eine lange Uebung hierin führt aber dennoch, aller Erfahrung zu Folge, auf das Gegentheil: d. äußerste Grenze der Wollüstigkeit ist allemal die äußerste Frechheit und Schaamlosigkeit; und die unverschämten Aeußerungen junger noch unverdorbener Leute sind keineswegs ohne Bedeutung, sondern immer größtentheils Vorboten ihres nahen Falls.

Die Eindrücke, die wahre Schaamhaftigkeit, sittsame Zurückhaltung und Verhüllung der Geschlechtsgegenstände, macht, sind von der Art, daß sie bei noch unverdorbenen Gemüthern weit weniger Reiz zur Wollust, als ein gewisses sittliches Wohlgefallen und Empfindungen des eigentlichen Liebereizes erregen, die man auch in diesem Alter nicht zu unterdrücken, sondern nur

einzuschränken, und auf dem rechten Weg zu leiten, Beruf hat.

Sollte es denn auch wahr seyn, daß Schaamhaftigkeit in ihrem ganzen Umfange der Menschen mit den Regungen der Wollust bekannt machte, welches immer noch nicht ganz so viel heißt als davon angefochten werden; so ist ja zu überlegen, daß er dennoch nothwendigerweise damit bekannt werden muß, und daß er es immer für seine Keuschheit auf keine bessere Art werden kann, daß durch die Empfindung, die ihm zur Schutzwehr dagegen dient.

Ist endlich die Meinung die, wie es in der That scheint, daß nicht die Grundempfindung der Seele selbst verworfen werden soll, sondern nur diejenige Aeußerung derselben, die darin besteht, die Geschlechtstheile, und was damit in Verbindung steht, z. B. den Busen des weiblichen Geschlechts zu verhüllen, und sich den Anblick derselben bei andern zu verweigern; so wird durch die Unterdrückung jener keineswegs ganz zufälligen Anstrengung, diese zarte Empfindung gar zu sehr kompromittirt, und in ihrem Wesen angegriffen wird. Wie viel Jünglinge und Mädchen

verdankten schon die Erhaltung ihrer Unschuld, in der Stunde der Versuchung, ihrer Schaamhaftigkeit! selbst gegen innere Unreinigkeit und schmutzige Bilder der Einbildungskraft ist Schaamhaftigkeit, wenn sie das ist, was sie seyn soll, das stärkste Gegengift; sie ist der treueste Schutzengel der Unschuld, und kann Kinder nicht frühe genug eingeprägt werden.

Was ist aber eigentlich die Schaamhaftigkeit der Kinder, wie hat man sie mit dieser Regung bekannt zu machen? Die Schaamhaftigkeit kann, wie jedes andere Gefühl, bei Kindern so entwikkelt noch nicht seyn, wie sie es bei erwachsenen jungen Leuten ist, sie kann bei ihnen noch nicht eigentlich Geschlechtsschaam seyn. Sie muß sich also nicht ausschließend gegen Personen des entgegengesetzten Geschlechts, sondern überhaupt gegen Jedermann äußern, wenn gleich die von Kindern selbst wahrgenommene Verschiedenheit in Rücksicht auf Anzug, Stimme, Manieren und Namen, da die meisten Empfindungen der Schaam rege machen wird, wo die Kinder eine auffallendere Unähnlichkeit mit sich selbst bemerken. Die Schaam der Kinder, in so fern sie

sich

sich hierher bezieht, muß Ekel an denjenigen Theilen seyn, die sie als Werkzeuge eines unreinen Auswurfs kennen, sie muß zur Fertigkeit gewordenes Bestreben seyn, den Anblick derselben sich selbst und andern zu verbergen. Der Erzieher muß zusehn, daß weniger Furcht und Aengstlichkeit, als Widerwillen und Aergerniß, bei unversehenen Verstößen gegen Schaamhaftigkeit, den Grundzug derselben ausmache, (welches freilich bei Knaben leichter zu erhalten ist, als bei Mädchen,) weil die Furcht oft einen verborgenen Wunsch, ein geheimes Sehnen nach der gefürchteten Sache, zur Begleitung hat, und weil sie auch leichter der Gefahr unterworfen ist, lächerlich gemacht zu werden; ein Umstand, auf den man bei unvernünftigen männlichen und weiblichen Bedienten nicht genug Acht haben kann, da hierdurch die Schaamhaftigkeit gewissermaßen durch sich selbst verdorben wird.

Die Anleitung zur Schaamhaftigkeit muß weit mehr negativ als positiv seyn. Eine Hauptregel ist: die Schaamhaftigkeit der Kinder so wenig als möglich in solche Lagen kommen zu lassen, wo sie verletzt wird, Situationen der Un-

verschämtheit auf alle Art lieber zu vermeiden suchen, als sie an ihnen zu tadeln und zu bestrafen. Man muß die Kinder sobald sie zu einigem willkührlichem Gebrauche ihre Gliedmaßen gelangen, dazu anhalten, daß sie diejenigen natürlichen Geschäfte, wobei jene Theile gebraucht werden, ohne fremde Beihülfe verrichten lernen, besonders junge Mädchen, bei denen in der Folge das Schaamhaftigkeitsgefühl noch zärter seyn muß, als bei Knaben, lasse man nie von Personen männlichen Geschlechts an solche Orte und zu solchen Verrichtungen begleiten; ja es ist rathsam, Mädchen ohne die größte Nothwendigkeit nie zu erlauben, daß sie sich in Gegenwart ihrer Freundinnen an- und auskleiden; sie müssen bei ihrem eigenen Geschlechte die Schaamhaftigkeit bis zur Prüderie treiben, damit sie überall und in Gegenwart aller Menschen schaamhaft bleiben, wodurch denn auch zugleich der ersten und vornehmsten Gelegenheit zur weiblichen Eitelkeit und Koketterie am kräftigsten vorgebeugt wird. Ueberhaupt muß man darauf sehen, daß bei dergleichen Dingen oder bei dergleichen Reinigungen, beim Aus- und Anziehn nicht verweilt wird,

daß es schnell und ohne den geringsten Scherz, ohne bedeutende Blicke, vielmehr mit allen Zeichen, wo nicht des Widerwillens, doch der Gleichgültigkeit geschehe. Alle solche Ermahnungen zur Schaamhaftigkeit, die im Grunde selbst Aeußerungen der Schaamlosigkeit sind, oder die auf lügenhafte Vorstellungen ausgehn, zum Beisp. gewisse Theile zu verbergen, damit sie nicht dieses oder jenes Thier wegbeiße u. s. w. aller unverschämte Muthwille, den man mit Kindern bei solcher Gelegenheit treibt, muß gänzlich wegfallen. Auf diese Weise wird man am wenigsten zu befürchten haben, daß Kinder unter einander selbst auf solche Art schäkern, ungeachtet man allerdings, zumal wenn Fremde, die man nicht nicht unter seiner Zucht hatte, dazu kommen, ernsthafte Aufsicht darüber zu führen, Ursache hat.

Mit der Erziehung zur Keuschheit und Enthaltsamkeit hängt ganz genau und zwar mehr, als man nach dem ersten Anschein glaubt, die Erziehung zur Thätigkeit und Ordnung zusammen; Aeltern und Erziehern muß es daher sehr wichtig seyn,

13) den Kindern schon früh einen gewissen Geist der Thätigkeit und der Ordnung einzuflößen. Arbeit und eine nach ihren Verhältnissen, nach dem Maaße ihrer Kräfte abgemessene nützliche Geschäftigkeit müsse ihnen zum Gesetz und zur Fertigkeit werden, sobald sie der Selbstthätigkeit und des willkührlichen Gebrauchs ihrer körperlichen Werkzeuge fähig werden, sobald der Trieb zu einer auf bestimmte Gegenstände gerichteten Thätigkeit erwacht.

Die beste Nahrung für den Beschäftigungstrieb der Kinder sind Handlungen, wodurch materielle Gegenstände hervorgebracht werden, das ist, Handarbeiten, die, wenn sie nur nicht blos mechanisch sind, wie etwa das Holzsägen und dergleichen, dem Geistes- und Körperbedürfniß der Kinder entsprechen, und am meisten Interesse für sie haben, und die sich sehr leicht zu ordentlichen Geschäften machen lassen. Zu solchen Handarbeiten gehören vorzüglich solche, die der Kunstsinn, d. i. Geschmack und Genie, und die der Erfindungsgeist in mechanischen Künsten, verlangt. Kinder haben ein sehr lebhaftes Gefühl für Schönheit, besonders für die-

jenige, die an wirklichen Körpern vorkommt; in Gemählden, in Zeichnungen macht die Schönheit weniger Eindruck auf sie, als bei Gestalten; ihr Auge ist noch zu ungeübt, das Vergleichungsvermögen noch zu wenig in Thätigkeit. Die Verfertigung von Figuren aus Thon, Gyps, Wachs und dergl. könnte daher einen Haupttheil der Beschäftigungen der Kinder ausmachen. Eben so wichtig sind Beschäftigungen für den Erfindungsgeist in mechanischen Künsten. Der Knabe fange mit Verfertigung leichter Modelle von Instrumenten, einfachen Maschinen und dergl. an, und gehe so nach und nach zu schwerern und zusammengesetztern fort. So etwas vergnügt die Kinder ungemein, und das ist immer ein Zeichen, daß eines ihrer großen Bedürfnisse befriedigt wird.

So wichtig der temporelle Nutzen solcher Beschäftigungen ist, so viel Einfluß haben auch dergleichen durch eigenes Anschauen, durch eigene Versuche, durch eigenes Arbeiten erlangten Kenntnisse auf das ganze künftige Leben. Wie kenntnisreich spricht nicht mancher Theoretiker von mechanischen Wissenschaften und Künsten, und wie unge-

schickt ist er, wenn er nur die geringste Kleinigkeit durch seine eigene Hände bewerkstelligen soll.

Jede Beschäftigung der Kinder muß an regelmäßige Bestimmung der Zeit und des Orts gebunden werden, dann aber auch, nach eben so unwandelbaren Einrichtungen, mit zweckmäßiger Erholung und willkührlicher Beschäftigung abwechseln. Arbeit und Ordnung müsse ihnen vom ersten Anbeginn ihres bewusten menschlichen Lebens an, gegen Vergnügen und Zufriedenheit, in dem Verhältnisse der Ursache zur Wirkung, darstellig gemacht, und diese Vorstellung müsse ihnen so zur andern Natur werden, daß sie keine andere wahre Zufriedenheit kennen, und für keine andere Freuden Sinn haben, als die entweder unmittelbar durch Arbeit errungen, oder doch durch ordnungsmäßige Arbeitsamkeit verdient sind. Positive Strafen, öfteres Hofmeistern und Moralisiren hilft hierzu das wenigste, es wird vielmehr dadurch mehr verdorben, als gut gemacht. Vorgang durch eigenes Beispiel, Beweise von Achtung, die sich nach dem Grade des innern Werthes und der freiwilligen Anstrengung bei dem Kinde richten, Be-

lohnung und Vergnügen als Früchte der Arbeitsamkeit oder auch nur des thätig geäußerten Willens, seine Kräfte nach vorgeschriebener Ordnung zu gebrauchen, werden hier das Meiste ausrichten.

Von Anfange wenigstens muß die Arbeit der Neigung der Kinder angemessen, und mit einigen unmittelbaren nahe liegenden sinnlichen Vortheilen verbunden seyn, damit so allmählig Liebe zur Arbeit der Seele natürlich, damit auch zu solchen Beschäftigungen der Weg gebahnt und der Eifer erweckt werde, die der Neigung minder angemessen sind, deren Zweck und deren Belohnung entfernter liegen, oder für die keine andere Belohnung ersichtlich ist, als subjektivisch geübte Kraft und erhöhete Vollkommenheit. Abgerechnet, daß überhaupt zweckmäßige Benutzung des so thätigen Beschäftigungstriebes der Kinder, das beste Gegengift gegen Versuchungen der Wollust sind, werden sie durch die allmählig zur moralischen Nothwendigkeit gewordene Arbeitsamkeit, am ersten Gefühl für Pflicht und Beruf bekommen, sie werden die Neigung des Augenblicks, dem höhern und entferntern Zwecke aufopfern lernen, sie werden überhaupt mehr nach

Zwecken als nach Trieben handeln lernen; sie werden alle Ordnung, auch die Ordnung des bürgerlichen Verhältnisses, die ihnen noch unverehelicht Enthaltsamkeit vom Geschlechtsgenuß gebietet, lieb gewinnen und achten lernen; sie werden Achtung vor sich selbst lernen, die den Menschen mehr als irgend etwas zur Selbstbeherrschung fähig macht.

Durch Beschäftigung des Anschauungsvermögen der Kinder auf die eben erwähnte oder eine andere zweckmäßige Art, werden dieselben zugleich gegen die in unserm Zeitalter wüthende Studirsucht gesichert werden. Es ist ohnstreitig für alle gegenwärtige und künftige Zustände des Menschen nichts nachtheiliger, als

14) das frühzeitige und zu viele Anstrengen der Denk- und Empfindungskraft der Kinder. Die Zeit der Kindheit ist den körperlichen und nicht den geistigen Entwickelungen bestimmt, und die Natur bedarf zur Ausbildung der körperlichen Organe wenigstens bis zum siebenten Jahre, den ganzen Aufwand ihrer Kraft. Kehrt man diese Ordnung um, so entzieht man dem Körper die edelsten Theile, die

zu seinem Wachsthum und zur vollkommenern Ausbildung seiner Glieder bestimmt waren, man schwächt das zunächst hiermit beschäftigte Limph- und Drüsensystem, stört dadurch das Verdauungs- und Nahrungsgeschäft, überfeinert durch das unzeitige Anstrengen das Nervensystem, giebt ihm ein Uebergewicht in der ganzen Maschine, und verschafft dadurch dem Körper frühe Empfänglichkeit für Wollustgefühl und alle jene Uebel der Nerven, der Hypochondrie u. s. w. von denen so vielen unserer Zeitgenossen geplagt sind.

Und grade diejenigen Kinder, bei denen man frühe Anlage zur Geistesthätigkeit bemerkt, sollte man mit allem Fleiße von Lernen abhalten, und mehr zur körperlichen Thätigkeit anhalten, denn jene frühzeitige Reife ist meist schon Krankheit, wenigstens ein unnatürlicher Zustand, der durchaus mehr gehindert als befördert werden muß. Kommt überdies zu dem frühen Geistesanstrengen das Stubensitzen, besonders in verdorbener Schulluft, so ist vollends die Schwächung verdoppelt, und alle jene Folgen sind unausbleiblich.

Ueberhaupt soll man aber von Kindern keine

Bildung der wissenschaftlichen Vernunft und Entwickelung des höhern Abstraktionsvermögens verlangen, ehe noch ihr praktischer Verstand, ihre Beurtheilung von Gegenständen des gemeinen Lebens, gehörig geschickt und geübt ist; keinen großen Vorrath von symbolischen Gedächtnißvorstellungen, ehe sie in der anschauenden Erkenntniß einige Fortschritte gemacht haben, und vermöge ihres Alters haben machen können; keine bis zum Dichtungsvermögen erhöhete Einbildungskraft, ehe ihnen durch die Sinne genug Vorstellungen und Eindrücke zugeführt sind, ehe die Vernunft im Stande ist, analogische Erkenntnisse zu bilden; keine Züge von verfeinerter Empfindsamkeit, ehe sie das Verhältniß des Menschen zur Welt und den ihn umgebenden Gegenständen begreifen, und an denselben einen eigenmächtigern, wirksamern Antheil nehmen, ehe ihre Organe sich ihrer völligen Reife nähern; kurz, man beginne und beschränke die Uebung ihrer Seelenkräfte auf die vorhin erwähnte Weise, durch Beschäftigung ihres Anschauungsvermögens mit Gegenständen aus der Körperwelt.

Alle jene Folgen stellen sich in gleicher Masse

dar, wenn wir die übereilte Erziehung von ihrer psychologischen Seite betrachten. Wir wissen, daß selbst die Vernunft in ihrer vollen Kraft aller Anstrengung bedarf, um den Kampf mit der Sinnlichkeit ehrenvoll zu führen; wird nun in Kindern die Vernunft durch Beschäftigung mit Begriffen und Ideen, durch Auflegung moralischer Regeln zu einer Zeit hervorgerufen, wo die Sinnlichkeit noch ihre ganze Macht, nach dem Willen der Natur, ausübt, so wird es jener unmöglich seyn, sich auf einen Thron zu schwingen, den man nicht behaupten zu können fühlt. Wird aber das Erwachen der Vernunft aufgehalten bis zu dem Zeitpunkte, den die Natur vorgeschrieben hat, so darf die Erziehung alsdann auf die Unterstützung dieser mächtigen Helferin rechnen, und die Vernunft wird unvermerkt zu einer Stärke heranwachsen, welche es ihr leicht macht, den Kampf mit ihrer Feindin zu bestehen, und ihr Gesetz für die Zukunft geltend zu machen. Unterricht in den Wahrheiten der Sittenlehre, und die daraus zu ersehende Uebereinstimmung der Gesetze des Willens und der Natur, werden dann dies Uebergewicht so weit auf die Seite

der Vernunft bringen, daß die Waagschaalen zwar schwanken können, aber es wird der Sinnlichkeit unmöglich seyn, den Ausschlag auf ihre Seite zu ziehen. So oft es aber zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit zum Streit kommt, ehe jene zum Zeitpunkt der Reife gelangt ist, so wird allemal die Veranlassung zur Immoralität der Maximen unvermeidlich seyn, oder was eben so schlimm ist, das Kind wird in den Jahren, da das Gesetz der Vernunft ihm noch unverständlich ist, und dem Willen der Natur nach seyn soll, den Urtheilen anderer unterworfen, und dadurch gewöhnt und verleitet werden, sich nach Andern und nach Regeln zu richten, die es nicht versteht, so daß es späterhin auch nur auf andre Leute hört, in sein eigenes Urtheil Mistrauen setzt, und daher die Stimme des Sittengesetzes, die nur in ihm ist, als trüglich und widersprechend verwirft.

Um alle diese Zwecke glücklich zu erreichen, ist es von der größten Wichtigkeit und von dem entschiedensten Einflusse,

15) daß Aeltern und Erzieher das Vertrauen ihrer Kinder und Zöglinge

in vollem Maaße besitzen. Liebreiche Behandlung, nicht öfteres Predigen, daß man es gut meine, sondern der thätige Beweis davon in allen Handlungen, nicht Tadel und Bestrafung darüber, daß man die Kinder über Vergehungen trift, sondern Bestrafung dieser Vergehungen an sich selbst,*) wobei man zugleich begreiflich machen muß, wie viel schlimmer es hätte werden können, wenn dieselben unbemerkt und ungestraft geblieben wären, Entfernung alles Zorns und Uebelwollens von der Bestrafung, und ein darin richtiges Maaß, wobei nicht Haß, sondern Mitleiden gegen den Straffälligen durchblickt; endlich selbst Theilnehmen an ihren Freuden und Leiden und ein gewisser Grad von eigener Vertraulichkeit und Achtung gegen die Kinder wird

*) Von diesem so wichtigen Fehler der älterlichen Erziehung sieht man täglich traurige Beispiele; man sieht z. B. Aeltern ihre Kinder strafen, weil sie insgeheim oder in ihrer Abwesenheit genascht haben; das Kind wird seine Strafe mehr für eine Folge der Heimlichkeit seines Vergehens, als für die Folge des Vergehens selbst halten; es wird dadurch bestimmt, künftig behutsamer zu Werke zu gehen, und hiermit ist offenbar der erste Schritt zur Schlauheit, List und Verstellung gethan.

am ersten im Stande seyn, Aeltern, denen daran gelegen ist, sich in den Besitz dieses köstlichen Kleinods, des Vertrauens ihrer Kinder zu setzen und darin zu erhalten. Der Werth desselben wird sich besonders dann bewähren, wenn Kinder so unglücklich seyn sollten, in Absicht ihrer Keuschheit zu straucheln und zu fallen. Das Geständniß des begangenen Fehlers mit allen dazu gehabten Veranlassungen und dabei vorgefallenen Umständen, freiwillig aus den Gefallenen herauszulocken, Empfindung der Beschämung und der Reue namentlich darüber, daß man die Erwartungen so gut gesinnter Aeltern getäuscht, und ihre Achtung verscherzt hat, rege zu machen; dann aber das Gefühl ihrer verläugneten Würde wieder zu entflammen und zu beleben, ihnen den verderblichen Ausgang solcher Irrwege unpartheilich und uneingenommen im deutlichsten Lichte zu zeigen, ihre Willenskraft für den selbstgefaßten möglichst unverbrüchlichen, von allen Seiten befestigten Entschluß eines bessern Verhaltens in der Zukunft, zu gewinnen, mit ihnen gemeinschaftlich über die Verfahrungsmittel gegen neue Gefahren ihrer Tugend zu Rathe zu gehen,

und wenn man diese Gefahren hereinbrechen sieht, sie gewissermaßen von ihnen selbst aufgefordert, aufs schleunigste davon zu entfernen, ihnen in dem Maaße wieder neue und erhöhete Beweise von Achtung und Liebe zu geben, als sie das geschehene wieder gut machen, und auf dem richtigen Wegen unerschütterlich fortwandeln — das ist unstreitig die einzige Vorkehrungsart, von der sich in so mislichen, gleichwohl aber so nützlichen, so oft vorkommenden Fällen, etwas Wirksames erwarten läßt.

Und was setzt das alles zusammen genommen anders voraus, als gegenseitiges unbeschränktes Vertrauen zwischen Aeltern und Kindern. Wehe denen Aeltern, die dieses Vertrauen verscherzt haben! wehe ihnen besonders dann, wenn sie unter den eben erwähnten Umständen zu fremden und widernatürlichen Surrogaten desselben ihre Zuflucht nehmen, und die Sache mit harten körperlichen Züchtigungen, mit wegwerfender tyrannischer Behandlung, und mit allen Zeichen des Uebelwollens, der Rache des beleidigten Eigennutzes und Stolzes abzumachen denken! — ihre eigne tiefste Kränkung unb das gänzliche

Verderben ihrer Kinder wird, so fern nicht die Vortrefflichkeit der menschlichen Natur an den letztern in weit herrlichern Zügen als an ihnen selbst hervorstrahlen sollte, die Folge davon seyn.

Es ist ein Unglück, daß die allgemeinsten, anerkanntesten, deutlichsten und begreiflichsten Wahrheiten grade den schwächsten Eindruck auf den Menschen machen, daß sie daher am meisten übersehen, und am wenigsten geachtet werden. Zu diesen Wahrheiten gehört unstreitig die,

16) daß Aeltern durch ihr Verhalten die Achtung der Kinder erwerben und erhalten, daß sie ihnen ein gutes Beispiel geben müssen, um ihren Lehren Eingang und ihren Absichten Erfüllung zu verschaffen. Gewiß ein fleißiges, ordentliches, züchtiges, enthaltsames, nüchternes, rechtschaffenes, gemeinnütziges und überall mit sich selbst übereinstimmendes Leben von Seiten der Aeltern wird für die sittliche Bildung der Kinder, und namentlich für die Aufrechthandlung ihrer Unschuld und Keuschheit mehr ausrichten, als aller noch so beträchtliche Aufwand einer alle Werkzeuge von außen aufbietenden Erziehung. —

Hat

Hat man nach diesen, auf die Natur des werdenden Menschen gebaueten Grundsätzen verfahren, so wird es Aeltern und Erziehern gewis desto besser gelingen, sich noch einer der wichtigsten Pflichten, nämlich

17) der Belehrung ihrer Kinder und Zöglinge über den Geschlechtsunterschied und das Zeugungsgeschäft, zu entledigen. Nachdem die Pädagogen unserer Zeit ihre Gründe für und wider die Meinung, junge Leute über diesen Gegenstand der Natur zu unterrichten, mit Gewandheit, Scharfsinn und Beurtheilungskraft vorgetragen haben, so ist endlich nach der goldnen Regel, zwischen zwei Extremen die Mittelstraße zu wählen, entschieden worden, und zwar so, daß weder der Sentenz der einen Parthei, ignoti nulla cupido oder nitimur in vetitum — noch der Sentenz der andern Parthei, um die Gefahr zu vermeiden, muß man sie kennen, zu nahe getreten wird, sondern daß beide vielmehr auf eine glückliche Art verbunden worden sind.

Alles was sich über die gänzliche Unwissenheit der Geschlechtsgeheimnisse sagen läßt

und gesagt worden ist, ist schön und der sorgfältigsten Anwendung werth; es reicht aber nur bis an den Zeitpunkt, wo sich die Zeugungskräfte entwickeln, und schützt nur vor fremder Verführung, nicht vor eigener. Man muß aber auch keine menschliche Kenntniß, und diese am wenigsten bei Kindern erfrühen: man giebt in diesem Falle ein Begriff von etwas, wofür die Natur noch kein Organ hat; kann da nicht der Begriff das Organ hervorrufen, ehe es Zeit ist; innere Aufmerksamkeit (innere Berührung) auf diesen Punkt, ist eben so gut Reiz, als äußere Berührung. Der Natur nach, bedarf kein Kind vor dem vierzehnten Jahre oder vor dem Alter der Mannbarkeit, Unterricht vom Zeugungsgeschäfte, und durch eine vernünftige Erziehung wird auch diese glückliche Unwissenheit lange erhalten werden können, wovon mir unzählige Beispiele bekannt sind.

Aber eben so wenig soll man diese Kenntniß verspäten und sie blos allein der Natur überlassen. In unserm zivilisirten Zustande können wir nicht gradehin Natur, Natur seyn lassen, wir müssen uns durch Kunst zur Natur

zurückbringen. Die Natur könnte unsern Kindern jene Kenntniß nur halb oder eben so verführerisch geben, wie verderbte Gespielen; sie könnte den frühzeitigen Misbrauch eines Triebs nur von seiner angenehmen, aber nicht von seiner schrecklichen Seite bekannt machen, und unsere heranwachsenden Knaben und Jünglinge würden ein Laster ausüben, ohne auch nur auf den Einfall zu kommen, daß es etwas Böses sey. Viele, gewis sehr viele scheitern nur darum an gefahrvollen Klippen, weil sie ganz unvorbereitet und ganz unerwartet auf sie stießen und sie nicht kannten.

Es kann daher für allgemein geltend angenommen werden, daß durchaus jedermann gegen Kinder über den großen Punkt dieses Naturgeheimnisses schweige, so lange die Natur selbst darüber schweigt; daß aber, sobald jene auch nur unverständliche Worte zu sprechen beginnt, ihnen solche deutlich gemacht werden müssen, und dieses wichtige Geschäft muß von Aeltern oder Privaterziehern übernommen werden, weil von diesen zu erwarten ist, daß sie das

unbeschränkteste Zutrauen der Kinder und Zöglinge besitzen.

Es geschieht häufig, daß kleine Kinder zufälligerweise nach der Entstehung des Menschen fragen, und man hat hier mancherlei thörichte Antworten in Bereitschaft, z. B. der Klapperstorch habe den kleinen Wilhelm gebracht, oder die Hebamme habe ihn aus dem Milchbrunnen geholt ꝛc. So wie aber jede Täuschung überhaupt, also auch bei der Erziehung unrecht ist, und besonders in diesem Falle in der Zukunft für Kinder von einem reiferen Alter schädlich werdenkann, so gewis ist es auch, daß jetzt schon ein genauer Unterricht über das Fortpflanzungsgeschäft des Menschen weder rathsam, noch nützlich, noch interessant seyn würde. Besser wird man sie mit solchen Antworten abfertigen, wie die des Rousseau's Mutter, die auf die Frage ihrer Tochter, woher die Kinder kämen, antwortete: „sie werden von der Mutter mit Schmerzen, und oft mit Lebensgefahr gepißt.“ (Les meres les pissent quelquefois sous des donleurs qui leurs coutent la vie.)

Der Unterricht über die Geschlechtsverschiedenheit muß mündlich und nur im

Nothfalle schriftlich geschehen; er kann nicht in allen Fällen auf eine und dieselbe Art ertheilt werden. Man muß vor allen Dingen auf die Verschiedenheit der Kinder sein Augenmerk richten, in Ansehung ihres Alters und Temperaments, ihrer Verstandeskräfte und Gesinnungen, der Zeit und des Orts; diese müssen die Bedingungen an die Hand geben, wornach sich in einzelnen Fällen die Methode, die Deutlichkeit und Umständlichkeit der Belehrung richten muß, und ob der Unterricht stufenweise und auf einmal ertheilt werden soll.

Bei dem Unterricht selbst sind folgende allgemeine Regeln zu beobachten:

a) Man vermeide den geheimnisvollen Ton. Er nutzt zu nichts und spannt nur die Neugierde auf etwas noch Verborgenes und Vorenthaltenes; die Folge davon ist, daß junge Leute sich anderwärts zu belehren suchen, und grade dies ist die Gefahr, der man ausweichen soll.

b) Was man jungen Leuten über das Zeugungsgeschäft sagt, müssen sie ganz verstehen; man trage ihnen daher die Sache ohne alle Umschweife so deutlich, simpel, vollständig und un-

zweideutig vor, daß sie solche ohne vieles Nachdenken und ohne Schwierigkeiten fassen.

c) Ein weitläuftiges anatomisches Detail der Zeugungsorganen ist unnöthig, weil es zu dem Zwecke, den man bei der Belehrung hat, nichts hilft, und es ist auch zugleich unnütz, weil es ihnen ohne anschauliche Kenntniß, also ohne den Gebrauch von Kupfern oder von andern natürlichen Darstellungen, größtentheils unverständlich bleiben, diese aber wirklich sehr bedenklich sind, und zur Erweckung wollüstiger Bilder leicht Veranlassung geben können.

d) Das Kind muß das vollkommenste Zutrauen zu derjenigen Person haben, die ihm die Sache vorträgt.

e) Der Unterricht muß unter vier Augen mit dem vollkommensten Ernste und Anstande wiederholt und so oft geschehen, daß der Verstand allein beschäftigt, und jede Regung der Einbildungskraft verhütet werde, wozu freilich eigene Talente und die Kunst gehört, Kinder zu beobachten und zu verstehen. *)

*) Mehr hierüber zu sagen, würde mich zu weit führen. Ein Vater, Erzieher, oder wer diesen Unterricht übernimmt,

Den Unterricht selbst fängt man am besten mit der Begattung und Befruchtung der Pflanzen an, man erklärt ihnen die Verschiedenheit und Absichten der Geschlechter, der männlichen und weiblichen Blumen, der Geschlechtstheile, der Befruchtung oder Begattung u. s. w. Man bediene sich vorsätzlich aller dieser auf die Geschlechtsverrichtungen deutenden Wörter, da dies die beste und reinste Quelle ist, wo das Ohr des Zögling mit solchen Ausdrücken, ohne verführerische Bilder hervorzubringen, bekannt gemacht wird, und da es bei dieser Gelegenheit schon gewöhnt wer-

muß außer antropologischen und phychologischen Kenntnissen, außer den durch eigenen Umgang mit Kindern und jungen Leuten erlangten Kenntnissen, die besten Schriften über diesen Gegenstand gelesen, verstanden haben, und mit steter Rücksicht auf das Individuum geschickt auszuüben wissen. Ich verweise daher auf folgende sehr schätzbare Bücher; Daignan Tableau des varietés de la vie humaine avec les avantage et les desanvatages de chaque constitution et des avis trés importans aux peres et aux meres sur la santé des enfans Paris 1787. 2 Thle. Salzmann, über die heimlichen Sünden der Jugend, Leipz. 1785. Soll man junge Leute über die Erzeugung des Menschen belehren? Stendal 1782. Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, 6r und 7r Theil, worinn sich Villaums und Oests wichtige Abhandlungen über die Unzuchtsstunden der Jugend befinden.

den kann, mit dergleichen Ausdrücken, wenn sie zur Unzeit und am unrechten Orte gesprochen werden, welches leider so häufig der Fall ist, ernsthafte Begriffe der Unanständigkeit zu verbinden.

Der Uebergang von Pflanzenbegattung zu der Thierbegattung ist alsdann erleichtert, und mit geringerm Reize der Neuheit verknüpft. Es ist ohnehin unmöglich, die Jugend von allen Anblicken der Begattung der Thiere abzuhalten. Stellt sich ein solcher dar, so verbiete man keinesweges hinzusehen, sondern bemerke ganz unbefangen, daß diese Thierart sich auf diese Weise fortpflanze, und daß die Fortpflanzung bei verschiedenen Thierarten auch verschieden sey. Man leite das Gespräch auf etwas anders, oder man beantworte die etwa hierbei noch gethane Fragen aus der Beschreibung der Natur, oder man fange überhaupt die Beschreibung der Fortpflanzungsweise der Thiere bei den unvollkommensten Arten an, und gehe zu den vollkommneren fort.*)

*) Siehe die Begattung und Fortpflanzung organischer Wesen nach der Stufenleiter der Natur, auch unter dem Titel Gynäologie 10tes Bändchen, woraus der ganze Unterricht hierin entlehnt werden kann.

Man erzähle ihnen vorzüglich solche Beispiele von Thieren, die mit der menschlichen Fortpflanzungsweise die größte Aehnlichkeit haben, so daß sie bei der Beschreibung dieser nicht viel Neues mehr erfahren.

Den Unterschied der beiderseitigen Geschlechtstheile sollen sie, nach Oests Vorschlag, durch den Anblick entblößter Leichname kennen lernen. Der von Winterfeld will lieber, daß man die Kinder einander nackend sehen lasse, und erklärt sich dabei überhaupt gegen die frühe Schaamhaftigkeit. Gegen den ersten Vorschlag ist indessen zu erinnern, daß es oft an hinlänglich schicklichen Gelegenheiten fehlen wird, entseelte Körper zu diesem Ende zu entblößen, ohne daß sich das Gefühl der Sittsamkeit u. s. w. dagegen empöre. Und bei der andern Meinung wird jungen Leuten immer noch die Frage übrig bleiben, ob diese Theile bei Erwachsenen völlig eben so beschaffen sind, die man doch nicht bejahen kann, und es wird sich daher hier noch weitere Gelegenheit zur Neugierde finden. Eben so gut und noch besser würde man diesen Zweck durch in Wachs bossirte Figuren erreichen können.

Man sieht wohl, daß man nur den ohngefähren Gang angeben kann, den man bei dieser Belehrung gehen muß, und daß es durchaus der Klugheit des Belehrenden überlassen bleiben muß, nach Maasgabe des vor sich habenden Subjekts und der individuellen Umstände den Unterricht so und nicht anders einzurichten. — Ist man mit dem Unterricht über die Erzeugung des Menschen fertig, so ist hauptsächlich nötig, denselben dadurch zu dem abgezweckten praktischen Nutzen zu erheben, daß man ihn auf das Laster der Unkeuschheit überhaupt und der Selbstbefleckung insonderheit ausdehnt. Der Anblick von Venerischen in Krankenhäusern wird hierbei gute Wirkung thun. Ein Mehrers findet man in der oben angeführten Salzmannischen Schrift. —

Die Erfahrung hat uns mit verschiedenen Merkmalen bekannt gemacht, bei deren Erscheinung an den Körpern junger Leute, der Verdacht der Ausübung heimlicher Sünden sehr dringend wird. Es sind folgende:

a) Im ganzen Körper herrscht Schwäche, Krämpfe, Magerkeit, Abzehrung, Stumpfheit der Sinne.

b) Das Gemüth ist niedergeschlagen, traurig, furchtsam, schreckhaft, liebt die Einsamkeit, flieht muntere Gesellschaften.

c) In der Wäsche finden sich größere oder kleinere weislich gelbe Flecke, welche sich nicht leicht auswaschen lassen.

d) Bei jeder leichten körperlichen Bewegung entsteht heftiger Schweiß und Mangel an Othem.

e) Hände und Füße sind fast immer mit einem kalten Schweiße bedeckt, und letztere zittern beim Stehen. Der Geruch dieses Schweißes ist säuerlich stinkend.

f) Die Gesichtsfarbe verändert sich oft, und ist bald blas, bald roth (welches indeß auch von Würmern herrühren kann.)

g) Die Augen werden matt und trübe, und die Schärfe des Gesichts geht von Zeit zu Zeit mehr verloren.

h) In der Herzgrube findet sich ein beschwerliches schmerzhaftes Drücken.

i) Es erfolgt oft ein Erbrechen, ohne Ueberladung des Magens, besonders des Morgens.

k) Bei manchen zeigen sich allerlei größere und kleinere Ausschläge an der Brust, im Gesichte und zwischen den Schultern, welche jucken und eitern.

l) Vor den Jahren der Mannbarkeit tritt schon eine rauhe, übelklingende Sprache ein.

m) Die Zunge ist meistens immer mit einem weißen zähen Schleime überzogen.

n) Die Augen sind roth, und die Augenlieder bei manchen angeschwollen.

o) Einige Stunden nach vollbrachter That sondern die Talgdrüsen der Nase ein feines öhlichtes Wesen ab, welches ihr das Ansehen giebt, als wenn sie mit einem glänzenden Firniß überzogen wären, wobei sie übrigtns ihre natürliche weiße Farbe behält. Nach der Dauer dieses Firnisses richtet sich der Grad des Verderbens. Bei großen Sündern ist sie den ganzen Tag damit überzogen.

p) Oft wiederkehrende Röthe der Nase mit Anschwellung derselben.

q) Auch die sogenannten Mitesser in der Nase werden zu diesen Zeichen gerechnet.

r) Viele Onaniten haben Schwindel. Endlich ist

s) das lange Ausbleiben auf Abtritten und andern einsamen Oertern sehr verdächtig.

Es ist sehr begreiflich, daß nicht bei allen jungen Leuten einerlei Methode statt findet, die geargwohnte Onanie durch ein freies Geständniß herauszubrigen. Eine allgemeine Regel in diesem Falle ist, daß man bei den ergriffenen Maasregeln die jungen Leute nie merken lasse, worauf es abgezielt ist. Man muß ihnen verstolnerweise beizukommen suchen, sie dann plötzlich überfallen und nun fest halten. Man muß suchen, sie bei der Handlung selbst anzutreffen, man muß ihnen z. B. des Morgens im Bette unvermuthet und unter irgend einen andern Vorwand, die Decke plötzlich wegnehmen, und ihre Geschlechtstheile ansehen. Ein jeder kluger Vater und Erzieher wird sich in einzelnen Fällen am besten selbst zu rathen wissen.

Bei Manchen hat es die beste Wirkung gehabt, daß man ihnen ohne alle Umschweife geradezu ins Gesicht gesagt hat: man wisse und habe es gesehen, daß sie mit ihren Geschlechts-

gliedern ein höchst gefährliches Handwerk trieben, wodurch sie unausbleiblich unglücklich werden würden; aber man wisse ein Mittel, ihnen noch zu helfen, wenn sie frei gestünden, auf welche Weise und wie lange sie bereits dieses schändliche Werk trieben.

Hat der Knabe oder das Mädchen Gefühl von Schaam, und Sorge für sein Wohl, so werden sie gerührt und erschüttert werden, und bald alles gestehen, wenn man sie nur lange genug fest hält, und nicht eher nachgiebt, als bis alles heraus ist.

Bei andern wird es besser gelingen, wenn man mit ihnen von der Sache in einem Tone spricht, der sie glauben macht, es sey so wenig unschicklich und unerlaubt, als nachtheilig, auf diese Weise insgeheim mit seinen Geschlechtstheilen zu spielen. Ist das Geständnis geschehen, dann kann man ganz andere Seiten aufziehen, und die Sache so ernsthaft behandeln, wie sie ist. Auch ist diese Entdeckung schon durch dazu bestimmte und vorher sorgfältig geprüfte Vertraute des jungen Menschen gemacht worden. Man lese hierüber Salzmann, und im Revi-

sionswerk Oest und Villaume, und versäume vor allen Dingen nicht, über den Gesundheitszustand des Onaniten einen Arzt zu sprechen.

Je früher das Uebel entdeckt wird, desto leichter ist es unstreitig zu heilen, je später, desto schwerer. Sobald es ausgemacht ist, daß ein Kind oder junger Mensch Onanie treibt, muß vor allen Dingen untersucht werden, ob kränkliche Ursachen vorhanden sind. Die Hebung derselben gehört ganz für dem Arzt, aber die Sache der Aeltern und Erzieher ist es, solche zu kennen, und die Zeichen zu wissen, wodurch sie sich offenbaren; die auffallendsten und deutlichsten habe ich schon oben angeführt, weiter unten wird hierüber noch mehr gesagt werden. Jetzt nur einige pädagogische Winke und Regeln. Alles, was von der Lebensordnung, von dem auf Stärkung und Abhärtung des Körpers abzielenden Verhalten, von Beschäftigung des Geistes, von Entfernung solcher Dinge, welche die Phantasie verführen, und äußerlich die Geburtstheile reizen u. s. w. gesagt worden, gilt auch hier.

Man mache ferner den Onaniten mit der Schändlichkeit und den schrecklichen Folgen dieses

Lasters und zwar auf eine dem Individuum angemessene Weise bekannt.

Helfen alle Vorstellungen nichts, so bewache man den Onaniten Tag und Nacht, oder binde ihm des Nachts die Hände, oder man lasse ihm solche Beinkleider machen, die vorne nicht geöffnet werden können u. dergl. m.

Der Jüngling in der Periode seiner reifenden Mannbarkei, bis zum Zeitpunkte seines vollendeten Wachsthums.

Der Zeitpunkt des jugendlichen Alters, in welchen bei Jünglingen der Saame aus dem Blute durch die Hoden abgeschieden wird, und bei Mädchen sich der periodische Blutfluß aus der Gebährmutter, in deren Hölen es durch erweiterte Mündungen der aushauchenden Schlagaderenden ergossen wird, einstellt — heißt der Zeitpunkt der Mannbarkeit. Die äußern Veränderungen, die sich beim Eintritte derselben an den Körpern beiderlei Geschlechts zeigen, sind bereits an einem andern Ort angegeben worden.*)

Die

*) Gynäologie, 2tes Bändchen, oder über den Beischlaf, 1ster Theil.

Die Zeit des Anfangs dieses Absonderungs-geschäftes hängt von der Erziehung und den körperlichen Anlagen ab: es tritt früher ein, als es nach den Gesetzen der Natur eintreten sollte, ist eine verweichlichende Erziehung vorhergegangen, ist dadurch der Körper für Reize empfänglicher gemacht, und die Erregung derselben jedem darauf wirkenden Zufall unterworfen, oder ist gar schon durch frühe Reizung der Geschlechtstheile der Zufluß in einem unnatürlich vermehrten Maaße nach diesen Theilen gelockt worden. Später und der Ordnung der Natur gemäß beginnt hingegen die Absonderung der Saamenfeuchtigkeit, wenn eine vernünftige Erziehung vorausgegangen ist, und wenn dieser zu Folge alle Kräfte des Körpers in einem gleichmäßigen Verhältnisse entwickelt und vervollkommnet worden.

Es ist eine durch die ganze Oekonomie aller organischer Naturwesen bestätigter Erfahrungssatz, daß, je **stärker die Lebenskraft auf irgend ein Organ und für irgend eine Funktion wirkt, um so mehr die übrigen Organe und ihre Funktionen leiden.** Je mehr Intension, desto weniger Extension. Alle

Organe stehen mit einander in der genauesten Verbindung. Wird ein Organ, es sey, welches es wolle, sehr gereizt, so wird die Wirksamkeit der Lebenskraft dahin gezogen, und eben dadurch andern Organen in gleichem Verhältnisse entzogen. Diese werden also dadurch vernachläßigt, und ihre Funktionen müssen darunter leiden. Eben so, wenn eine Funktion verhältnißmäßig stark wird, so leiden die übrigen. Soll sich die Denkkraft äußern, so muß die Lebenskraft mitwürken, weil es Organe giebt, die mit dem Denken in näherer Verbindung stehen. Wird nun die Funktion dieser Theile ausschließend begünstigt, so leiden andere Verrichtungen anderer Organe; es leidet z. B. das Verdauungsgeschäft.

Eben so ist es mit den Geschlechtsverrichtungen. Wird daher die Lebenskraft bestimmt, vorzüglich auf die Geschlechtsorgane zu wirken, geschieht dieses zumal, ehe der ganze organische Körper seine vollkommne Ausbildung und Stärke erhalten hat, so muß derselbe an Größe und Stärke im Ganzen zurück bleiben.

Die unvollkommene Ausbildung des Körpers, ist aber nicht die einzige Folge eines zu frü-

hen Erwachens des Geschlechtstriebes, sondern indem der Geschlechtsreiz ein Uebergewicht über die Kräfte aller übrigen Organe erlangt, so wirkt er desto heftiger und unbändiger, und macht in der Folge die erklärtesten Wollüstlinge. Je heftiger aber auch der Reiz ist und je öfterer er zurückkehrt, desto geschwinder wird auch die Kraft des Organs abgestumpft und gelähmt.

Die Zeit des erwachenden Geschlechtstriebes muß in unserm Klima nach der Temperamentsverschiedenheit der Individuen, bei Jünglingen der Zeitraum zwischen dem funfzehnten und achtzehnten Jahre, bei Jungfrauen zwischen dem vierzehnten und sechszehnten Jahre seyn, wenn sie der Ordnung der Natur nach erfolgen soll. Dieser Zeipunkt des erwachenden Geschlechtstriebes ist aber bei weitem noch nicht der Zeitpunkt der Befriedigung desselben. Die Natur zeigt uns vielmehr sehr deutlich, daß die Absonderung der Saamenfeuchtigkeit in der Periode der reifenden Mannbarkeit zu einem ganz andern Zweck als zur Ausleerung bestimmt ist: die Thätigkeit der Geschlechtsorgane ist nämlich in dieser

ganzen Periode für unser eigenes Selbst bestimmt.

Der männliche Saame ist ein Saft, der aus konzentrirter thierischer Limphe mit gewissen flüchtigen Theilen besteht; ein Saft von ganz vorzüglicher Güte, in den die besten und edelsten Stoffe des Blutes übergehen. Den großen Werth dieser Feuchtigkeit zeigt schon ihre Beschaffenheit, dann ihre erstaunliche Wirksamkeit, und der entsetzliche Nachtheil, den ihre Verschwendung nach sich zieht.

Die Organe, welche den Saamen aus dem Blute absondern, sind die beiden Hoden, welche zu diesem Zwecke aus einer Menge feiner geschlängelter Saamenröhrchen bestehen.

Die Natur hat den Hoden ungemein enge Schlagäderchen gegeben, damit die Absonderung dieses Saftes nur in geringer Quantität geschehe, und das Blut an den edlen Stoffen, die in den Saamen übergehen, nicht zu großen Verlust erleide.

Aus jedem Hoden geht der Saamen in seinen Nebenhoden über. Dieser ist eine vielach geschlängelt gekrümmte häutige Röhre, die

am Hoden anliegt; seine unmittelbare Fortsetzung ist der Saamengang, auch eine häutige Röhre, welche dicker und weiter ist, anfangs minder geschlängelt als der Nebenhoden, und endlich grade zum Bauchringe hinaufsteigt, durch denselben in die Bauchhöle tritt, sich rückwärts krümmt, hinter dem Halse der Harnblase hinab geht, und mit einer engen Mündung im obern Theile der Harnröhre sich öffnet.

Nahe bei dieser Mündung vereiniget sich mit ihm das untere offene Ende seines Saamenbläschens. Die beiden Saamenbläschen sind häutige Säckchen, welche neben den Enden der beiden Saamengänge liegen, und an ihrem untern offnen Ende sich so mit ihnen, jede mit dem ihrer Seite, vereinigen, daß das Ende jeden Saamenganges, welches man Ausführungsgang des Saamens nennen könnte, beiden Behältern, dem Saamengange und dem Saamenbläschen derselben Seite, gemein, die genannte Mündung beider Behälter gemeinschaftliche Mündung ist.

Diese beiden Mündungen sind im gesunden Zustande, so lange nicht eine gewisse Bewegung

eintritt, beständig durch Schließringe so eng zusammengezogen, daß der Saamen, welchen die beiden Saamengänge aus den Hoden hierher bringen, nicht in die Harnröhre herausfließen kann, sondern in die Saamenbläschen zurücktritt, und nun in diesen kürzere oder längere Zeit verweilt.

Die Saamenbläschen verhalten sich zu den Saamengängen, wie die Gallenblase zum Lebergange.

So lange nun keine Ergießung des Saamen auf eine der bekannten Arten erfolgt, sammelt sich der Saame in den Saamenbläschen immer mehr an, und diese werden davon immer mehr ausgedehnt. Je mehr sie angefüllt werden, desto stärker streben sie, sich zusammen zu ziehen, und pressen den enthaltenen Saamen gegen die Mündungen.

Dies würde allerdings heftige Reize und mancherlei üble Folgen verursachen, wenn die Natur nicht dafür gesorgt hätte, daß von Zeit zu Zeit ein Theil dieser Feuchtigkeit in die Blutmasse übergehe. Die Saamenbläschen haben nämlich ihre Saugadern, welche unaufhörlich den

Saamen einsaugen, und dem Blute nunmehr den aus ihm entstandenen Stoff veredelter und vervollkommneter wieder zurückgeben.

Schon aus der Existenz dieser Saugadern läßt sich analogisch schließen, daß aus den Bläschen etwas eingesogen werde. Man könnte nun vielleicht glauben, daß sie nur den flüssigern oder wässerigen Theil des Saamens einsaugen, und dadurch den Saamen verdicken. Dies ist nicht zu leugnen, aber es ist auch eben so gewis, daß wenn der Saame lange genug in den Bläschen liegen bleibt, dann auch von Zeit zu Zeit wesentliche und spirituöse Theile des Saamens eingesogen werden, indem wie in andern Höhlen, ausgehauchte Feuchtigkeit aus dem aushauchenden Gefäßen hinzukommt, nach und nach den an den Wänden anliegenden Theil des Saamens verdünnet und auflöset, und ihn dadurch fähig macht, von den Saugadern aufgenommen zu werden. Man kann auch hier die Saamenbläschen mit der Gallenblase vergleichen; so lange der Ausflus der Gallenblase frei ist, saugen die Saugadern der Gallenblase nur flüssigere wässerige Theile der Galle, wenn aber der Ausfluß der

Galle gehindert wird, vollkommne Galle in sich ein, — wie die Gelbsucht zeigt.

Wo sollte der täglich wachsende Vorrath von Saamen bei enthaltsamen Männern bleiben, und wie wollte man die mit der beginnenden Absonderung des Saamens erscheinenden auffallenden Veränderungen im Blick, in der Stimme, am Kinn und in dem neuen oft unglaublich schnellen Trieb zum Wachsthum des Junglings, befriedigend erklären, wenn man jenes so heilsame Naturgeschäft nicht annehmen wollte? —

Der männliche Saame wird also aus den feinsten Theilen des Blutes abgeschieden, er wird durch die Geschlechtswerkzeuge zu einer noch höhern Vollkommenheit bereitet; zu dieser Verrichtung werden aber auch gesunde, starke und unverdorbene Organe erfordert. Ein junger Mensch, der vor vollendeter Ausbildung seines Körpers auf irgend eine Art den Saamen ergießt, raubt seinem Blute, folglich seinem ganzen Körper nicht nur einen Balsam, der **Leben hervorruft**, und daher den **feinsten Lebensstoff enthalten** muß, sondern er benimmt auch seinen Geschlechtsorganen die Fähigkeit für die ganze Zukunft, diese

Feuchtigkeit so vollkommen zu bereiten, und dann in der veredelten Gestalt zu verarbeiten, und seinem Blute wieder zuzueignen, wie es nach den Gesetzen der organischen Natur geschehen sollte.

Dies ist der deutlichste, der unleugbarste Beweis, daß der Geschlechtstrieb des Menschen nicht blos zur Fortpflanzung seiner Gattung, sondern zunächst und vorzüglich in der Periode des werdenden Mannes, für ihn selbst bestimmt ist; was würde wohl aus der Menschheit werden, wenn jeder Jüngling, an dessen Kinn der Bart zu wachsen anfängt, wenn jede Jungfrau, deren Brüste zu schwellen beginnen, das Zeugungsgeschäft treiben wollten?

Die Natur verfolgt alle ihre wohlthätigen Zwecke stets nach den weisesten Gesetzen, durch die besten Mittel. Ein Geschöpf, das seines Gleichen hervorbringen, das zu einer specifisch starken, gesunden und dauerhaften Nachkommenschaft den Grund legen, das diese Nachkommenschaft ernähren und aufziehen soll, muß selbst das natürliche Maaß seiner natürlichen Kräfte erreicht haben. So verhält es sich bei den Thieren, die von widernatürlicher Einschränkung frei

leben, oder in deren Begattungsgeschäft ihr Tyrann, der Mensch, sich nicht mischt. Nach der Ordnung der Natur findet also die Begierde des Menschen sich zu begatten, und das Recht, diese Begierde zu befriedigen nicht eher Statt, als bis sein Körper ein gewisses, wo nicht das höchste für ihn mögliche, doch ein der Vollendung sich näherndes Maaß von Größe, Stärke und Festigkeit erlangt hat; bis sein Geist zu einer dem frühen jugendlichen Alter noch unerreichbaren Entwickelung seiner Fähigkeiten, zu einen gewissen Reichthum von Erfahrungen, zu einer geordneten Uebersicht seiner Ideen, zu einer solchen Fülle seiner Empfindungen und Neigungen gelangt ist, die in eine innige Mittheilung gegen ein Geschöpf seiner Gattung auszuströmen sucht; — bis er seines Lebens und seiner Kräfte mit voller Klarheit sich bewust, für alle übrige Arten des sinnlichen Vergnügens empfänglich, ja mit eignen Erfahrungen davon ausgestattet, sich demjenigen Genusse überlassen darf, der gewissermaßen von jenen allen das Ziel, der letzte Endpunkt ist, und auf welchen alle Vorstellungen und Gefühle von sinnlicher Schönheit hindeu-

ten; — bis er endlich durch den Eindruck, den seine Gestalt und sein Umgang machen, zu gefallen, und Liebe zu erregen hoffen darf. Wird der Geschlechtstrieb früher befriedigt, als es der Natur nach seyn sollte, so kann es bei einen solchen Menschen nie zum Gefühl eines reellen Ueberflusses an Kräften kommen, weil er diesen uranfänglich nicht abgewartet hat; sein Karakter kann durch den Geschlechtstrieb keine Festigkeit empfangen, weil diejenigen Kräfte, die dieser Trieb dazu in Thätigkeit setzt, oder von denen er selbst dazu den Anstoß erhält, bei ihm wegfallen, oder vor der Zeit unterdrückt werden.

Der Zustand also, in welchem der Mensch ein vollkommnes Maaß seiner physischen und geistigen Ausbildung erreicht hat, in welchem Körperkraft und Geistesstärke sich miteinander im Gleichgewichte befinden, ist es, wo er gesunde und starke Kinder zeugen, gebähren und aufziehen, wo er den Beschwerden des älterlichen Rufes Genüge leisten, wo ihr der Reiz des thierischen und des edleren geistigen Genusses bei der Geschlechtsliebe zur Uebernehmung jener sauren Pflichten antreiben und dafür entschädigen kann;

dies also ist der eigentliche Zeitpunkt seiner Geschlechtsreife, der Zeitpunkt, wo er sich seiner Neigung nach, nähern Umgang mit dem andern Geschlechte, ohne fremden Reiz oder andere hinzugekommene Veranlassungen, deutlich und lebhaft bewußt ist, wo er auf die Befriedigung derselben — von den bürgerlichen Verhältnissen und Einschränkungen abgesehen — gegründete Ansprüche hat. Und diesen Zeitpunkt bezeichnet im Leben des Jünglings das *fünf und zwanzigste Jahr*, und im Leben der Jungfrau das *zwanzigste*, und die Bedingung der befriedigten Wünsche bei dem Jüngling so wie bei der Jungfrau ist nur eine Einzige, und diese ist die Ehe. —

Ueber die Allgemeinheit dieser Regel sehe ich den Tadel vieler meiner Zeitgenossen voraus, aber ich fürchte ihn nicht. Die Gesetze der Natur, selbst die bürgerliche Verfassung, sie mag organisirt seyn wie sie will, tausend und abermal tausend Erfahrungen sind auf meiner Seite.

Die wenigsten Menschen erreichen vor dem 25sten Jahre ihre völlige Ausbildung des Körpers, und viele wachsen noch gegen das Ende

dieser Periode. Es ist daher immer ungewiß, ob nicht derjenige, der vor Erreichung dieses Zeitpunkts seinen Geschlechtstrieb in oder außer der Ehe befriedigt, der Ausbildung seines Körpers etwas wesentliches entzieht, ob er der physisch vollkommne, starke und gesunde Mensch wird, der er bei längerer Enthaltsamkeit hätte werden können.

Der Mensch, der die wichtigen Pflichten als Gatte und Vater übernehmen will, muß moralisch mündig seyn. Die Kraft der Sinnlichkeit und die Kraft der Vernunft sind vor diesem Alter noch nicht in das von der Natur vorgeschriebene Verhältniß gelangt. Die Anlockungen der erstern unterdrücken die Stimme der letztern; der werdende Weltbürger ist in dem Kampfe der Vernunft mit der Sinnlichkeit noch zu wenig geübt, die Oberhand der erstern ist noch zu schwankend, zu unsicher. —

Die Natur will aber eine verhältnißmäßige Ungleichartigkeit in der physischen und geistigen Kraft beider Geschlechter, und weis grade hierdurch mit diamantnen Ketten die Gattin an den Gatten zu fesseln. So wie das Bewußtseyn

von Bestimmtheit, Vernunft, Stärke und Kraft in dem Busen des Mannes, das hohe Gefühl der Theilnahme in dem Schicksale des sinnlichen schwächern und zugleich sanftern Weibes hervorbringt, und ihn großmüthig zu demselben hinführt, so bringt auf der andern Seite das Gefühl von Schwäche, von unbestimmter Willenskraft, von Zutrauen, Hoffnung und Bangigkeit, jene Anhänglichkeit an den stärkeren Mann in dem Herzen des hülflosen Weibes hervor; diese beiden Arten mächtiger Gefühle lösen sich dann in das noch mächtigere Handlungsprincip, in sittliche Liebe und Freundschaft auf, und wir sehen das Leben im Tempel der Ehe zu den feinsten Genüssen veredelt. Unmöglich kann das Weib einen noch schwachen muthlosen Jüngling zu seinen Schutzengel wählen, einen noch allzu sinnlichen Jüngling zu seinem Busenfreund behalten.

Schon oben ist bemerkt worden, daß durch den übereilenden Unterricht, durch das frühe Reifen unserer Jünglinge, das so verderbliche Misverhältnis unserer Kräfte entstehe, und eben hieraus entsteht nun auch das frühe Heirathen.

Wir haben dadurch, daß wir den Verstand lehren, anstatt denselben sich entwickeln zu lassen, die Ordnung der Dinge umgekehrt. Alles, was man wider die verzögernde Erziehung aus unserer gegenwärtigen Verfassung, unserer Gewohnheiten, Einrichtungen u. s. w. vorbingen mag, sind Vorurtheile; welch ein elender Wahn ist es z. B. daß man glaubt, ein Jüngling von zwanzig Jahren müsse eben deswegen den Verstand eines Mannes von dreißig, weil er die Kenntnisse desselben besitzt.

Dieses Eilen ist nun eben Schuld, daß man glaubt, mit der Ausbildung des Jünglings in seinem zwanzigsten, ja oft schon achtzehnten oder gar sechszehnten Jahre*) am Ziele zu seyn. Der junge Mensch, heißt es dann, muß früh zu einem brauchbaren Diener des Staats gebildet werden. Er wird als Assistent, Referendarius, Auscultator, Supernumerarius ꝛc. in irgend ein Bureau hingestellt, und wartet bald mit Sehnsucht auf Brod, um eine Frau nehmen zu kön-

*) Im Preuß'schen werden Jünglinge von sechszehn Jahr zu öffentlichen Bedienungen zugelassen.

nen; ist es in seiner Gewalt, so versucht er durch Bestechungen, List, Kabalen, Rekommandation, oder durch eine Heirath in eine reiche und vornehme Familie, die Erreichung seines Zieles zu beschleunigen. Fehlen ihm aber alle diese Mittel, so ist er glücklich, wenn er indeß nicht in Schulden geräth, und es im dreißigsten Jahr so weit gebracht hat, daß er eine Frau ernähren kann.

Das Wachsthum der Immoralität wird hierdurch offenbar befördert. Der Schaden für die Menschheit ist unersetzlich. Der Mensch muß erst zum Menschen erzogen und gebildet werden, ehe er Bürger und Diener des Staats seyn kann, aber bei uns ist es umgekehrt. Hierin liegt der wahre Aufschluß über die häufigen Klagen, daß die meisten Aemter des Staats von den niedrigen bis zu den hohen, anstatt mit denkenden Männern, blos mit Dienstmaschinen, besetzt sind.

Ich komme nun zum Beweis meines zweiten Satzes. Der Mensch soll seinen Geschlechtstrieb nicht außer der Ehe befriedigen. Den nähern Beweis hiervon habe

ich

ich meinen Lesern schon oben geführt. *) Ich bemerke hier nur noch folgendes: der außereheliche Genus der Liebe ist eine die physische und moralische Menschheit vergiftende Quelle; ich verweise auf die Nomenclatur aller jener Krankheiten und ihrer Pendans, die bald schneller bald langsamer Gesundheit und Blüthe des Lebens zernagen. In dem außerehelichen Verhältnisse wird durch den Reiz des steten Wechselns und der Neuheit in den Gegenständen der Liebe, die Zahl der Opfer bei jeder Gelegenheit verdoppelt; die Ausschweifungen haben fast immer noch andere äußere und innere Reizungen in ihrer Gesellschaft, z. B. studirte Kunstgriffe der Buhlerinnen, Genuß erhitzender Getränke, oder auch nicht selten widernatürliche Mittel, den ermatteten unwillfährigen Trieb zu beleben und zu verstärken; und was ein nicht minder bedeutende Folge ist, die Neigung, auch wohl die Kraft zur ordentlichen ehelichen Verbindung geht verloren, und der Hang, der Geschmack in den

*) Im 3ten Bändchen über den Beischlaf, und im 1sten und 2ten Bändchen über die Ehe.

Gegenständen der Liebe zu wechseln, gewinnt dadurch auf die ganze Lebensdauer eine fürchterliche tyrannische Gewalt, und der geheime Trieb foltert den Wollüstling lange noch, wenn schon das Vermögen erstorben ist. Kurz, die schon vor der Ehe wild genossene Wollust ist der Grund von den meisten unglücklichen, unverträglichen, gleichgültigen und ausschweifenden Ehen.

Alles dies wird in der Ehe verhütet. In der Ehe wird Genus der Liebe, nie berauschender Trank der Wollust, sondern bleibt, was er seyn soll, höchster und letzter wechselseitiger Beweis der Liebe der Ehegatten gegen einander, die einen Vereinigungspunkt derselben suchen, den sie in ihren Kindern finden. Denn da die Liebe in der Ehe alle häusliche Verhältnisse der Ehegatten umfaßt, so haben sie Gelegenheit, sich hier so oft Beweise ihrer Liebe und Zuneigung zu geben, daß sie nicht nötig haben, grade zu dem höchsten und letzten Beweise derselben so oft zurückzukehren, der in Rücksicht auf Fortpflanzung ihres Geschlechts durch Misbrauch aufhören würde, das zu seyn und zu wirken, was er seyn und wirken soll; dahingegen außer der Ehe die

Vereinigung beider Geschlechter der einzige beabsichtigte Beweis ihrer Zuneigung ist. In der Ehe ist also Genuß physischer Liebe Mittel, außer der Ehe Zweck. *)

Hierin liegt daher auch ein Hauptgrund, warum in der Ehe der Genuß physischer Liebe nie durch Misbrauch den Nachtheil für die Gesundheit und Stärke des Körpers hat, wie außer der Ehe, weil der beständige Aufruhr leidenschaftlicher Begierden, deren alleiniger Zweck Genus ist, durch immer neue Gegenstände, gereizt, unterhalten und vermehrt wird.

Aber wird mancher fragen, wie ist es möglich, bei einem gesunden und wohlgenährtem Körper, bei unserer Denk- und Lebensweise, die Enthaltsamkeit bis zum fünf und zwanzigsten Jahre zu beobachten? Ich kann hier zur völligen Ueberzeugung meiner jungen Mitbürger nicht bessers thun, als mich auf die Autorität eines berühmten Mannes, des Hrn. Hufelands **) berufen, und auf diese

*) Im 3ten Bde. über den Beischlaf ist dieser Satz weiter ausgeführt.

**) S. die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.

Frage mit demselben antworten, daß Erfahrung, das Beispiel mehrerer braven Männer, und die Möglichkeit uns lehrt, den jungfräulichen Bräuten auch unsere männliche Jungfrauschaft zur Mitgabe zu bringen. Aber es gehört dazu ein fester Vorsatz, ein fester Karakter und eine gewisse Richtung und Stimmung der Lebensweise, die freilich nicht die gewöhnliche ist. Jener tiefe Kenner der physischen und moralischen Natur des Menschen, schlägt hierzu folgende bewährte Mittel vor, deren Kraft er aus eigener Erfahrung kennt:

1) Man lebe mäßig und vermeide den Genus nahrhafter viel Blut machender oder reizender Dinge; z. B. viel Fleischkost, Eyer, Chokolade, Wein, Gewürze.

2) Man mache sich täglich starke körperliche Bewegung, bis zur Ermüdung, damit die Kräfte und Säfte verarbeitet, und die Reize von den Geschlechtstheilen abgeleitet werden. Genug, in den zwei Worten: Faste und arbeite, liegt ein großer Talismann gegen die Anfechtungen dieses Dämons.

3) Man beschäftige den Geist, und zwar

mit mehr ernsthaften abstrakten Gegenständen, die ihn von der Sinnlichkeit ableiten.

4) Man vermeide alles, was die Phantasie erhitzen, und ihr die Richtung auf Wollust geben könnte, z. B. schlüpfrige Unterhaltungen, das Lesen liebevoller und wollüstiger Gedichte und Romane, (wie wir denn leider so viele haben, die blos gemacht zu seyn scheinen, die Phantasie junger Leute zu erhitzen, und deren Verfasser blos auf den ästetischen, auch wohl numerären Werth zu sehen scheinen, ohne den unersetzlichen Schaden zu berechnen, den sie der Moralität und der Unschuld dadurch zufügen) auch den Umgang mit verführerischen Weibspersonen, manche Arten von Tänzen und dergl.

5) Man denke sich immer die Gefahren und Folgen der Ausschweifungen recht lebhaft. Erst die moralischen. Welcher Mensch von nur einigem Gefühl wird es über sich erhalten können, der Verführer der ersten Unschuld oder der ehelichen Treue zu seyn? Wird ihn nicht zeitlebens der peinigende Vorwurf foltern, im ersten Falle die Blume im Aufblühen gebrochen, und ein noch unschuldiges Geschöpf auf ihr gan-

zes Leben physisch und moralisch unglücklich gemacht zu haben, dessen nun folgende Vergehungen, Liederlichkeit und Verworfenheit auf ihn, als den ersten Urheber resultiren; oder im zweiten Falle die eheliche und häusliche Glückseeligkeit einer ganzen Familie gestört und vergiftet zu haben, ein Verbrechen, das nach seinem moralischen Gewicht abscheulicher ist, als Raub und Mordbrennerei! Denn was ist bürgerliches Eigenthum gegen Herzenseigenthum der Ehe, was ist Raub der Güter gegen den Raub der Tugend, der moralischen Glückseeligkeit?

Es bleibt also nichts übrig, als sich mit feilen und der Wollust geweiheten Dirnen abzugeben; aber welche Erniedrigung des Karakters, welcher Verlust des wahren Ehrgefühls ist damit verbunden? Auch ists erwiesen, daß nichts so sehr den Sinn für hohe und edle Gefühle abstumpft, Kraft und Festigkeit des Geistes nimmt und das ganze Wesen erschlafft als diese Ausschweifungen der Wollust.

Betrachten wir nun die physischen Folgen des außerehelichen Genusses, so sind die nicht weniger traurig, denn hier ist man niemals für

venerischer Ansteckung sicher. Kein Stand, kein Alter, keine scheinbare Gesundheit schützt uns dafür. Nur gar zu leichtsinnig geht man jetzt gewöhnlich über diesen Punkt weg, seitdem die größre Allgemeinheit des Uebels und der Einflus unwissender Aerzte diese Vergiftung so gleichgültig gemacht haben, als Husten und Schnupfen.

Aber wir wollen es einmal in seiner wahren Gestalt betrachten, was es heist, venerisch vergiftet zu seyn, und ich glaube, ja der vernünftige und wohldenkende Mensch wird es mir zugeben, daß es unter die größten Unglücksfälle gehört, die einen Menschen betreffen können. Denn erstens sind die Wirkungen dieses Giftes in dem Körper immer sehr schwächend und angreifend, oft auch fürchterlich zerstörend, so daß tödliche Folgen entstehen, oder auch Gaumen und Nasenbeine verloren gehen, und ein solcher Mensch auf immer seine Schmach zur Schau trägt.

Ferner, die ganze Medicin hat kein entscheidendes Zeichen, ob die venerische Krankheit völlig gehoben, und das venerische Gift in einen Körper gedämpft sey, oder nicht. Hierin stim-

men die größten Aerzte überein. Das Gift kann sich wirklich einige Zeitlang so verstecken und modificiren, daß man glaubt, völlig geheilt zu seyn, ohne daß es ist. Daraus entstehen nun zweierlei üble Folgen, einmal, daß man gar leicht etwas venerisches im Körper behält, welches dann unter verschiedenen Gestalten bis ins Alter hin belästigt und einen siechen Körper bewirkt, oder daß man, welches fast eben so schlimm ist, sich immer einbildet, venerisch zu seyn, jeden kleinen Zufall davon herleitet, und mit dieser fürchterlichen Ungewisheit sein Leben hinquält. Ich habe von dieser leztern Art die traurigsten Beispiele gesehen. Es braucht nur noch etwas Hypochondrie dazu zu kommen, so wird dieser Gedanke ein schrecklicher Plagegeist, der Ruhe, Zufriedenheit, gute Entschlüsse auf immer von uns wegscheucht.

Ueberdies liegt selbst in der Kur dieser Krankheit etwas sehr Abschreckendes. Das einzige Gegengift des venerischen Giftes ist das Quecksilber, als ein Gift von einer andern Art, und eine recht durchdringende Quecksilberkur, so wie sie bei einem hohen Grade der Krankheit nötig

ist, ist nichts anders als eine künstliche Quecksilbervergiftung, um dadurch die venerische Vergiftung aufzuheben. Aber gar oft bleiben nun statt der venerischen Uebel die Folgen des Quecksilbergifts. Die Haare fallen aus, die Zähne verderben, die Nerven bleiben schwach, die Lunge wird angegriffen und dergl. mehr.

Aber noch eine Folge, die gewis für einen gefühlvollen Menschen das größte Gewicht hat, ist die, daß ein jeder, der sich venerisch anstecken läßt, dieses Gift nicht blos für sich aufnimmt, sondern es in sich auch wieder reproducirt, und also auch für andere, ja für die Menschheit eine Giftquelle wird. Er giebt seinen Körper zum Reservoir, zum Treibhaus dieses scheuslichen Giftes her, und wird dadurch ein Erhalter desselben für die ganze Welt, denn es ist erwiesen, daß sich dieses Gift im Menschen von neuen erzeugt, und daß es sogleich ausgerottet seyn würde, wenn sich keine Menschen mehr dazu hergäben, um es zu reproduciren.

6) Noch ein Motiv, dessen Kraft, wie ich weis, bei gutgearteten Menschen sehr groß ist. Man denke an seine künftige Geliebte

und Gattinn, und an die Pflichten, die man ihr schuldig ist. Kennt man sie schon, desto besser. Aber auch, ohne sie zu kennen, kann der Gedanke an die, der wir einst unsere Hand geben wollen, von der wir Treue, Tugend und feste Anhänglichkeit erwarten, ein großer Beweggrund zur eigenen Enthaltsamkeit und Reinheit seyn. Wir müssen, wenn wir einst ganz glücklich seyn wollen, für sie, sey sie auch noch Ideal, schon im Voraus Achtung empfinden, ihr Treue und Liebe geloben und halten, und uns ihrer würdig machen.

Wie kann der eine tugendhafte und rechtschaffene Gattinn verlangen, der sich vorher in allen Wollüsten herum gewälzt und dadurch entehrt hat? Wie kann er einst mit reinem und wahrem Herzen lieben, wie kann er Treue geloben und halten, wenn er sich nicht von Anfang an an diese reinen und erhabenen Empfindungen gewöhnt, sondern sie zur thierischen Wollust erniedriget hat?

Noch kann ich eine Regel nicht übergehen, die von großer Wichtigkeit ist: Man vermeide die erste Ausschweifung der Art. Keine

Ausschweifung zieht so gewis die folgenden nach sich als diese. Wer noch nie bis zum höchsten Grad der Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte kam, der hat schon darin einen großen Schild der Tugend. Schaamhaftigkeit, Schüchternheit und ein gewisses inneres Gefühl von Unrechtthun, genug, alle die zarten Empfindungen, die den Begriff der Jungfräulichkeit ausmachen, werden ihn immer noch, auch bei sehr großer Verführung zurückschrecken. Aber eine einzige Uebertretung vernichtet sie alle unwiderbringlich.

Dazu kommt noch, daß der erste Genuß oft erst das Bedürfniß dazu erregt, und den ersten Keim jenes noch schlafenden Triebs erweckt, so wie jeder Sinn erst durch Kultur zum vollkommnen Sinn wird. Es ist in diesem Betracht nicht blos die physische, sondern auch die moralische Jungfrauschaft etwas sehr reelles, und ein heiliges Gut, das beide Geschlechter sorgfältig bewahren sollten. Aber eben so gewis ist es, daß ein einziger Fall hinreicht, um uns dieselbe nicht blos physisch, sondern auch moralisch zu rauben,

und wer einmal gefallen, der wird zuverläßig öftrer fallen.

Genug, um auf unsern Hauptsatz zurückzukommen.

Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit
Abstinuit Venere et vino.

In diesen Worten liegt wirklich das Wesentliche der Kunst, sich in der Jugend Kraft und Lebensdauer zu verschaffen. Arbeit, Anstrengung und Vermeidung der physischen Liebe und des Weins sind die Hauptstücke.

Glücklich also der, der die Kunst besitzt, diese Kräfte zu schonen. Er besitzt darinnen nicht nur das Geheimniß, seinem eigenen Leben mehr Länge und Energie zu geben, sondern auch, wenn nun der rechte Zeitpunkt kommt, Leben andern Geschöpfen mitzutheilen, das Glück ehelicher Liebe ganz zu genießen, und seine gesparte Kraft und Gesundheit in glücklichen Kindern verdoppelt zu sehen; da hingegen der Entnervte, außer der Verkürzung seines eigenen Lebens, auch noch die bittre Kränkung erlebt in seinen elenden Kindern seine eigene Schmach immer reproducirt zu

finden. Solch ein überschwenglicher Lohn wartet dessen, der Kraft genug hat, ein paar Jahre enthaltsam zu seyn. Ich kenne wenig Tugenden, die schon hier auf Erden so reichlich und ausgezeichnet belohnt würden.

Ueberdies hat sie noch den Vorzug, daß sie, indem sie zu einem glücklichen Ehestande geschickt macht, zu einem neuen Erhaltungsmittel des Lebens verhilft.

So weit die aus dem praktischen Leben gegriffenen vortreflichen Vorschläge des Hrn. Hufelands. Ich bitte meine Leser hiermit dasjenige zu verbinden, was an einem andern Orte dieses Werks über die Pflichten gesagt worden, die sich auf den Naturzweck des Geschlechtstriebs beziehen. Hier will ich nur noch einige allgemeine Gesichtspunkte über die allmächtige, insgeheim und öffentlich wirkende Gewalt des Geschlechtstriebes, und über dessen überall lauernde Gefahr der Ausartung, aufstellen, und sowohl den Jüngling, der sein eigener Führer ist, und der für die hohe Würde der menschlichen Natur Sinn und Ge-

*) Ueber den Beischlaf, 3ter Thl. S. 24.

fühl hat, als auch denjenigen, der zu seinem Führer bestellt ist, aufmerksam machen.

Einsamkeit und geselliges Leben sind die Schöpferinnen der menschlichen Glückseeligkeit: hier überströmt erneuerte Kraft unser Lebensgefühl, und dort holen wir Weisheit und Muth, über Blumen oder Dornen zu gehen. Aber auch die fürchterlichsten Feinde unserer Ruhe und unseres Glücks sind in diesen beiden Extremen des menschlichen Umgangs verborgen; in ihnen finden wir die Ursachen der ersten Veranlassungen und Versuche des ausschweifenden Geschlechtstriebs. Dieser Naturtrieb ist eines Theils so stark, daß er nicht erst durch Beispiele und Ermunterungen anderer erweckt werden darf, und er ist andern Theils so lebhaft, daß es oft nur unbedeutende Winke bedarf, um ihn zu einen wilden Feuer zu entflammen. Daher hat denn hinter den Mauern der Klöster und in den großen Städten die Wollust ihre meisten Altäre.

In die Zelle des einsamen Mönchs und des Einsiedlers — in die größte Abgeschiedenheit des Lebens dringen die Versuchungen zur Wollust. Und oft wird die Sinnlichkeit um desto

mehr auf einen einzigen Punkt vereiniget, je mehr es ihr an Mannigfaltigkeit von Gegenstånden fehlt, unter denen sie sich theilen und schwåchen kann. Es ist schon oben bemerkt worden, wie gefåhrlich das Alleineseyn für den Knaben und wie verdåchtig sein Hang dazu ist. Aber auch der Jüngling, der sich durch Vorstellungen des åußern oder des innern Sinnes zu Bildern der Wollust hingezogen fühlt, kann nichts bessers thun, als sich im ersten Augenblick den gefåhrlichen Armen einer sonst so wohlthåtigen Freundin entreißen.

In der That ist, außer dem Vergnügen, welches den Verstand und die Mittheilung der Ideen im Umgange gewåhren, nichts was die Menschen mit so starkem Reize in Gesellschaft zieht, und sie darin so fest beisammen hålt, als der unsichtbare sanfte Zug, durch welchen die Natur die Geschlechter an einander gefesselt hat.

Nur durch die Liebe, oder durch Neigungen, Wünsche und Hoffnungen, welche aus dieser Quelle entspringen, oder auf ihre Freuden Bezug haben, werden alle gesellschaftlichen Vergnügungen belebt. Was ist der Tanz ohne diese ihn

beseelende Triebfeder? Nichs als körperliche Bewegung, oder Sache der Eitelkeit, die nur ein kaltes Vergnügen gewähret, und in kurzen die handelnden Personen so wie die Zuschauer ermüdet.

Das Spiel, welches nicht durch den hohen Gewinn sein Interesse erhält, kann für den Jüngling nur durch die Annehmlichkeit der Gehülfin, mit welcher, oder der Gegnerin, wider welche er spielt, reizend werden.

Selbst von dem gesellschaftlichen Gespräche, das sich überhaupt am liebsten mit den Handlungen und Leidenschaften anderer Menschen beschäftigt, machen die geheimen Geschichten der Liebe den anziehendsten Inhalt aus.

Alle großen Gesellschaftskreise — so wie der Hof und die großen Städte sie versammeln — würden durchaus freudenleer und langweilig seyn, wenn nicht die engeren Verbindungen, die sich in denselben, — bei den ältern Personen durch Politik, oder eigennützige Absichten, bei den jüngern durch Liebe — anspinnen, einen Theil der Gesellschaft lebhafter beschäftigen, und dem andern, welcher jenen beobachtet, ein interessanteres

Schauspiel gewährten. Die Jünglinge und Mädchen haben in dem Gewühle wenigstens das Vergnügen zu sehen und gesehen zu werden; und wo auch noch keine förmliche Leidenschaft rege ist, wird doch das Herz durch den Anblick der Schönheit erwärmt. Die Aeltern mannbarer Kinder werden oft durch nichts so gereizt, die Gesellschaften zu besuchen, oder bei sich zu versammeln, als durch die Anschläge, die sie zur Verheirathung der ihrigen machen, und durch die Hoffnungen, die sie in dieser Absicht auf ausgebreitete Verbindungen setzen.

So also wirkt dieser Trieb, der die Welt erhält und verewigt, der zuerst die Familienverbindung, den Grund aller menschlichen Gesellschaft stiftete, auch sichtbar oder unsichtbar in jedem gesellschaftlichem Kreise. Hier werden Ehen gestiftet und gebrochen; gute Sitten durch buhlerische, oder durch verführerische Beispiele verdorben; oder ein feuriges zum Ausschweifen aufgelegtes Temperament durch die Liebe für ein tugendhaftes Mädchen, oder durch die Achtung für die Sittlichkeit der Gesellschaft, worin man sich befindet, im Zaum gehalten.

Es ist gewis, daß in Zeitaltern und Völkern, wo die Familie für gewöhnlich in ihren Häusern eingeschlossen bleiben, und nur selten zusammen kommen, und wo besonders die Jugend später in die Gesellschaft zugelassen wird, sich auch der Geschlechtstrieb später entwickelt. Begierden, welche noch in ihrem Keime lange schlafen würden, werden dann hervorgelockt, wenn man ihnen ihre Gegenstände täglich nahe bringt. Ueberdies findet der Jüngling in der Gesellschaft gewis einige seines Alters, die schon erfahrner, als er, ihn in die Geheimnisse der cyprischen Göttin einweihen.

Wenn die Gesellschaft also an sich den Geschlechtstrieb reizt und beschleunigt, so wird die Richtung, die er zum Glück des Menschen oder zu seinem Verderben nehmen soll, sehr von der Art der Gesellschaften abhängen, welche der Mensch zu der Zeit der bei ihm reifenden Natur, besucht. Und es wird überhaupt diesem Alter eine gewisse Eingezogenheit, mit Grunde empfohlen werden können, weil nur bei dieser, eine strengere Auswahl der Gesellschaft, und eine die Sittsamkeit schützende Aufsicht älterer Personen,

statt findet. In einen vermischten großen Haufen, welchen die Augen des sorgfältigsten Vaters oder Erziehers nicht umfassen können, wird die Unschuld des Sohns oder der Tochter immer den Gefahren der Verführung blosgestellt, weil durch einen natürlichen Hang, liederliche junge Leute gerne zu der Lebensart, die sie selbst führen, Proselyten machen wollen.

Wenn irgend etwas dauerhafte Spuren in dem Karakter des Menschen zurückläßt; so ist es die Ausgelassenheit oder Sittsamkeit der Gesellschaften, in welchen er seine Jugendjahre zugebracht hat. Die geheime und einsame Befriedigung fleischlicher Lüste scheint zwar auf gewisse Weise den Menschen mehr, als die im Taumel geselliger Frölichkeit begangene Ausschweifung herabzusetzen, weil, getrennt von den andern Vergnügungen, welche Liebe und Freundschaft gewähren, die Wollust einer blos thierischen Begierde ähnlich sieht. Sie hält demohnerachtet den Menschen nicht so sehr von seinen Pflichten ab, und verwickelt ihn nicht in ein so großes Labirinth von Unordnungen und Ausschweifungen als die, durch Nachahmung und den Ehrgeitz alles

mitzumachen, anfangende, und durch die Theilnahme vieler Gleichgesinnten, unterstützte Liederlichkeit.

Nie ist die Ausschweifung in der Geschlechtslust allein gewesen. Spiel, Trunk, Müßiggang und Verschwendung sind unausbleiblich in ihrem Gefolge. Handlungen, deren man nicht fähig wäre, oder von denen man bald zurückkommen würde, wenn man blos damit seine eigene Neigung befriedigen sollte, unternimmt man ohne Scheu, und darin fährt man mit einer unglücklichen Dreistigkeit fort, sobald man eine zahlreiche Gesellschaft gleichsam zum Schutz und zur Unterstützung seiner Zügellosigkeit hat. —

Der Mann von seinem fünf und zwanzigsten bis in sein fünf und vierzigstes Jahr in Rücksicht des Genusses der physischen Liebe.

Die ganze physische Natur des Menschen ist auf seine höhere moralische Vollkommenheit berechnet. Der Mensch ist nicht blos physisches Thier, er ist auch ein sittliches Wesen; er soll also auch den Geschlechtstrieb, nicht wie das Thier, blos nach Gesetzen der thierischen Organisation,

sondern als ein Vernunftwesen, nach moralischen Schranken, befriedigen.

Die moralischen Rücksichten, auf welche die Natur und Vernunft der Menschen bei der Befriedigung seines Geschlechtstriebes hinweiset, sind erstens der Zweck dieses Triebes, nämlich die Zeugung eines uns ähnlichen Wesens, und zweitens die Folgen, die die Verrichtungen dieses Triebes auf die übrigen Verrichtungen des Körpers hervorbringen, oder mit andern Worten: der Mensch soll Wesen seiner Gattung das Daseyn geben, ohne durch diese Handlung seinem eigenen Daseyn zu schaden, und mithin ohne dasselbe im mindesten zu verkürzen.

Daß das Zeugungsgeschäft dem Plan der Natur nach nur in der Ehe statt finden kann, ist theils oben, theils durch mehrere Stellen dieses Werks unwidersprechlich bewiesen worden; es soll hier nun noch von dem Einflusse der Begattung auf die sich Begattenden die Rede seyn, es soll gezeigt werden, wie der Geschlechtstrieb auch in physischer Rücksicht, der Würde der menschlichen Natur gemäß, geheiligt werden kann.

Es ist leicht zu begreiffen, daß eine Hand-

lung, wobei sich unter der höchsten Spannung unsers Muskel und Nervensystems der veredelste Saft aus unserm Körper scheidet, unmöglich ganz gleichgültig seyn kann; ihr Einfluß muß nach dem Alter, nach der Konstitution, dem Temperament, der Lebensweise, den Nahrungsmitteln, nach dem körperlichen Zustand und der geistigen Stimmung des Augenblicks, worin sie vollbracht wird, von einem wesentlichen Unterschied seyn.

Wir werden daher eine allgemeine Regel über das eigentliche Maaß in diesem Genuß aufsuchen, und die Anwendung dieser in besondern Fällen darstellen müssen; zuvörderst aber werde ich zur bessern Erkenntniß aller dieser Regeln einige Hauptgrundsätze und Erklärungen vorausschicken.

1) Je seltner der männliche Saamen aus seinen Saamenbläschen ausgeleert wird, desto mehr werden diese an Ausdehnung gewöhnt, und jemehr sie daran gewöhnt sind, desto weniger streben sie, sich zusammen zu ziehen.

2) Je öfter die Saamenbläschen hingegen ausgeleert werden, desto weniger werden sie ausgedehnt, und desto weniger an Ausdehnung ge-

wöhnt, und je weniger sie daran gewöhnt sind, desto mehr streben sie, sich zusammenzuziehen.

3) Je seltner nun die Saamenbläschen ausgeleert werden, desto mehr werden die Saugadern derselben in Uebung erhalten.

4) Je öfter sie hingegen ausgeleert werden, desto mehr werden sie zusammengezogen und zur Einsaugung unfähiger gemacht.

Diese Sätze gründen sich auf die bekanntesten und entschiedensten physiologischen Gesetze der Geschlechtsverrichtungen; sie sind in der Lehre von männlichen Beischlafe sehr wichtig, und aus ihnen werden sehr fruchtbare Folgerungen hergeleitet werden können. —

Jede Ergießung des Saamens schwächt den menschlichen Körper. In völlig ausgewachsenen, gesunden, starken Körpern ist der Nachtheil dieser Ergießungen freilich desto unbeträchtlicher, je seltener sie geschehen. Je öfter sie aber geschehen, desto größer ist die Zerrüttung der Gesundheit, welche sie nach sich ziehen. Und je schwächer der Körper schon ohnedem, je weiter er von der vollkommenen Gesundheit entfernt ist, desto weniger erträgt er jede Ergießung ohne merkli-

chen Nachtheil, und desto schneller und tiefer sinkt er bei öfteren Ergießungen in jenen elenden Zustand.

Der Nachtheil, den die Ergießung des Saamens nach sich ziehen, hängt eines Theils davon ab, daß eine jede Ergießung mit einer gewissen überspannten Anstrengung des Nervensystems, einer gewissen Extase verbunden ist, welche immer einige Schwächung desselben zurückläßt, andern theils und zwar am meisten von dem Verluste jener wichtigen Feuchtigkeit. Die ergossene Quantität wird der Einsaugung entzogen; mithin wird dem Blute desto weniger von den edlen Stoffen, die in den Saamen übergehn, wiedergegeben. Dagegen wird durch jede Ausleerung der Saamenbläschen die Ausleerung der Hoden in die Saamenbläschen befördert, und sodann auch die Absonderung des Saamens in den Hoden erleichtert und vermehrt. So beraubt Verschwendung des Saamens durch verminderte Einsaugung und durch vermehrte Absonderung desselben, das Blut seiner besten Stoffe; mindert daher die hinlängliche Ernährung der Fasern, und wegen der flüchtigen Theile, die in den Saamen übergehen, besonders

der Nerven; schwächt die Nervenkraft; wirkt dadurch schlechte Verdauung, unvollkommne Absonderungen, und so wieder mangelhafte Ernährung; schlägt die Geisteskräfte nieder, stumpft Empfindung und Verstand, und benimmt den männlichen Muth.

Hingegen ist die Zurückhaltung des Saamens für den männlichen Körper von der wichtigsten Heilsamkeit. Je seltner der Saame ergossen wird, desto seltner erleidet das Nervensystem jene Schwächung, welche die Extase bei jeder Ergießung zurückläßt, desto mehr Saamen wird aus den Saamenbläschen ins Blut zurückgeführt, desto weniger hingegen verliert das Blut von den edlen Theilen, die in dasselbe übergehen, weil die Anfüllung der Saamenbläschen, die Ausleerung des Hoden, und die Anfüllung des Hoden, seine Absonderung hindert.

Die Ergießung des Saamens ist nicht nöthig, nicht unbedingtes Bedürfniß. Es ist durch die Saugadern der Saamenbläschen dafür gesorgt, daß keine übermäßige Anhäufung in ihnen statt finden kann; daher hat man von der übermäßigen Ausdehnung der Saamenbläschen nichts zu fürchten, und von

Zerreißung derselben ist noch keine Beobachtung bekannt.

Eine gewisse Wirkung der Anhäufung des Saamens ist bekanntlich Vermehrung des Geschlechtstriebes, wahrscheinlich so, daß Anfüllung der Saamenbläschen eine besondere Dehnung oder Reizung ihrer Nerven, und dann auch ein Streben der kontraktilen Bläschen sich zusammenzuziehn, zur Folge hat, wodurch sie den enthaltenen Saamen gegen die Mündungen der Saamengänge pressen. Vielleicht ist es vorzüglich das letztere, welches zunächst den Geschlechtstrieb vermehrt, in so fern diese Vermehrung von einer Anhäufung des Saamens bewirkt werden kann.

Daher könnte nun freilich von Zurückhaltung des Saamens ein übermäßiger Geschlechtstrieb, und von der Nichtbefriedigung desselben eine Krankheit entstehen, wovon auch wirklich einige Aerzte Beispiele, wie das von dem Prediger Blanchet*), angeführt haben.

Allein solche Erscheinungen können unmöglich der Anhäufung des Saamens an sich selbst zugeschrieben werden. Es ist hier immer Leiden-

*) S. Ueber den Beischlaf, 2ter Thl.

schaft zu einem Frauenzimmer oder eine allgemeine Neigung zum andern Geschlecht, im Spiel, welche gewaltsam unterdrückt wird; hier ist nicht reiner thierischer Geschlechtstrieb, sondern eine erhitzte und verdorbene Phantasie die Ursache. Und was wohl zu merken ist, je mehr sich die geistige Liebe mit dem thierischen Triebe vermischt hat, je verfeinerter sie ist, desto heftiger und sehnender ist sie auch, und desto nachtheiliger ist die Entbehrung und die Unterdrückung ihrer Befriedigung. Nächtliche Ergießungen des Saamens helfen hier dem Uebel gar nicht ab, sondern machen es vielmehr, durch die darauf erfolgende Niedergeschlagenheit u. s. w. noch ärger Beweis genug, daß das Uebel nicht blos körperlich, und daß es durch körperliche Ursachen nicht erzeugt worden ist.

Indessen giebt es doch auch Fälle, wo der bloße Geschlechtstrieb von Anhäufung des Saamens bei Entbehrung seiner Befriedigung krank machen könnte, nur sind sie sehr selten, und setzen gewisse besondere Umstände voraus.

Es hängt nämlich erstens von dem Temperament des Körpers ab, daß bei einigen der

Geschlechtstrieb viel stärker ist als bei andern. Männer von schlaffer, weicher Konstitution, von wässerigen schleimigen Säften, haben gemeinhin auch schwache Geschlechtsorgane, und bereiten einen wässerigen, unkräftigen und geistlosen Saamen, bei dessen Zurücktritt ins Blut wir nicht einmal jene gewöhnliche Wirkungen auf Stimme, Haarwuchs u. s. w. *) bemerken

Zweitens ist der Grad der Größe und Ausdehnbarkeit der Saamenbläschen und die Einsaugungsfähigkeit ihrer Saugadern in Anschlag zu bringen. Wer lange Zeit hindurch öftere Ergießungen des Saamens erlitten hat, der hat nach und nach die Saugadern seiner Saamenbläschen von der Einsaugung entwöhnt, so daß sie nun weniger einsaugen, und der Saame um so mehr in den Bläschen sich anhäuft; er hat seine Saamenbläschen von der Einsaugung

*) Bordeu in seinen Recherches sur les maladies chroniques etc. sagt; der starke Rückfluß des kräftigen Saamens verursacht an den Männern eine gewisse Unsauberkeit, die man an Weibern und Verschnittenen nicht bemerkt; ihre Haut wird stärker, unebener, schuppichter, haarichter. Sie geben einen gewissen widrigen Geruch von sich; empfindliche Weiber sagen alsdann, hier riecht es nach Mannsleuten.

entwöhnt, so daß sie nun schon bei einem kleinen Vorrath des Saamens streben, sich zusammen zu ziehen, ihn gegen die Mündungen der Saamengänge pressen, und dadurch den Geschlechtstrieb erregen.

Verschiedene Physiologen und Aerzte, z. B. Tissot, Blumenbach und Hufeland sehen zwar die periodischen Ergießungen des Saamens im Schlafe bei enthaltsamen Männern als eine absichtliche Einrichtung unserer Natur, und als ein ausschließendes Eigenthum des Menschen, an. Hufeland sagt, „die von Zeit zu Zeit erfolgenden natürlichen Entledigungen derer Säfte, die theils zur Hervorbringung, theils zur Ernährung der Frucht bestimmt sind (Pollutiones nocturnae beim männlichen, Menstrua beim weiblichen Geschlechte) sichern dem Menschen seine moralische Freiheit. Der Mensch sollte zwar beständig fähig zur Fortpflanzung, aber nie dazu thierisch gezwungen seyn, und dies bewirken diese nur bei Menschen, existirenden natürlichen Ableitungen, sie entziehen den Menschen der Sklaverei des blos thierischen Geschlechtstriebs, setzen ihn in Stand, denselben selbst moralischen Gesetzen und Rück-

sichten unterzuordnen, und retten auch in diesem Verhältnis seine moralische Freiheit. Der Mensch beiderlei Geschlechts ist dadurch für den physischen Schaden, den die Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebs erregen könnte, gesichert, es existirt nun keine unwiderstehliche blos thierissche Nothwendigkeit desselben, und der Mensch behält auch hier (wenn er sich nicht selbst schon durch zu große Reizung des Triebs, dieses Vorzugs verlustig gemacht hat), seinen freien Willen ihn zu erfüllen oder nicht, je nachdem es höhere moralische Rücksichten erfordern."

Diese Hypothese hat, weil sie aus verschiedenen analogischen Vorstellungen gefolgert ist, beim ersten Anblick einen einnehmenden Glanz, der aber bei einer nähern Untersuchung bald verschwindet.

Erstlich ist die periodische Reinigung des weiblichen Geschlechts eine durchaus verschiedene, von ganz andern Gesetzen abhängende, und durch einen ganz andern Proceß erfolgende Verrichtung des menschlichen Körpers, als die Ergießung des männlichen Saamens; auch sind ja die nächtlichen Pollutionen bei wollüstigen Frauenzimmern

nicht unbekannt; kein Physiolog wird daher von dieser Naturanstalt des weiblichen Geschlechts einen analogischen Schluß auf die nächtliche Saamenausleerung des männlichen Geschlechts, als eine in der Organisation des Mannes gegründete zweckmäßige Naturanstalt, gelten lassen.

Zweitens, findet eben so wenig ein analogischer Schluß, vom Thiere auf den Menschen statt; wer kann den Beweis für richtig erkennen: Die Saamenergießungen im Schlaf finden sich nicht bei den Thieren; nun finden sich dieselben aber bei dem Menschen, folglich sind sie als eine absichtliche Naturanstalt bei diesem anzusehen. Man sieht den gewaltigen Sprung in diesem Schlusse. *)

Drittens würde ein solches Naturgesetz der Weisheit aller übrigen Naturgesetzen widersprechen. Man giebt nämlich zu, daß die Samenergießungen im Schlafe durch das Spiel unserer produktiven oder reproduktiven Einbildungskraft hervorgebracht werden; man wird aber nicht zugeben können, daß jede durch die lebhaften Bil-

*) S. über den Beischlaf, 1r Thl. S.

der einer in Thätigkeit versetzten Einbildungskraft bewirkte Ergießung des Saamens der Natur gemäß sey; wir wissen, daß diese Kraft, durch öftere Uebung stärker wird, daß sie leicht zu der verdorbensten Ueppigkeit ausarten kann, daß der Mensch kein direktes Mittel hat, sie zu zügeln, daß ihre Folgen alsdann äußerst gefährlich und zerrüttend seyn würden. Man sieht also keineswegs, wie durch nächtliche Saamenergießungen die moralische Freiheit gerettet werden könnte, und wie die Natur diese Rettung einer so trügerischen Herrschaft anvertrauen konnte; man sieht vielmehr hier neue Ketten, an die unsere Sinnlichkeit uns fesselt. Es kann wohl geschehen, daß solche Ergießungen in einem vollsaftigen Körper unter der gegenseitigen Einwirkung des physischen und sinnlichen Geschlechtsreizes ohne merklichen Nachtheil erfolgen, aber wer steht mir dafür, daß die sinnlichen Reize meiner Einbildung nicht bald ein Uebergewicht über die natürlichen Reize meines Körpers erlangen, und mich zu ihrem elenden Sklaven machen werden!

Wenn es nicht zu leugnen ist, daß dergleichen Entledigungen eines gesunden, kraftvollen

und

und gut genährten Körpers ohne Nachtheil für denselben erfolgen können, so läßt sich bei weitem noch nicht behaupten, daß solche von der Natur absichtlich bestimmt worden sind; es entstehen dieselben vielmehr immer aus unreinen Quellen und ohne das Gefühl und Bewustseyn eines reinen körperlichen Reizes; sie können nämlich theils zufällige Ursachen haben, z. B. einen überladenen Magen, Genuß von reizenden Speisen und hitzigen Getränken, das Liegen auf dem Rücken u. s. w.; theils können sie von kränklichen Ursachen herrühren, die ich alle sogleich näher angeben werde.

Wollte man übrigens auch einwenden: „die Fälle, daß die Zurückhaltung des Saamens nachtheilige Folgen bewirkt habe, wären nur deswegen so selten, weil die Fälle der Zurückhaltung des Saamens so selten sind," so weis ich aus eigener Erfahrung, daß ich bei meinem gesunden und vollsaftigen Körper, bei gutem Essen und Trinken mehrere Monathe lang ohne irgend eine Ergießung des Saamens geblieben bin, und nicht die geringste nachtheilige Wirkung, sondern vielmehr eine desto größere Körper und Geistes-

stärke, und eine besondere Munterkeit und Behaglichkeit empfunden habe. Ein Aehnliches haben mich mehrere zuverläßige Männer versichert, und man weis mit Gewisheit, daß Jünglinge vier und sieben und zwanzig Jahr alt geworden sind, ohne je ein Weib berührt, ohne je eine Saamenergießung im Schlafe erlitten zu haben, und je zum Laster der Selbstbefleckung verleitet worden zu seyn.

Da ferner nun noch die Erfahrung lehrt, a) daß die meisten Ergießungen des Saamens bewirkt werden, weil sie bei einigen so oft hintereinander, und in so geringer Quantität entstehen, daß man auf einen Ueberfluß von Saamen nicht schließen kann; b) daß bei einer langen Enthaltsamkeit, bei guter Nahrung ꝛc. auf Ueberflus von Saamen geschlossen werden kann, dennoch aber keine Ergießungen im Schlafe entstehen, weil gewisse andere Ursachen vermieden werden; so wird man die Saamenergießungen im Schlafe zu einer dem Menschen eigenthümlichen Naturanstalt nicht erheben können.

Wenn nun zwar von den angefüllten Saamenbläschen auf die Neigung zu Saamenergie-

ßungen geschlossen werden kann, weil jene vermöge ihrer Kontraktilität desto mehr streben, sich zusammen zu ziehen, und den Saamen gegen die Mündungen der Saamengänge zu pressen, je voller sie sind, so scheint es hierbei nicht allein auf die absolute, sondern auch auf die relative Quantität des Saamens, in Rücksicht auf die Ausdehnbarkeit der Saamenbläschen, anzukommen. Wer öftere Ergießungen des Saamens im Schlafe erleidet, dem ist schon eine kleinere Quantität in den Saamenbläschen hinreichend, diese zur Ergießung geneigt zu machen, als dem, welcher Ergießungen des Saamens mehr vermieden hat, weil bei jenem die Saamenbläschen minder gewöhnt sind, sich ausdehnen zu lassen, und daher mehr wiederstehen.

Entferntere oder mittelbare Ursachen solcher Entlerungen sind übermäßiger Genuß von stark nährenden Speisen und Getränken, weil dadurch die Absonderung des Saamens zu schnell vermehrt wird, als daß die Saamenbläschen diese schnelle Ausdehnung ohne Widerstand ertragen könnten.

Zu den unmittelbaren Ursachen gehören er-

stens theils kränkliche Reizbarkeit und kränkliche Beweglichkeit des Nervensystems, zumal in den Zeugungstheilen selbst, vermöge deren die Nerven leichter in diejenige Wirksamkeit gerathen, welche Ergießung bewirkt, theils krankhafte Reize, welche im Schlafe sympathetisch auf die Nerven der Geschlechtstheile wirken, und dieselben zu jener Wirksamkeit erregen.

Solche krankhafte sympathetisch wirkende Reize sind:

1) Unreinigkeiten im Darmkanale, wie die Gegenwart und die bekannte mannigfaltige sympathetische Wirkung derselben vermuthen läßt, und noch mehr der Nutzen der reinigenden Mittel beweißt.

2) Manche leiden immer an der Ergießung, wenn sie später als gewöhnlich, und mehr als gewöhnlich, oder auch nahrhaftere und schwer verdaulichere Speisen, des Abends gegessen haben, besonders trägt bei manchen der Genuß gewisser Speisen, z. B. der Eyer, vorzüglich hartgekochter, der Eyerkuchen und anderer Eyerspeispeisen rc. zur Bewirkung dieser Ergießungen sehr viel bei. —

3) Wahrscheinlich können auch Askariden *) in Mastdarm, da sie sonst oft nachtheilige sympathetische Reizung auf die Zeugungstheile hervorbringen, eine Ursache dieser Ergießung seyn.

4) Anfüllung der Harnblase oder des Mastdarms, oder beides kann oft zur Entstehung dieser Ergießungen beitragen, entweder durch Druck auf die Saamenbläschen, oder durch sympathetische Reizung.

5) Der Gebrauch eines abführenden Mittel des Abends genommen bewirkte bei Einigen Saamenergießung oder einen Wadenkrampf gegen Morgen; hier konnte theils die Wirkung des abführenden Mittels selbst, theils die der bewegten Unreinigkeiten Ursache seyn.

6) Manche schwächliche Hypochondristen oder Hämorrhöidalpatienten leiden, ungeachtet ihres Mangels an Säften, und besonders an Saamen, diese Ergießungen zu ihrem größten Schaden. Unreinigkeiten, langsamere unvollkommne

*) Askariden oder Springwürmer sind kleine weiße, den Käsemaden ähnliche Würmer, die sich im Mastdarme aufhalten.

Verdauung, Stockungen in den Eingeweiden, zumal im Systeme der Pfortader, sind hier als die sympathetisch reizenden Dinge anzusehen.

Bei den meisten entstehen die Ergießungen im Schlafe immer, wenn sie auf dem Rücken liegen. Die Lage kann in mehrern Rücksichten die Entstehung der Ergießungen begünstigen: theils indem dann die Harnblase auf die Saamenbläschen drückt, theils indem die Nieren gedrückt werden, und dieser Druck sympathetisch auf die Zeugungstheile wirkt; theils, indem das männliche Glied dann von der Decke berührt und gereizt werden kann.

Ohne Zweifel entstehen diese Ergießungen desto leichter, je weicher, angenehmer und wollüstiger die Lage ist, in der man schläft. Vorzüglich scheinen daher die Federbetten dazu beizutragen, auch schon deswegen, weil dadurch die Zeugungstheile wärmer gehalten werden, welches den Zufluß in dieselben vermehrt.

Die meisten Ergießungen erfolgen erst in den spätern Stunden des nächtlichen Schlafs gegen Morgen. In so fern ist daher auch das All-

zulangeschlafen als eine vorzügliche Ursache derselben anzusehen.

Ungleich öfter hört man Menschen über dieses Uebel klagen, welche viel sitzen, als solche, welche sich viel bewegen.

Und besonders findet man das Uebel öfters bei denen, welche zu viel sitzen und studiren. Sitzen befördert hämorrhoidalische Stockungen; studiren ist der Verdauung nachtheilig, befördert die Hypochondrie, und die Disposition zu Ergießungen ist dann mittelbare Folge. Man findet gewis zwanzig Studirende gegen einen Bauernkerl, unter denen, die hiervon angefochten sind.

Aeußerst wichtige Ursachen dieser Ergießungen sind die Ergießungen selbst. Je öfter nämlich die Ergießungen geschehen, desto mehr werden die Saugadern der Saamenbläschen von der Einsaugung entwöhnt, saugen daher desto weniger ein, und desto geschwinder erfolgt Anhäufung des Saamens in den Bläschen; desto mehr auch die Saamenbläschen von der Ausdehnung entwöhnt, streben desto mehr, sich zusammen zu ziehen, und pressen den enthaltenen Saamen desto mehr gegen die Mündungen der

Saamengänge. Dazu kommt, daß die Ursachen der Ergießungen die Zeugungstheile reizen, den Zufluß in die Gefäße derselben vermehren, und dadurch eine kränkliche Reizbarkeit derselben zuwege bringen.

Endlich ist die Phantasie als eine ganz vorzüglich wichtige Ursache anzusehen. Sie ist fast immer bei diesen Ergießungen mehr oder weniger thätig: in einigen Fällen leidet sie erst mittelst des Nervensystems von einer oder der andern der genannten Ursachen im Körper, und wirkt dann auf die Zeugungstheile mehr oder weniger zurück; in andern fängt von ihr die Wirkung an, und in diesen ist sie eigentlich als Ursach anzusehen. Sie geräth aber gewiß desto leichter in solche wollüstige Träume, welche die Ergießungen veranlassen, je öfter sie im wachenden Zustande mit wollüstigen Ideen angefüllt ist, und besonders, wenn sich noch vor dem Anfange des Schlafs der Geschlechtstrieb regt.

Ehe ich zu dem Hauptgegenstand dieses Kapitels, den natürlichen Grenzen des Geschlechtsgenusses in dem Ehestand übergehen werde, muß ich zuvörderst noch eines Streits Erwähnung

thun, den einige neuere Aerzte, bei der Frage: Welche Folgen des befriedigten Geschlechtstriebes sind für die Gesundheit des Menschen am nachtheiligsten, die des Beischlafs oder die der Selbstbefleckung? erhoben haben. Der englische Arzt Hunter erklärt sich für die erste Meinung, und führt folgende Gründe an. „Ich meines Orts bin völlig überzeugt, daß die über die Selbstbefleckung geschriebenen Bücher mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben. Ich glaube behaupten zu können, daß die Selbstbefleckung an und vor sich, dem Körper weniger Schaden zufügt, als wie der ordentliche Beischlaf, und daß der natürliche Beischlaf mit gemeinen oder solchen Weibspersonen, die uns gleichgültig sind, den Körper weniger anstrengt, als in solchen Fällen, wo er nicht blos sinnlich ist, und wo die Liebe gegen das Frauenzimmer, mit der man ihn ausübt, auch mit in Betrachtung kommt. Wo der Beischlaf eine blos natürliche Handlung ist, da ist er einfach, und es findet blos eine einzige Handlung statt; wo aber die Seele mit ins Spiel kommt, da geräth sie in einen Grad von Schwär-

merei, welcher die Empfindlichkeit des Körpers und die Anlage zur Wirkung vermehrt, und wenn die völlige Wirkung des Beischlafs sodann statt findet, so erfolgt sie mit einer verhältnißmäßigen Anstrengung, und nach dem Maaße der Anstrengung wird auch der Grad von Schwäche oder der Schaden hervorgebracht, welcher dem Körper dadurch zugefügt wird. — Der einzige wahre Einwurf gegen die Selbstbefleckung ist der, daß sie wahrscheinlicherweise zu oft wiederholt wird."

Dieses ganze Räsonnement ist auf die falsche der ganzen Natur des Menschen zuwiderlaufende Hypothese gegründet: daß der Beischlaf mit Personen, für die man weiter keine Liebe empfindet, bei denen man sich blos mit aller Kälte eines Bedürfnisses entlediget, nicht so schädlich ist, als der Beischlaf, bei welchem Liebe zu dem Frauenzimmer im Spiele ist; und da nun die Selbstbefleckung gewöhnlich mit Kälte und ohne Mitwirkung irgend einer Kraft der Seele geschieht, so sind ihre Folgen minder schädlich, als die des Beischlafs überhaupt.

Es ist mir unbegreiflich, wie man eine

solche Ungereimtheit behaupten kann. Die Sache verhält sich grade umgekehrt: je mehr die Seele bei dem Werk der Begattung im Spiele ist, desto weniger schadet sie, und je weniger Antheil diese daran nimmt, desto mehr schadet sie. Der Beischlaf ist eine Handlung, die dann am besten von Statten geht, wenn durch die angenehmste Rührung unser ganzes Empfindungssystems, unserer innerer und äußerer Sinn in eine sanfte sympathetische Thätigkeit gesetzt wird, wenn durch die Wechselwirkung des Geistigen auf das Körperliche, und des Körperlichen auf das Geistige, der süßeste aller Momente aufgelöset wird, dann geschieht alles mit der leichtesten Anstrengung, welche in einem sonst gesunden Körper die unmerklichsten Gefühle von Ermattung zurückläßt. Ich appellire an alle Männer, welche empfunden haben, was es heiße, in den Armen eines geliebten Gegenstandes, am Altar der reinen Natur diesen Genuß zu feyern, oder in dem Tempel der Venus Pandemos zu opfern, wo sich uns eine feile und uns gleichgültige Buhlerin überläßt, wo das ganze Gefühl nur in den Grenzen der Thierheit bleibt, und sich nicht in den leisesten Antheil eines

geistigen Empfindung auflößt. — Ein Mann, der nicht in der glücklichsten Ehe lebte, und leichtsinnig genug war, sich bei einem angenehmern Gegenstand zu entschädigen, dabei aber doch nicht versäumte, seinen ehelichen Tribut abzutragen, versicherte, daß er nie sein Ehebette ohne merkliche Ermattung verlasse, hingegen aber aus den Armen seiner Geliebten jedesmal wie von neuer Stärke belebt, erwache. —

Und wenn es wahr wäre, was **Hunter**, und mit ihm einige deutsche, wie ich vermuthe, Aerzte behaupten, *) würden wir uns nicht zu dem Thier erniedrigt sehen? Wir müßten, um für die Gesundheit unsers Körpers zu sorgen, unsere Gattinnen nicht lieben, sondern sie blos als Werkzeuge unserer thierischen Befriedigung betrachten, wir müßten das Werk der Begattung

*) S. Journal der Erfindungen, Theorien ꝛc. 10tes Stück S. 46. Hier spricht ein Ungenannter in einem sehr kecken Ton, und mit so frecher Stirne, daß man mit Recht vermuthen kann, hinter dieser wohne eben so wenig gesunder Verstand, als in seinen Herzen Gefühl für das Wohl der Menschheit. Es ist nicht gut zu begreifen, wie die Herausgeber einen solchen Aufsatz, der ihr Werk schändet, und zu dem Titel desselben so wenig paßt, aufnehmen konnten.

mit der größten Kälte zu vollziehen, jeden Antheil, den die Seele daran nimmt, zu unterdrücken suchen. Wozu hätte uns aber die Natur das himmlische Gefühl der edlern Geschlechtsliebe ins Herz gelegt, wenn wir uns seinem Genuß nicht überlassen dürften, und wenn alle Menschen dies thäten, wohin würde es wohl führen! —

Es bleibt daher eine alte ausgemachte Sache, daß, Onanie und Beischlaf unter gleichen Umständen betrachtet, die Onanie immer weit nachtheiliger ist, als der naturgemäße Beischlaf. Denn bei der Onanie vermehrt das Erzwungene, das Unnatürliche des Lasters, die Anstrengung und die damit verbundene Schwächung ganz außerordentlich, und es ist dies ein neuer Beleg zu dem Grundsatz, daß die Natur nichts fürchterlicher rächt, als das, wo man sich an ihr selbst versündigt.

Schrecklich, sagt Hufeland*) ist das Gepräge, das die Natur einem solchen Sünder aufdrückt! Er ist eine verwelkte Rose, ein in der Blüte verdorrter Baum, eine wandelnde Leiche.

*) A. a. Ort.

Alles Feuer und Leben wird durch dieses stumme Laster getödtet, und es bleibt nichts als Kraftlosigkeit, Unthätigkeit und Todtenblässe, Verwelken des Körpers und Niedergeschlagenheit der Seele zurück. Das Auge verliert seinen Glanz und seine Stärke, der Augapfel fällt ein, die Gesichtszüge fallen in das länglichte, das schöne jugendliche Ansehn verschwindet, eine blasgelbe bleiartige Farbe bedeckt das Gesicht. Der ganze Körper wird krankhaft, empfindlich, die Muskelkräfte verlieren sich, der Schlaf bringt keine Erholung, jede Bewegung wird sauer, die Füße wollen den Körper nicht mehr tragen, die Hände zittern, es entstehen Schmerzen in allen Gliedern, die Sinnwerkzeuge verlieren ihre Kraft, alle Munterkeit vergeht. Sie reden wenig und gleichsam nur gezwungen; alle vorige Lebhaftigkeit des Geistes ist erstickt. Knaben, die Genie und Witz hatten, werden mittelmäßige oder gar Dummköpfe; die Seele verliert den Geschmack an allen guten und erhabenen Gedanken; die Einbildungskraft ist gänzlich verdorben. Jeder Anblick eines weiblichen Gegenstandes erregt in ihnen Begierden, Angst, Reue, Beschämung

und Verzweiflung an der Heilung des Uebels macht den peinlichen Zustand vollkommen. Das ganze Leben eines solchen Menschen ist eine Reihe von geheimen Vorwürfen, peinigenden Gefühlen innerer selbstverschuldeter Schwäche, Unentschlossenheit, Lebensüberdruß, und es ist kein Wunder, wenn endlich Anwandlungen zum Selbstmord entstehen, zu denen kein Mensch mehr aufgelegt ist, als der Onanist. Das schreckliche Gefühl des lebendigen Todes macht endlich den völligen Tod wünschenswerth. Die Verschwendung dessen, was Leben giebt, erregt am meisten den Ekel und Ueberdruß des Lebens, und die eigene Art von Selbstmord, par depit, die unsere Zeiten eigen ist. Ueberdies ist die Verdauungskraft dahin, Flatulenz und Magenkrämpfe plagen unaufhörlich, das Blut wird verdorben, die Brust verschleimt, es entstehen Ausschläge und Geschwüre in der Haut, Vertrockung und Abzehrung des ganzen Körpers, Epilepsie, Lungensucht, schleichendes Fieber, Ohnmachten und ein früher Tod.

Hufeland erwähnt noch eine andere Art von Onanie, die er die moralische nennt,

welche ohne alle körperliche Unkeuschheit möglich ist, aber dennoch entsetzlich erschöpft. Er versteht darunter die Anfüllung und Erhitzung der Phantasie mit lauter schlüpfrigen und wollüstigen Bildern, und eine zur Gewohnheit gewordene fehlerhafte Richtung derselben. Es kann dies Uebel zuletzt wahre Gemüthskrankheit werden, die Phantasie wird völlig verdorben und beherrscht nun die ganze Seele, nichts interessirt einen solchen Menschen, als was auf jene Gegenstände Bezug hat, der geringste Eindruck aber dieser Art, setzt ihn sogleich in allgemeine Spannung und Erhitzung, seine ganze Existenz wird ein fortdauerndes Reizfieber, was um so mehr schwächt, je mehr es einer Reizung ohne Befriedigung ist. — Man findet diesen Zustand vorzüglich bei Wollüstlingen, die sich endlich zwar zur körperlichen Keuschheit bekehren, aber sich durch diese geistige Wollust zu entschädigen suchen, ohne zu bedenken, daß sie in ihren Folgen nicht viel weniger schädlich ist — ferner in religiösen Zölibat, wo diese Geistesonanie sogar den Mantel der brünstigen Andacht annehmen, und sich hinter heilige Entzückungen verstecken kann, und

endlich

auch bei ledigen Personen des andern Geschlechts, die durch Romane und ähnliche Unterhaltungen ihrer Phantasie jene Richtung und Verderbniß gegeben haben, die sich bei ihnen oft unter dem modischen Namen Empfindsamkeit versteckt, und bei aller äußern Strenge und Zucht, oft im Innern gewaltig ausschweifen.

Und hierher gehören auch diejenigen, die bei wirklichem Wollustgenusse ihre Einbildungskraft dergestalt zur Hervorbringung üppiger Bilder gewöhnt haben, daß sich mit allen ihren Vorstellungen, ihren Reden, ihren Unterhaltungen, oft unwillkührlich Ideen vergesellschaften, die Bezug auf solche Gegenstände haben, die mit dem Geschlechtsgenus in Verbindung stehen, und die beim Anblick schöner Frauenzimmer, eines vollen Busens u. s. w. sich nichts denken und wünschen, als den Genus dieser Reize, die folglich die elendesten Sklaven ihrer Sinnlichkeit sind. —

Uebrigens will ich nicht leugnen, daß die übertriebenen Gemählde der schrecklichen Folgen der Selbstbefleckung den Leser, der sich von ihnen getroffen fühlt, leicht in Gemüthsunruhe stürzen, oder den Entschluß bei ihm hervorbringen

können, plötzlich von diesen Laster abzulassen, und so fern allerdings Schaden stiften. Pollutionen traten oft an die Stelle und wurden unheilbar; Hypochondrie, Gicht, Magenkrämpfe waren das Gefolge einer solchen Uebereilung. Abgewöhnen läßt sich diese Seuche nur nach und nach, und zwar unter der Aufsicht eines verständigen Arztes.

So groß aber auch der Schaden ist, so unabsehlich die traurigen Folgen sind, wenn der Geschlechtstrieb vor der völligen Ausbildung und Stärke des Körpers befriedigt wird, so nützlich und wohlthätig ist der Genus der physischen Liebe für den mannbaren Körper, ja es kann so gar nachtheilig seyn, den natürlichen Trieb in diesen Jahren nicht zu befriedigen, und es kann dadurch, wo nicht ein positives doch negatives Uebel verursacht werden.

Wenn der Mann in die Jahre tritt, wo der Wachsthum seines Körpers vollendet ist, wo der schnellere Umlauf seiner Säfte sich zu vermindern beginnt, wo die Konsumtion abnimmt, und also keinen so großen Aufwand und Ersatz von Lebenssäften mehr fordert; wo also auch die

Saameneinsaugenden Gefäße nicht mehr so thätig sind, dann fühlt der gesunde unverdorbene Mann reinen Saamenreiz, unwiderstehliche Begierde sich zu begatten, und dann ist auch die Auslerung der Saamengefäße durch naturgemäßigen Beischlaf für die Oekonomie des thierischen Lebens wohlthäig, ja nothwendig; denn unterbleibt jetzt diese Ausleerung, so veranlassen wir natürlich, 1) daß immer weniger Zeugungssäfte abgesondert und bereitet, folglich auch immer weniger ins Blut eingesogen werden, und wir erleiden dadurch am Ende selbst einen Verlust, dahingegen bei verhältnismäßiger Ausleerung die immer frischen Saamensäfte weit balsamischer sind, leichter eingesogen werden, und eine desto behaglichere Wirkung auf das Nervensystem hervorbringen; oder 2) es entstehen durch die gänzliche Zurückhaltung des Saamens Pollutionen, Schmerz und Entzündung der Saamengefäße, Verdickung und Verderbniß des stockenden Saamens, Priapismus, Unbehaglichkeit, Trägheit, Melancholie, und endlich auch die rasende Geilheit. Es ist eine so wahre als wichtige Bemerkung, daß alle sehr alten Leute verheirathet wa-

ren, und daß kein lediger Mensch je ein ausgezeichnet hohes Alter erreicht habe.

So wie der frühe Beischlaf, der wilde Genus der Wollust ein **tödtendes Gift** ist, so ist also die naturgemäße Geschlechtsliebe eine **köstliche Würze** des Lebens. O wenn es der verirrte Jüngling fühlen und begreifen könnte, was er durch seinen jugendlichen Rausch der Wollust auf ewig verliert, wie weit der Geschlechtsgenuß des noch unentweiheten Mannes in diesen Jahren, in den Armen einer geliebten Gattin, den kurzen Taumel einer wilden Lust, an Stärke, Ausdehnung, an Gefühl von himmlischer Wonne überwiegt — es würde unmöglich seyn, daß er sich so elend machen könnte!

Wenn also der Ehestand, die einzige Bedingung in physischer und moralischer Hinsicht ist, den Geschlechtstrieb naturgerecht zu befriedigen, so frägt sich nun, **wie oft und zu welcher Zeit der Ehemann die physische Liebe genießen darf, um für seinen Körper keine nachtheilige, sondern vielmehr heilsame Folgen zu bewirken?** Ich werde zuvörderst eine allgemeine Regel bestimmen, und

dieselbe hernach in besondern Fällen näher andeuten.

Diese allgemeine Regel ist: **Der Beischlaf ist allemal nachtheilig, wenn nach demselben Müdigkeit, Verdrossenheit und schlechter Appetit erfolgt;** empfindet man hingegen **neu belebte Körper- und Geisteskraft, Munterkeit** und einen **guten Appetit**, so hat man sichere Merkmale, daß er der Natur gemäß und nützlich ist. Man hüte sich aber wohl, diesen Zustand nicht mit der bloßen überspannten Reizbarkeit zu verwechseln — das Blut, welches man abgezapft, ist in wenigen Tagen wieder herbeigeschafft; eben so ist es auch mit dem männlichen Saamen; nach jedesmaliger Ausleerung desselben arbeitet die ganze Natur auf den Ersatz des Abgangs. Ein jeder Körper kann nur ein bestimmtes Maaß von Nahrung, bald mehr, bald weniger, verarbeiten, daher ist denn einer saamenreicher als der andere. Wenn aber der Körper genötigt und allmählig gewöhnt wird, alle edlen Stoffe aus dem Blute Einem einzigen Theile zuzuführen, so müssen die übrigen offenbar darunter leiden, und ein Mann

mag also noch so gesund seyn, einen noch so saftvollen und herkulisch gebaueten Körper haben, so kann er es doch hierin übertreiben, und sich schaden.

Ein Mann von mittelmäßiger Größe, mit breiten, runden — nicht flügelförmigen — Schultern, mit breiter gewölbter Brust, und keinen hervorstehendem Bauche, mit einem verhältnißmäßig großen krausen Kopfe, mit hoher aderichter Stirne, blitzendem Auge, starker männlicher Nase, und starker wohlklingender Stimme, ein Mann, der in jeder Gebehrde ruhige Kraft und Dauer ausdrückt, in jedem Schritte das mächtige Spiel seiner Schenkel und Wadenmuskel zeigt — so ein Mann, nachdem unsere Mädchen so gern und verstolen hinblicken, ist es, der zu den Werken der Liebe vorzüglich ausgestattet ist — und ein solcher dürfte sich wohl, ohne merklichen Schaden, zwischen seinen 25 und 30sten Jahre an keine Regel binden; aber wenn es auch schon in dieser Zeit gut ist, sich Termine zu setzen, so ist es nach dem dreißigsten Jahre Pflicht und Nothwendigkeit; unregelmäßige Aus-

leerungen erschöpfen und zerstören immer, bald mehr bald weniger, die Maschine.

Da die Arterie, durch welche das Blut in jeden Hoden getrieben wird, so eng ist, und einen langen Weg, zum Theil unter der bloßen Haut, also an einem kälteren Ort zurücklegen muß; da die Saamenröhrchen im Hoden so fein und so lang sind, und so sehr geschlängelt laufen; da der im Nebenhoden befindliche Kanal allein wohl dreißig Fuß und drüber an Länge beträgt; da endlich die engen Saamenröhrchen in den weiteren Kanal des Nebenhoden, und dieser in den weiteren Ausführungsgang übergehen, so ist es sehr gut zu begreifen, daß die Absonderung und Ausführung des Saamens sehr langsam und in sehr geringer Menge vor sich gehen. Die Natur nimmt sich also viel Zeit, um diese Feuchtigkeit zu erzeugen und zu veredeln, und jede Ausleerung kann nur allmählig ersetzt werden. Man schätzt die Quantität, welche bei jedem Beischlafe verloren geht, auf Ein Loth, und rechnet zwanzig Loth Blut, um Ein Loth Saamen zu erzeugen; Eine Saamenausleerung schwächt also mehr als ein Verlust von

zwanzig mal so viel Blut. *) Bei jeder Ergießung wird nur der Saame der Saamenbläschen ausgeleert, und befindet sich noch ein Vorrath davon in den Hoden und Oberhoden, so rückt zwar derselbe in die ausgeleerten Saamenbläschen nach, und macht bald eine zweite Ausleerung möglich. Indessen berechne man nur ein wenig den Proceß der Saamenbereitung! Es kann selbst ein robuster Mensch den Beischlaf eine geraume Zeit hindurch kaum öfter, als alle drei oder vier Tage verrichten, wenn der Körper dabei ausdauern soll. Viele und nahrhafte Speisen können zwar zum schnellern Ersatz dieses Verlustes beitragen; aber wie leicht kann man sich durch Uebermaaß auf andere Art wieder schaden, denn ein jeder Körper hat sein bestimmtes Maaß, wie viel Nrhrungsmittel, und seine bestimmte Zeit, in welcher er dieselben verarbeiten kann.

Eine Regel, die in mehr als einer Rücksicht nicht genug empfohlen werden kann, wie

*) Galen sagt schon, daß der Verlust einer halben Unze Saamen, den Körper mehr entkräftet, als wenn man 40 Unzen Blut abzapft.

ich schon an einem andern Ort bemerkt habe, *) ist

1) Daß der junge Ehemann in den ersten Flittermonathen, das Gesetz der Mäßigkeit beobachte. Er soll seinen Körper allmählig an diese Ausleerung gewöhnen, er soll die Begierde seiner Ehegenossin gleich anfangs nicht zu sehr entflammen, damit ihre Nervenstimmung für das Geschlechtsbedürfniß nicht zu hoch gespannt werde, und dasselbe zu einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem Genusse anwachse, welche er in der Folge unmöglich im Stande ist, zu befriedigen.

Daß diese Pflicht von sehr wenigen erfüllt wird, lehrt die tägliche Erfahrung. Wenn man auch grade nicht Zeichen einer bedenklichen Krankheit wahrnimmt, so wird man doch wenigstens immer eine ganz besondere Veränderung in ihren Gesichtszügen finden; ein gewisses Etwas, das eine Erschlaffung der festen Theile, eine kränkliche Reizbarkeit der Nerven und einen Mangel an Blutvorrath, und das überhaupt eine Disposition zum krankhaften Zustande verkündigt.

*) S. über den Beischlaf, 1r Thl. S.

Besonders oft bemerkt man bei jungen Ehemännern nach den ersten Monathen der Ehe ein plötzliches Magerwerden, daß allerdings seinen Grund in einem unmäßigen Genusse der physischen Liebe, oder in zu großer Verschwendung des Saamens hat. Hierauf geht einige Zeit späterhin, oft nach acht, zwölf und mehrern Monathen der ehelichen Verbindung eine neue Metamorphose vor: ihre Magerkeit verschwindet, und geht allmählig in eine schwammige Aufgedunsenheit der Muskeln, und dann in plötzliches Dickwerden, besonders des Unterleibes, über. Das gute Weibchen freuet sich dieser unerwarteten Korpulenz des Herrn Gemahls, und hält sie für eine Folge der guten Pflege, oder seiner männlichen Stärke und blühenden Gesundheit, aber — sie irrt sich gewaltig; die Quelle ihrer Freude ist trübe. Denn dies plötzliche Fettwerden ist gewöhnlich die Wirkung einer durch anhaltenden zu häufigen Beischlaf erfolgten Schwäche des Unterleibes; auf diese folgen allmählig Verstopfungen der Gefäße und Eingeweide, und folglich wird auch der Kreißlauf der Säfte gestört, und die natürliche Einsaugung des Fettes

verhindert, so daß dieses genötigt wird, sich ins zellichte Gewebe einen neuen Weg zu bahnen, und so die hoffnungsvolle Korpulenz des geliebten Gatten hervorzubringen.

Leider ist denn auch hiermit zugleich der erste und vorzüglichste Grund zur Störung manches ehelichen und häuslichen Freuden, und zu verschiedenen hartnäckigen Krankheiten gelegt, z. B. zu gichtischen und rheumatischen Beschwerden, zu Hämorrhoiden, fehlerhafter Digestion, hypochondrischen Zufällen und noch vielen andern. Ich wiederhole daher das wichtige physische und politische Ehestandsgesetz noch einmal: Junge Ehemänner müssen in der ersten Zeit der Ehe den Genuß der physischen Liebe möglichst einschränken, und sich nur allmählig, mit gehöriger Rücksicht auf die individuelle körperliche Beschaffenheit, ihren öftern aber nie unmäßigen Genuß erlauben. So allmählig geleitet, lernt auch dies die Natur, die sich nach und nach an alles gewöhnt, leichter ertragen, und zuverläßig wird sie für diese Aufmerksamkeit, die man ihr schenkte, noch einst in spätern Jahren dankbar seyn.

Wie schön schmeckt uns die einfache Mahl-

zeit, sobald uns der Hunger zum Genusse treibt — wie erquickend ist uns der einfache Trunk Wasser, wenn der Durst unsere Zunge getrocknet — wie sanft labend ist der Schlaf für den, welcher nach einer starken Erschöpfung der Stärkung neuer Kräfte bedarf!

Speisen, trinken, schlummern wir aber ohne Anreizung der Natur, wie wenig Vergnügen empfinden wir! Ist der Hunger gestillt, so kann vielleicht die eine oder andere Speise für unsern Gaumen noch einigen Reiz haben, aber zuletzt verursachet doch der Genus der lachendsten Speise — Ekel. Der fortgesetzte Genuß köstlicher Getränke berauschet am Ende und macht krank. Und der Schlaf, wenn sich der Körper erholt hat, verliert seine stärkende Kraft, macht träge und krank. Wir müssen daher, um alle sinnlichen Freuden recht zu genießen, um dabei gesund und munter zu bleiben, nie die Straße der Mäßigkeit verlassen; ohne Mäßigkeit verliert die köstlichste Sache ihren Reiz, wird der Genus jedes Vergnügens freudenlos. Glücklich, dreimal glücklich ist der, der sich hierin der gütigen Führung

der Natur vertraut, der ihren Wink versteht, und nichts ohne ihre Erinnerung thut.

2) Man ziehe nie den Schleier der Schaamhaftigkeit von den süßen Freuden des ehelichen Umgangs — eine Regel, deren Beobachtnug nach meiner Ueberzeugung, einen sehr großen Beitrag zu den Eheglück liefert, und die weit wichtiger ist, als man gewöhnlich glaubt. Das feine Gefühl der Schaamhaftigkeit ist mit der Natur des schönen Geschlechts so innig verwebt, daß mit seinen Verlust zugleich jene ganze unaussprechliche Liebenswürdigkeit des Weibes verloren wird. Wenn uns die Weiber ihre Schaamhaftigkeit aufopfern, so opfern sie uns alles auf, und so haben sie vielleicht nichts mehr zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren. Sie sind nun ganz in unserer Gewalt, und können sich mit aller hinterher angenommenen Affektation der Keuschheit nie wieder ganz herauswinden, da sie uns ihre Schwächen einmal so weit verrathen haben. Nichts in der Welt sollten sie mehr vermeiden, als diese schwachen Stunden, wo dem Manne der Sieg so leicht gemacht, und ihm an dem Weibe oft nichts mehr zu bewundern übrig bleibt,

als die Größe des Leichtsinns und der weiblichen Schwäche. Je feuriger und kühner die Liebe des Mannes ist, jemehr muß ihr wiederstanden werden, wenn ihre Flamme nicht in wenigen Umarmungen verlöschen soll. Ist für uns nichts mehr zu überwinden da, so suchen wir anderswo einen Widerstand, — einen neuen Zunder der Leidenschaft, und dies mag noch ein Grund seyn, warum so viel zärtliche Verbindungen, durch die Unachtsamkeit der jungen Mädchen vor der Ehe schon wieder aufhören. Zu was für Gedanken wird nicht der Verlobte berechtigt, wenn er die Schaamhaftigkeit seiner Geliebten, das einzige Fundament der weiblichen Tugend, so leicht wanken sieht! Wird in seinem Kopfe nicht der Zweifel rege werden, ob nicht schon einem Vorgänger ein ähnlicher Sieg gelungen sey, wird er nicht in der ganzen Zukunft fürchten müssen, daß diese einzige sichere Wache der Keuschheit seiner Gattinn, ihren Posten bei leichten Anfällen schon verlassen werde! Wenn auch sein Herz nach schonender Deutungsregel das beste von der Sache denkt, so ist schon immer der erste Funke zu grollender Eifersucht angefacht.

Eben so sehr versehen es die in so vielen Fällen gegen ihre eigenen Vortheile blinden jungen Ehemänner, daß sie mit der größten Ungeduld das Recht und den Augenblick die Schaamhaftigkeit ihrer Bräute zu bestürmen, von dem priesterlichen Ausspruch, seyd fruchtbar und mehret Euch, erwarten. Wenn wir bedenken, wie fein gewebt diese Naturanlage ist, besonders wenn sie durch gute Erziehung und Umgang glücklich gerichtet und gebildet worden, wie plötzlich der Uebergang von sittsamen Anstand, von schüchterner Zurückhaltung bis zum äußersten und letzten Ziele aller Wünsche ist! wie fürchterlich muß der Sturm für ein wirkliches schaamhaftes Mädchen seyn, die auf einmal das höchste Kleinod ihrer Weiblichkeit aufopfern soll, das sie lange so heilig bewahrte, wie wenig oder vielmehr wie schmerzhaft in jeder Rücksicht muß der Genuß unter dem so gewaltsam überwundenen und immer noch entgegen kämpfenden Schaamhaftigkeitsgefühl seyn! Ja oft wird vom Manne mit Ungestüm diese Vertraulichkeit abgedrungen, und von ihm verlangt, sie als einen Beweis seiner großen Liebe anzusehen. Wäre es nicht vielmehr weit besser, der

jungen schamhaften Gattin dadurch den ächten Beweis von Achtung und reiner Liebe zu geben, daß man sie eine zeitlang an den täglichen Umgang und an die nähere Vertraulichkeit allmählig gewöhnte, ehe man das physische Fest der Ehe feierte. Wie unendlich würde man den Genuß desselben erhöhen und verfeinern, und sich der unwandelbaren Liebe der zärtlichen Gattin für die ganze Zukunft desto gewisser versichern.

Gewis die eheliche Vertraulichkeit paart sich sehr gern mit Wohlanständigkeit, und ihre Beobachtung giebt ein köstliche Fülle von Freude, Zufriedenheit und Ruhe. Alles verliert seinen Reiz, wenn es ohne Zurückhaltung genossen wird. Man muß genießen, aber immer so, als wenn noch ein höherer Genuß für uns zurückbliebe — dann werden wir unsern Freuden immer den Reiz der Neuheit verschaffen, und wir werden nicht in den leider so häufigen Fall der Kälte, des Ueberdrusses und des Ekels kommen. Der Becher dieser Freuden gleicht einem Gefäße, auf dessen Boden der sich selbst vermehrende Stoff befindet; wird er nur nicht bis auf den Grund geleert, so bietet er sich immer von neuem gefüllt unsern

Wünschen dar. Muß nicht die Liebe des Mannes durch ein zu feuriges Hingeben des Weibes erkalten oder mistrauisch gemacht werden! Selbst bei den klügern Buhlerinnen verfehlt jene Regel ihren Zweck nicht: würden sie wohl so lange über die Herzen ihrer Anbeter regieren, wenn sie ihre Schaamhaftigkeit ganz ablegen wollten! Nichts ist daher so wohl von Seiten des Gatten als der Gattin unvorsichtiger, und für sie beide gefährlicher, als wenn sie die Künste der Buhlerei bei ihren sonst rechtmäßigen Umarmungen einführen, und das keusche Ehebett durch die Verletzung ihrer eigenen Schamhaftigkeit nicht nur entehren, sondern auch sich dasselbe über lang oder kurz widerlich und lästig machen.

Und wo haben wohl alle jene Klagen, über Leichtsinn, Falschheit, Wankelmuth und Unbeständigkeit der Männer, mehr ihren Grund, als in der unverzeilichen Vernachläßigung jener goldnen Regel, und alles dessen, was sich darauf bezieht. Gewiß würden der leichtsinnigen Männer weniger seyn, wenn die Frauenzimmer auch in der Ehe noch die Rolle fortspielen wollten oder fortzuspielen verstünden, die ihnen vor der-

selben so trefflich gelang; wenn sie daher eben die Sorgfalt auf ihre Kleidung, auf die Mühe zu gefallen, eben das Bestreben sich von der gländzendsten Seite des Verstandes und von der besten Seite des Herzens zu zeigen, auch in der Ehe anwendeten, so würden auch die Männer beständiger seyn. Durch die Beibehaltung der jungfräulichen Schamhaftigkeit, durch Beibehaltung der von so vieler vernachläßigten Kunst, sich neu zu erhalten, und dadurch, daß man gewisse Forderungen mehr weigernd als freigebig befriedigt, kann auch der Flatterhafteste unglaublich gefesselt werden. O daß ichs Euch, ihr Frauen, mit unverlöschbaren Zügen ins Herz schreiben könnte, Euch allen, die ihr nach dem hohen Preise der Liebenswürdigkeit strebt, nie den Schleier Eurer jungfräulichen Schaamhaftigkeit ganz abzulegen, und des festen Glaubens zu seyn, daß auch für Euch die Schaamröthe die schönste Schminke ist, die die Natur auf euren Wangen legt.

Ich kenne Männer, die so wenig Gefühl, für das, was Edel und Schön ist, haben, daß sie die Schaamhaftigkeit der Verehelichten für

eine sehr entbehrliche Sache halten; Männer, die ungescheut von den geheimen Reizen ihrer Frauen, von dem Genusse der verschiedenen Methoden ihrer Siege sprechen, und so das heiligste ihres Ehestandes, die Schaamhaftigkeit ihrer Weiber — so gar in Gegenwart der letztern, auf eine unverantwortliche Art beleidigen — und dieselbe, da dies öfters geschieht, gänzlich zerstören. Sie begreifen nicht, daß die Schaamhaftigkeit nicht nur ein Grundzug des guten weiblichen Karakters, sondern auch für eine Grundlage ihrer gesamten Sittlichkeit zu halten ist: Wie oft werden nicht die lebhaftesten und feurigsten Mädchen durch die Grenzlinien von Anstand und Schaamhaftigkeit in Ordnung gehalten, wenn alle andere Vorstellungen nichts fruchten wollen; sie bebten vielleicht nur vor dem Gedanken der Schande zurück. Die weibliche Schwäche bedarf mehr als Eines Hülfsmittels, um nicht zu sichtbar zu werden, und den Mann nicht zu noch größern Schwächen zu verleiten. Ein solches Hülfsmittel, oder ein ganzer Apparat solcher Hülfsmittel ist die weibliche Züchtigkeit und Keuschheit, die Achtung für das Anständige und

Schickliche. Es ist nicht allen Weibern gegeben, durch feste Moralprincipien und Karakterstärke ihre Unschuld zu bewachen, und durch ein fortgesetztes Räsonnement gut und fest zu bleiben. Die sittliche Gesetzgebung muß daher ein anschaulicheres und sinnlicheres Hülfsmittel, die Autorität des Anständigen und Schicklichen, für sie aufstellen, dem sie alle, ohne Ausnahme unterworfen seyn, und ohne dessen Beobachtung sie — selbst bei andern großen Talenten des Geistes und Herzens, keine Achtung verdienen sollten.

Elende Männer, euch habt ihr es zuzuschreiben, wenn eure Weiber nicht mehr erbeben und erröthen bei Ausdrücken und Zweideutigkeiten, die das Ohr des keuschen Weibes beleidigen, wenn sie dem unsittlichen Spaßmacher wenigstens vergeben, der seine Wendungen fein einkleidet und geschickt verhüllt — so unsauber auch der Gedanke unter der schönen Hülle seyn mag — wenn sie sich endlich gar selbst unter der Maske des Naiven und Unschuldigen solche Wendungen erlauben, und es recht gut wissen, was sie dabei denken, ob sie gleich dabei nichts zu denken scheinen.

Da die Schaamhaftigkeit eine so heilige und

jungfräuliche Tugend des Weibes ist, und seyn muß, so kann man nicht streng und vorsichtig genug in ihrer Bewahrung und Sicherstellung seyn, und da man uns nicht leicht den Verdacht gegen die Herzensreinigkeit, selbst derjenigen tugendhaften Frauen, wird nehmen können, die mit schaamlosen Weibern einen vertraulichen Umgang halten, da die Gewalt des Beispiels grade hier am gefährlichsten ist, so wird es für den Gatten eine wichtige Pflicht seyn, auch in dieser Rücksicht über die Keuschheit seiner Gattinn ein wachsames Auge zu haben. Wenn ein Frauenzimmer eine unreine Sitte auch nur entschuldigen kann, so läuft sie, über lang oder kurz, vielleicht selbst Gefahr, dieselbe gleichfalls anzunehmen, und schon im voraus das Räsonnement zum Sachwalter einer künftigen Schwäche oder wohl gar eines künftigen Verbrechens zu machen.

III. **Der Trieb zum Beischlaf muß rein thierisch, und nicht durch zufällige Ursachen erregt worden seyn.** Er muß nicht durch schlüpfrige Lektüre und Gespräche, nicht durch den Genuß vieler nahrhaften Speisen und hitzigen geistreichen Getränke, erregt worden seyn.

Hier ist blos Reiz der Neuheit und des Augenblicks, und die Befriedigung schwächt alsdann doppelt und dreifach. Wer in der Trunkenheit, wo das Blut stärker nach dem Kopfe dringt, den Beischlaf ausübt, setzt sich der Gefahr eines Schlagflusses oder des Blutspeiens aus, und schwächt sich in diesem Zustande um so mehr, weil bei den stark nach der Oberfläche bewegten Säften die Transspiration ohnehin weit größer ist. Und wenn Jupiter in einem kleinen Nektarräuschchen nichts bessers als den triefäugigen hinkenden Vulkan, den häßlichsten aller Götter zeugen konnte, was darf wohl ein Erdensohn in einem Räuschchen mit einem sterblichen Weibe, hoffen?

Es giebt ferner eine Menge Speisen, die den Geschlechtstrieb rege machen; so glaubt man allgemein, daß z. B. Fische, Austern, Schneckn, Nüsse, Kastanien, Mandeln, Zellerie u. s. w. den Mann saamenreich und aufgelegt machen; eben dies bewirken aber auch Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gewürze, überhaupt alle harte, unverdauliche und scharfe Speisen, alles was eine heftige Wallung im Blute, ein heftiges Verdauungsfieber hervorbringen kann. Die Wirkungen die-

ser unverdaulichen Speisen sind eben so nachtheilig, als jene so genannte Stimulantia, deren sich alte Wollüstlinge bedienen. *) Der Begattungstrieb wird zwar durch dieses erkünstelte Verdauungsfieber, welches noch durch die Wärme des Bettes vermehrt wird, aufgereizt, gewisse Theile scheinen dadurch gestärkt; die Begattung selbst ist aber fruchtlos, sehr oft, wie alle Fieberparoxismen, äußerst ermattend und entnervend. Man sollte sich daher entweder vor dem Beischlafe den Genus dieser Speisen, oder nach dem Genusse derselben, den Beischlaf versagen. Sündigt man öfters gegen diese Regel, und folgt solchen unzeitigen Aufforderungen zum Ge-

*) Alte Wollüstlinge, die aber oft noch sehr jung an Jahren sind. — Ich sah vor einigen Jahren einen Mann in B*****, von schöner Bildung, im blühenden Alter, von Wollust aber so abgestumpft, daß er nur dann erst, wann unter den ermüdeten Händen zweier jungen Peitscherinnen das Blut zu strömen begann, im Stande war, seine Begierde zu stillen; und dieser Mann war — ein verordneter Diener der christlichen Kirche, der im Kragen und schwarzen Rock an geweiheter Stätte die Moral Christi verkündigte. Er war so glücklich in der Provinz eine Seelsorgerstelle zu bekommen, denn er lief Gefahr, von einer feilen Metze, sobald er ihren Erpressungen nicht mehr genügte, bei der heiligen Inquisition angegeben zu werden.

nuß, so wird man gewis, wenn auch nicht gleich Anfangs, doch in der Folge, früher oder später sehr deutlich das Krankhafte empfinden, welches sich zu diesen Reizungen gesellt.

Ein jeder Ehemann muß daher die Sprache seines thierischen rein natürlichen Gefühls verstehen lernen, er muß unterscheiden lernen, ob die Reizungen zum Geschlechtsgenuß von zufälligen Ursachen oder durch allgemeinen Konsens der Maschine, also durch reinen Naturtrieb, bewirkt worden; wenn er nicht eine gewisse behagliche Unruhe, ein überströmendes thierisches Wohlseyn in seinen ganzen Körper, eine Fülle von Kraft, ein gewisses Spannen und Drücken in den Geschlechtsorganen empfindet, dann schlafe er ruhig an der Seite seines Weibchens, und sammle sich Kräfte zu künftigen Kämpfen. Man weis, daß gichtische oder andere Schärfen die Nerven reizbar machen und Geschlechtskitzel erregen, wie es bei manchen Hypochondristen, die Schärfen im Unterleibe haben, gewöhnlich ist. Auch bei einem verdorbenen Magen, wenn nämlich reizende verdorbene Speisen oder Säfte die Nerven des Magens, und so auch die mit ihnen sehr verwandten und mitlei-

denden Nerven der Geburtstheile, stärker bewegen, wird man dem Magen und den übrigen Nervensysteme sehr übel vorstehen, wenn man diesen falschen Mahnungen der Natur folgt. Vor dem Anfalle eines Schlagflusses sind oft heftige Reizungen zu Venuswerken voraus gegen. —

IV. Der Beischlaf muß jedesmal in einem gleichen Zeitraume wiederholt werden. Schon oben ist bemerkt worden, daß der starke, gesunde, noch ungeschwächte Mann, in seinem fünf nnd zwanzigsten bis dreißigsten Jahre, sich eben an keine strenge Ordnung in seinem ehelichen Genusse binden dürfte; doch ist ihm zu rathen, die Zahl seiner Umarmungen des Monats über zehn nicht ausdehnen. Nach dem dreißigsten Jahre ist hingegen Ordnung durchaus nötig, und wer alsdann öfter als alle fünf Tage, oder sechsmal des Monaths, das eheliche Werk vornimmt, der thut zu viel. *) Die Na-

*) Herkulesse, die das Werk alle zwei bis drei Tage ohne Nachtheile zu wiederholen im Stande sind, gehören zu den seltnen Ausnahmen. Ich kenne nur einen einzigen solchen Mann von einem Körperbau, wie ich denselben oben

tur meldet sich an ihrem Termine, und klopft von selbst an. Dadurch gewinnt der Mensch wieder Kräfte, denn was die Natur durch Gewohnheit thut, wird ihr nicht schwer, und Gewohnheit schützt am besten vor Unregelmäßigkeiten.

V. Man wähle eine schickliche Zeit zum Genuß der physischen Liebe. Der Frühling ist die wahre Zeit dieses Genusses, die neue Wärme, die sich in alles ergießt, die neuen Säfte, die alles wiederbe-

geschildert habe. Dieser wurde in seinem funfzehnten Jahre von einem alten vierzigjährigen Weibe zuerst zum Beischlafe verführt. Er fiel auch, jedoch nur sehr kurze Zeit, in Onanie; den Beischlaf trieb er auch nur sehr mäßig fort. In seinem 24sten Jahre heurathete er, zeugte einige gesunde Kinder; seine Frau konnte ihm indeß, da sie schwächlich ist, und nur wenig Hang zu diesen Vergnügungen hat, nicht befriedigen. Er stillte daher sein Bedürfniß bei andern, und ist seitdem gewohnt, in den Armen mehrerer Liebhaberinnen, im Durchschnitt monathlich zwanzig bis dreißigmal zu opfern, und dieses ist er noch jetzt in seinem zwei und vierzigsten Jahre, nicht nur fähig, sondern übt es auch wirklich aus, nur mit dem Unterschied, daß er jetzt mehr als sonst durch buhlerisches Kosen der Weiber, zu seinen Siegen gereizt werden muß. Seine Gesundheit, Stärke und Munterkeit war bisher bis auf den einzigen Punkt ununterbrochen, daß er seit einigen Jahren zuweilen von blinden Hämorhoidalzufällen heimgesucht wird. Wie wenige können aber auf eine solche außerordentliche Restaurationskraft rechnen! —

leben, das Beispiel der meisten Thiere, das Erwachen der ganzen Natur, wie sollte alles dies nicht auf den Menschen wirken? Die Kinder, welche im Frühling gezeugt werden, sind stark, und haben festere Fasern, als die, welche in der größten Wärme und Kälte gezeugt worden. Im Sommer ist es zu warm, der Mensch ist kraftloser, weil er zuviel ausdünstet, die Koktion ist schwächer, und vermag weniger das Verlorne zu ersetzen. Daher stand auch in den alten Haus- und Wirtschaftskalendern: im Krebse, im Löwen, in der Jungfrau, (d. i. im Junius, Julius und August) ist nicht gut aderlaßen und paaren; daher verhießen auch die Sterndeuter Kindern, die in diesen Tagen gezeugt wurden, nicht viel Gutes.

Aber nicht nur gewisse Monathe, sondern auch gewisse Stunden des Tages sind vor den übrigen zum Beischlafe bestimmt. Und diese Stunden wären die Stunden nach dem Schlafe oder eigentlich nach dem ersten Schlafe am frühen Morgen, weil dann der Körper mit keinen andern Geschäften, z. B. dem der Verdauung, umgeht, mit neuen Lebensgeistern gestärkt ist,

und weil man dann am besten Zeit hat, die verlornen Kräfte durch einen kurzen süßen Schlaf in den Armen der Gattin wieder zu sammeln. Zu dieser Zeit thut der Genus dem ganzen Körper wohl, dient ihm als belebendes, die Ausdünstung und den Blutumlauf beförderndes Mittel. Der Mensch, welcher sich nicht des Morgens dazu geneigt fühlt, ist nicht gesund. Kein gutes Zeichen ist schwerer, tiefer, oder ein über zwei Stunden dauernder Schlaf nach dem Genusse; es beweißt nämlich, daß mehr entzogen worden ist, als der Schlaf in Ordnung bringen kann. Unter die guten Folgen der Beiwohnung gehört auch die gute Beschaffenheit des Harns, denn diese beweißt eine ungestörte Koktion.

VI. Schädlich ist der Beischlaf unter folgenden Umständen:

a) Allen schwachen Personen, welche wenig Lebensgeister besitzen, deren Kräfte folglich, nach dieser auch Starke schwächenden Ausleerung, langsamer ersetzt werden.

b) Trocknen, hitzigen und magern Personen; besonders ist ihnen ein seltener Gebrauch zu empfehlen, je älter sie werden; denn bei dem

schon vorhandnen Mangel an Feuchtigkeit und Biegsamkeit trocknet der Beischlaf sie nur noch mehr und zu ihrem größten Nachtheile aus, und setzt die Galle in heftige Bewegung. Magere Personen sind hitziger Natur, je mehr Hitze, aber desto mehr Trockenheit.

c) Gleich nach Essen: denn dadurch werden die zur Verdauung nötigen Kräfte abgeleitet, und die Speisen bleiben unverarbeitet und dem Magen zur Last.

d) Nach starker Bewegung: die Kräfte sind durch die Ermüdung schon erschlafft; doppelt nachtheilig muß daher eine neue Schwächung seyn.

e) In einer die Muskeln sehr anstrengenden Stellung: Stehend z. B. ausgeübt, schwächt der Beischlaf mehr, weil hier mehrere Kräfte zu einer Zeit verschwendet werden. —

Schon die gerichtliche Arzneikunde unterscheidet Zeugung und Begattungsvermögen; es bedarf keines weitern Beweises, daß ein Mensch zur Fortpflanzung nichts mehr taugen, aber doch zur Begattung noch Neigung und Fähigkeit haben kann, welches in Rücksicht des andern Ge-

schlechts keiner Erinnerung bedarf. Ja dieser Unterschied kann so gar völlig bei Seite liegen bleiben, denn selbst Begattungsvermögen und Begattungstrieb sind nicht unzertrennlich mit einander verbunden; das letztere kann das erstere überleben, und überlebt es nicht selten wirklich. Wenn Männer und Frauen diejenigen Jahre, wo das Aufbrausen der menschlichen Leidenschaften, namentlich der Geschlechtsbegierde, nachläßt, und einer ernsthaftern Ueberlegung Platz macht, wo sich das Blut abgekühlt hat, und die Bewegung der Lebensgeister in gehöriges Gleichgewicht treten, ohne daß darum noch Seele und Körper an ihrer Kraft und Thätigkeit sich geschwächt fühlen sollten, wo folglich der Mensch für sich und andre das meiste seyn und thun kann, die Jahre zwischen Mannheit und Alter, zwischen dem fünf und vierzigsten und sechzigsten — in vieler Rücksicht gewis die glücklichsten des Lebens—wenn, sage ich, Männer und Frauen,

*) Bei diesen Ergänzungen desjenigen, was schon im 1n Th. über den Beischlaf in physischer Rücksicht gesagt worden, war es bei weiteren Auseinandersetzen unvermeidlich, dasjenige zu berühren, was bereits dort geschrieben steht.

diese Jahre so selten ganz genießen, wenn sie sich, während derselben noch von eben so wilden Leidenschaften und von so unzüchtigen Begierden herumgetrieben fühlen, wie in ihrer Jugend, und doch in ihrer Befriedigung das Vergnügen nicht finden, wie ehedem, so ist sicher die Schuld davon bei den meisten die, daß sie früher, als es die Ordnung der Natur und die Bestimmung des Menschen erlaubte, mit den Regungen des Geschlechtstriebes, und mit der Empfindung der Geschlechtslust bekannt wurden, und ein schnell herannahendes Ende ihres Lebens, oft von den schrecklichsten Quaalen begleitet, wird ihr unvermeidliches Loos seyn.

Ich bitte daher einen jeden, der sein fünf und vierzigstes Jahr erreicht hat, dem es Ernst ist, im Frieden mit sich selbst zu leben und zu sterben, auf die Vergangenheit zurückzublicken, und mit gleicher Unpartheilichkeit seinen gegenwärtigen physischen Zustand zu prüfen.

Der Kreislauf seiner Säfte fängt mehr oder weniger an, langsamer zu werden, seine natürlichen und thierischen Verrichtungen sind manchen Unordnungen ausgesetzt; die Behendigkeit seiner

Muskeln gehen in Steifheit über, seine physische Kraft vermindert sich, und seine Wangen verlieren ihre angenehme Röthe. Er muß daher jetzt den Genus der Geschlechtsliebe entweder gänzlich einstellen oder doch sehr einschränken, denn die Folgen davon äußern sich nun viel merklicher auf seine Maschine; er muß wohl untersuchen, was er als physischer oder geistiger Arbeiter für Kräfte verbraucht, wie viel Ersatz ihm sein Körper zu leisten vermag, und was er sich daher mit seiner Gattinn erlauben kann, und was er sich versagen muß.

Wer in seinem funfzigsten bis fünf und sechzigsten Jahre, und noch weiter hin ins Greisenalter noch Munterkeit in seinen Gliedern fühlt, außer dem Alter selbst keine andere Schwäche kennt, und die Lockungen der Liebe noch lebhaft empfindet, der darf auch seine Triebe befriedigen; ungerecht würde man ihm den Genuß derselben verbieten, da ihn die Natur selbst noch in dem Besitze der Mittel dazu gelassen hat. Er darf noch lieben und genießen, vielleicht auch noch ein Herz fesseln, aber indem er seinen Trieben folgt, soll er bedenken, daß ihn das ge-

ringste Uebermaaß mit schnellen Schritten dem Grabe zuführt.

Die Verwirrung seiner getäuschten Sinne beweißt nichts für die wirkliche Stärke seiner physischen Kraft. Jenes elektrische Feuer das ihn beim Anblick junger reizender Frauen, zuweilen durchdringt, ist oft nur täuschend, und führt ihn auf Irrwege. Es dünkt ihm, als wenn er in den Armen eines schönen Mädchen oder einer jungen Gattinn wieder auflebe, er findet sich erwärmt, er fühlt den schnellern ihm ungewohnten Kreißlauf seiner Säfte, und glaubt sich verjüngt; sein Blick wird lebhafter, seine Organe bekommen neue Stärke, ein neues Feuer von Wollust, von Liebe und Vergnügen durchdringt sein ganzes Wesen. Allein wie bald wird dieses künstliche Feuer, das die verführerischen Lockungen der Schönheit, Grazie und Jugend in ihm angefacht haben, erlöschen, wie geschwind werden sich seine errungenen Siege in die traurigste Niederlage seiner ganzen thierischen Maschine verwandeln! —

Zweiter Abschnitt.

Ueber die wichtigsten Umstände, welche im Augenblick der Zeugung und während der Schwangerschaft, auf den werdenden Menschen Einfluß haben.

Die Natur hat die bei dem Moment der Zeugung thätigen letzten Kräfte in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, und eben deswegen treibt hier der Aberglauben sein blindes Spiel am liebsten und am ungestörtesten, und oft mit einem Scheine, der auch gute Köpfe blendet. Die Vernunft fühlet zwar beim Anblick so wunderbarer Wirkungen, den unwiderstehlichen Trieb nach Enthüllung und Licht in sich entflammt, aber das bescheidene Gefühl ihrer Unvollkommenheit versenkt sie in tiefes Staunen: sie wagt keinen von jenen dunklen labyrintischen Wegen zu betreten, die seit zweitausend Jahren erfunden worden, um sich diesem Wunder der All-

macht zu nähern. Vergeblich sieht sie sich nach befriedigender Antwort auf ihre Fragen um, und da sie nichts zu erklären vermag, so bleibt sie in den Schranken einer unbefangenen Beobachterin, und hofft von ihren unermüdeten Forschen auf diesem Standpunkte, in der Zukunft die Verbreitung eines helleren Lichtes auch über dieses Geheimniß, da bisher so manche Naturgegenstände, die vorhin wirklich undurchdringliche Geheimnisse zu seyn schienen, dennoch glücklich enthüllt worden sind.

So giebt es denn wirklich während des Augenblicks der Zeugung und des Empfängnisses, und während der allmähligen Bildung des Menschen im mütterlichen Schooße, Erscheinungen und Thatsachen, die um so mehr unsere ganze Aufmerksamkeit erfordern, da sie nach wiederholten Beobachtungen unserer Naturforscher, einen entschiedenen Einfluß auf die physische und geistige Vollkommenheit der Wesen haben, denen wir ihr Daseyn geben, und dabei zugleich die wichtige Pflicht übernehmen, alles beizutragen, was nur irgend zum künftigen, möglichst glücklichen

und vollkommenen Genuß ihres Daseyns mitwirken kann.

Ich will zu diesem Ende einige Bemerkungen über die

Allgemeine Erfordernisse der physischen Ehestandsfähigkeit

vorausschicken.

1) Eine gesunde Leibeskonstituton ist die erste Bedingung zum Zeugungsgeschäfte. Jedes Individuum besitzt einen ihm ganz eigenen Grad von Gesundheit; aber das höchste Ideal derselben wird vielleicht nie erreicht. Menschen, denen es keineswegs, an der gehörigen natürlichen Stärke und Spannkraft (Tonus) der festen Theile fehlt, *) deren Kreislauf der Säfte auf eine so freie, gleichmäßige, leichte und unmerkbare Art vor sich geht, daß sie auf die bequemste und leichteste Art alle Verrichtungen vollziehen können, nur diese können sich einer vollkommnen Gesundheit freuen. Es wird also zur Gesundheit

*) Man ist jetzt so ziemlich darüber einig, daß die Beschaffenheit der flüssigen Theile des Körpers größtentheils von der Beschaffenheit der festen Theile abhängt.

a) ein guter Magen, den man sowohl aus einem trefflichen Appetit als aus der leichten und vollkommenen Verdauung erkennt, und hierzu sind gesunde Zähne, die schon an sich ein Kennzeichen eines gesunden festen Körpers und guter Säfte sind, die vorzüglichsten Hülfsorgane.

b) Eine gut organisirte Brust und Respirationswerkzeuge, die man an einer breiten gewölbten Brust, der Fähigkeit, den Athem lange zu halten, starker Stimme und seltner Husten erkennt. Ein langer Hals, flache Brust, schlanke Statur, eine Karminröthe auf den Backenknochen, oft eintretender Husten, sind Zeichen der Schwindsucht.

c) Ein nicht zu reizbares Herz, welches man an einen vollen langsamen gleichförmigen Puls und daran erkennt, wenn nicht jede kleine Gemütsbewegung, jeder Tropfen Wein, sogleich die Bewegung des Herzens vermehrt.

2) Ein gutes Temperament, d. i., eine gute Mischung des trägen mit dem reizbaren Temperament, (des phlegmatischen mit dem sanguinischen); ein Temperament, wie es zwei unserer größten Dichter mit der ganzen

Fülle ihrer Kunst personificirt haben: Lessing in seinen Nathan und Wieland in seinen Demokrit. Die Menschen dieser Art haben die Vorzüge aller Temperamente, ohne ihre Nachtheile zu haben; sie haben die Lebhaftigkeit und das schnelle Vorstellungsvermögen, aber nicht die Ueppigkeit und den Flattersinn des Sanguinischen, sie haben die Stetigkeit, aber nicht die Strafheit des Cholerikus, vom Melankolischen haben sie nichts als die Ausdauer. Ihr Körperbau ist schlank und voll; sie sind weder klein noch groß; weder fett noch mager. Ihre Wärme ist natürlich und gleichförmig; ihre Reizbarkeit und Empfindlichkeit ist weder zu groß noch zu schwach, und dabei gleichmäßig vertheilt. Ihr Auge hat viel Feuer, aber dies Feuer ist nicht stechend, es ist unbeschreiblich sanft und mild. Es ist wie bei Yoriks Mönch, ein Strom von Gutherzigkeit in ihren Augen. Ihr Schritt ist fest, und ihr Gang zeugt von Würde ohne Affektation, die Bewegungen ihres Kopfs und ihrer Arme, entsprechen ihrer Rede. Ihre Sprache ist weich ohne Dehnung, lebhaft ohne Schnelligkeit und Hitze. Ihr Geist empfindet durch

seine gesunden Sinnesorgane rein, und urtheilt rein über seine Erfahrungen. Dies sind die Menschen, über die so manchmal ein Moralist hohnlächelt, oft vielleicht, weil er sie nur aus verunglückten Kopien kennt, oft vielleicht, weil er zu engherzig ist; die Menschen nämlich, die eines wahren Kosmopolitismus fähig sind, die den Menschen um der Menschheit willen lieben, deren Menschenliebe das wahre Gepräge der Humanität trägt, die nicht beim Anblick des Unglücks winselt, sondern hilft.

Das ist die Ursache, warum sie eine Popularität, ohne gleichen haben, warum sie zu Menschen aller Art sich hinauf heben und herablassen können; das ist die Ursache, warum bei ihnen die wahre und ächte Bescheidenheit zu Hause ist; eine Bescheidenheit, die auf den ersten Anblick ihre Verdienste zu verdunkeln scheint, die aber nach la Bruyeres Vergleich, wie der Schatten den Figuren in einem Gemählde, so den Verdiensten Haltung und Stärke giebt. Das sind endlich die Menschen, die man zu Richtern dessen machen sollte, was schön und gut ist, und die mehr als irgend ein Temperament, fähig

sind, das schöne Ideal der häuslichen Glückseligkeit zu verwirklichen. —

3) Die Ehelustigen müssen in einem verhältnißmäßigen Alter, nicht zu jung und nicht zu alt seyn. Ich habe in einem Buch, das sich wegen seiner vielen paradoxen Meinungen berühmt gemacht hat, gelesen, daß es besser wäre, wenn die Frau einige Jahr älter als der Mann sey. Die Meinung scheint auf die Verdorbenheit der Menschen berechnet zu seyn: junge Frauenzimmer haben einen stärkeren Hang zur Wollust, verhindern dadurch die Empfängniß, und schwächen ihren Gatten durch das zu öftere Auffordern zu Liebeswerken; woher will man aber dies beweisen? Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß sehr oft Frauen in ihrem 25sten Jahr weit mehr zum Genuß der physischen Liebe aufgelegt sind, als in ihren frühern Jahren. Die Natur hat durch die frühere Geschlechtsreife des Mädchens und durch die spätere des Jünglings sehr deutlich bestimmt, daß der Mann allemal älter seyn soll, als die Frau.

Der Mann muß nach dem oben näher erklärten Willen der Natur 24 bis 25, und die Frau 19

bis 20 Jahr alt seyn. Man hat behaupten wollen, daß es gut wäre, wenn Mädchen frühe Mütter würden: ihre Bauchmuskel, Becken, Knochen und Geburtstheile, sagt man, sind noch weich, dehnen sich noch leicht aus; ihre Schwangerschaft und Niederkunft muß also minder beschwerlich seyn als bei Erwachsenen. Minder beschwerlicher mag sie wohl seyn, aber auch desto gefährlicher: denn die schnellsten und leichtesten Geburten sind grade die gefährlichsten. Ueberdies ist die leichteste Geburt schmerzhaft genug, um ein Mädchen von 16 bis 18 Jahren in Konvulsionen zu bringen, und die Sterbelisten beweisen, daß eben so viel Gebährende mit 16 bis 18, als mit 43 bis 45 Jahren sterben. Diejenigen, welche an den Folgen eines zu frühen Gebährens gestorben sind, kamen hier nicht in die Rechnung, und doch machen sie bei weiten den größten Theil aus. Wenn ferner diese jungen Mütter auch das seltne Glück haben, ihr erstes Kind auf die Welt zu bringen, so sind doch ihre folgenden Schwangerschaften gewöhnlich eine Reihe von Misfällen, Blutstürzungen, und ihre Gesundheit ist so selten ohne weißen Fluß. Ihre Geburtstheile

werden bei der ersten Schwangerschaft so sehr ausgedehnt, geschwächt und erschlafft, daß sie sich nie wieder in der Folge zusammenziehen, uud eine Frucht durch neun Monathe ernähren und austragen können. Wie kann man von einem Mädchen, das seine Säfte noch zu eigenem Wachsthume, zu eigener Ausbildung braucht, wie kann man von so einem Mädchen erwarten, daß sie ohne Nachtheil ein Kind in ihrem Leibe durch 9 Monathe von diesen Säften nähren, nnd durch 12 Monathe oder länger an ihren Brüsten stillen soll? Wie kann man ein gesundes starkes Kind von einer Mutter erwarten, die selbst noch Kind ist? Andere empfehlen auch wohl frühe Ehen, als Vorbauungsmittel gegen Ausartung des Geschlechtstriebes! Ein Vorschlag, der eben so ungereimt ist, als es ungereimt wäre, wenn man einen Selbstmörder umbringen wollte, damit er sich nicht selbst umbrächte.

Die Blütezeit eines Mädchens fällt zwischen ihr 18 und 20stes Jahr; in diesem Alter sind alle ihre Reize aufgeblüht, entfaltet: ihr Wuchs ist vollendet; ihr Busen in seiner Reife, ihre Geburtstheile haben sich entwickelt, und verlie-

ren nicht so leicht durch den Beischlaf und das Gebähren ihre Muskelkraft; sie hat Stärke genug den Umarmungen des Mannes mit einem Kinde zu lohnen, dem sie ganz Mutter werden kann.

Weit später, erst nach dem 20sten Jahre erreicht der Mann seine Vollkommenheit: jetzt erst kann er aus seinem Bluthe gesunden kraftvollen reichlichen Saamen bereiten, den besten veredelsten Theil seines Bluts ohne Nachtheil verlieren, und die alles erschütternden durchdringenden Bewegungen ertragen, die diesen Verlust begleiten; jetzt erst kann er ein Weib befriedigt und Kinder zeugen, die ihren Vater loben. — Man hat Beispiele von 90 bis 100 jährigen Greisen, die sich im Schooße von 18 bis 20jährigen Mädchen verjüngten, und noch Vater würden; vielleicht möchten aber Manche gegen die Glaubwürdigkeit dieser Sage wichtige Einwendungen machen. Gewis bleibt es indessen, daß der Alte eben so wenig von seinen sparsamen Säften entbehren kann, als der Allzujunge von seinen unreifen.

4) Zur physischen Ehestandsvollkommenheit gehört übrigens noch das Vermischen fremder und

entfernter Rassen. Gewöhnlich sind die Kinder des Ausländers und einer Inländerin schöner, als Kinder, deren beide Aeltern in Einer Stadt oder Provinz geboren sind. Menschen, welche stets unter denselben Einflüssen leben, arten endlich eben so aus, wie Thiere und Pflanzen. In England bedient man sich zur Aussaat durchgängig ausländischen Getreides. Wahrscheinlich sind Juden und Negern darum so häslich, weil sie sich nie mit fremden Blute mischen, und eben daher sieht man in gewissen großen Städten unter den Juden besser gebildete Menschen, weil da die schönere Hälfte eine freiere Lebensart führt. Die Bewohnerinnen des türkischen Serails sind aus allen Theilen der Erde, und eben daher sind ihre Kinder die schönsten auf der Welt. — Es geht auch hierin, wie mit dem Geschmack in der Mode: unsere Schönen ziehen immer das Ausländische vor. Ein deutsches Mädchen wählt sehr gern einen Engländer, Franzosen u. s. w. vor ihrem Landsmann, wenn dieser auch eben so schön, reich, gesund und galant ist. Umgekehrt haben wir Männer eben demselben Geschmack. Daher sind

auch die mosaischen Ehegesetze sehr weise: durch das Heirathen unter Blutsverwandten würden die Rassen gänzlich verdorben werden.

Giebt es wirkliche Erbkrankheiten?

Man versteht unter erblichen Krankheiten solche Krankheiten, deren Elemente oder Grundstoffe, oder vielmehr deren vorbereitende Ursachen in dem Bau der Aeltern liegen, und durch die Zeugung ihren Kindern und Kindeskindern überbracht werden. Man unterscheidet die erblichen Krankheiten von den angebornen Krankheiten, welche die eingeschlossene Frucht im Mutterleibe bekommt, ohne daß man solche bei den Aeltern wahrnimmt, oder welche die Frucht durch äußere Ursachen erleidet, z. B. Muttermäler, oder durch Mittheilung einer Krankheit, von der die Schwangere befallen wird. —

Daß die Bildung des Menschen durch die Vereinigung des männlichen und weiblichen Saamens ihren Anfang nimmt, wird durch folgende Thatsachen bewiesen:

1) Mißgeburten sind bei Hausthieren, z. B. dem Schwein sehr häufig, da sie hingegen bei wilden Thieren der nämlichen Art fast unerhört sind.

2) Buffon beobachtete, daß die Jungen jener Hunde, welchen man seit mehrern Zeugungen den Schweif und die Ohren abgeschnitten hatte, diese Theile bei ihrer Geburt wirklich kürzer auf die Welt brachten. Man bemerkt das nämliche bei den englischen Pferden.

3) Oft beobachtet man, daß die Kinder der Juden eine so kurze Vorhaut haben, daß es Mühe kostet, die Beschneidung bei ihnen vorzunehmen.

4) Die verschiedenen Abweichungen in der äußern Form der Menschenarten, haben ihren Ursprung den Künsteleien zu verdanken; daher die plattgedrückten Nasen der Neger, die breiten Ohren andrer Völker.

5) Die Mulatten und Hybridenthiere gehören auch hierher.

6) Kinder sehen bald ihren Vater, bald ihrer Mutter ähnlich. Eben so werden auch ungestaltheiten durch die Zeugung mitgetheilt. Man

erzählt von einer Familie, in welcher alle Abkömmlinge sechs Finger hatten. Ein Soldat verlor im Kriege ein Auge, er heurathete, und zeugte einen Sohn, der Ein völlig eingetrocknetes Auge hatte. Ein Officier ward am kleinen Finger der rechten Hand verwundet, der Finger wurde unförmlich; alle seine hierauf erzeugten Kinder hatten dieselbe Unförmlichkeit am nämlichen Finger der nämlichen Hand. Ein Hinkender zeugte drei hinkende Söhne. Man sieht krumme Beine, Hasenscharten, drei Brüste, drei Hoden in gewissen Familien erblich.

Aber nicht nur Gestalt und eigne Organisation theilen die Aeltern mit, sondern auch ihre Idyosinkrasien, Disposition zu ihren Tugenden, ihren Laster, die Eigenschaften ihres Verstandes und Herzens.

Können nun solche Eigenschaften der Aeltern auf ihre Kinder übergehen, warum sollten es nicht auch Krankheiten? Ich werde dies durch folgende Erfahrungssätze deutlich machen.

Es giebt besondere gelegentliche oder specifische Ursachen (Krankheitsstoffe), welche, wenn sie von einen Körper in den andern übergehn,

die nämlichen Krankheiten erzeugen. Dies sind die Ansteckungsmaterien, Miasmen oder Gifte, welche irgend eine Ausartung der Säfte, die durch den Zusammenfluß mehrerer unbestimmbarer Ursachen entstand, gebildet und entwickelt wurde. Mehrere Miasmen entwickeln sich von freien Stücken, z. B. das Gift der Wasserscheu bei den Hunden; auch sah man die Wasserscheu auf den Biß von Menschen erfolgen, deren Speichel ein heftiger Zorn vergiftete.

Jedes Miasma erfordert, um die nämliche Krankheit in einer andern Person hervorzubringen, eine Vorbereitung des Körpers, die seine Assimilation und Vermehrung begünstigt. Albin beobachtete, daß ein von der Pest angestecktes Frauenzimmer bei ihrem Liebhaber gelegen habe, ohne diesen anzustecken. Zu Langensalze wurden 1780 zehn Personen von einem tollen Hunde gebissen; nur einer starb an der Wasserscheu, und alle übrigen blieben davon frei. Auch das venerische Gift erfordert eine besondere Empfänglichkeit; wie viele setzen sich demselben täglich aus, ohne davon angesteckt zu werden! Es mag nun in dem fremden Körper keine Affi-

nität

nität vorfinden, und durch die verschiedenen vereinigenden Organe ausgeworfen, oder seine Natur von den Lebenskräften gänzlich verändert werden, oder es mögen die lymphatischen Gefäße weniger geneigt seyn, das Gift in das Innere des Körpers zu überbringen, genug, es findet nicht überall Eingang.

Im allgemeinen wird der Mensch nicht von ansteckenden Krankheiten der Thiere befallen und umgekehrt. Das venerische Gift greift die Thiere nicht an. Hunter brachte venerisches Gift in die Scheide, auf die Oberfläche der Eichel von Hunden und Eselinnen, er brachte es denselben durch Wunden bei, aber nie sah er die Seuche ausbrechen.

Die Uebertragung einer ansteckenden Materie, von einen Körper in den andern geschieht entweder durch die Berührung oder durch die Athmosphäre. Von der größern oder geringern Flüchtigkeit des Miasma hängt es ab, wenn nicht alle Wege gleich geschickt sind, dasselbe zu übertragen. Jedes hat seinen eigenen Weg, auf welchem es in Körper gelangt. Verschlucktes Viperngift brachte keine Zufälle hervor. Gir,

tanner und Hunter sahen Leute, die aus Versehen Milch getrunken hatten, in welcher mit Tripper oder venerischen Geschwüren behaftete Personen, ihre Schaamtheile gebadet hatten, ohne daß davon die mindesten Zufälle entstanden waren.

Die Miasmen scheinen durch eine Art von Gährung zu wirken, die sie im Körper erregen, und vermittelst deren sie die verschiedenen Säfte, mit welchen sie die meiste Verwandschaft haben, sich verähnlichen. Sind sie einmal im Körper, so offenbaren sie sich bald früher oder später durch ihre eignen Zeichen. Die Verschiedenheit des Zeitpunkts bei der Entwickelung des Gifts, hängt von seiner Stärke, von der größern oder geringern Disposition des Körpers u. s. w. ab.

Die Ansteckungsmaterien greifen nur gewisse Säfte an, womit sie die meiste Verwandschaft haben. Kinder wurden von Müttern gesäugt, die Friesel, Faulfieber hatten, von venerischen Ammen u. s. w., und blieben unangesteckt. Das venerische Gift theilt also den Säften des Körpers, den es verwüstet, die ansteckende Kraft nicht mit.

Der Saame eines schwachen Vaters und

einer schwachen Mutter ist nie im Stande, ein starkes, muthiges und lebhaftes Kind zu zeugen. Ist der Vater stark und die Mutter schwächlich, kränklich oder umgekehrt, dann wird das Kind, je nachdem es mehr von einem als dem andern hat, bald stark, bald schwach seyn. Oft beobachtet man bei Kindern der nämlichen Familie diese Verschiedenheit. Hat der Vater oder die Mutter einen langen Hals, eine schmale, plattgedrückte Brust und schwache Lunge, so werden die Kinder mit eben dieser Disposition geboren werden. Dem Saamen des Mannes und den Eyerchen des Weibes, als dem feinsten und veredelsten Extrakt aus den flüssigen Theilen ihres Körpers, ist nämlich ein uns unbegreiflicher Trieb eigen, der bei der Bildung des Fötus mehr geneigt ist, diese Gestalt eher als eine andere anzunehmen.

Alle Anlagen zu Krankheiten, welche von der äußerlichen Bildung, und von dem besondern Baue der innern Theile abhängen, können von dem Vater und von der Mutter auf die Kinder übergehen, und dies sind die erblichen Keime zu Krankheiten. So zeugt z. B. ein

schwindsüchtiger Vater kein schwindsüchtiges Kind, aber doch ein solches, das wenn es ihm gleicht, von der Schwindsucht angegriffen werden wird; in so weit nämlich die Schwindsucht seines Vaters von einen organischen Fehler der Brust abhängt, und das Kind in der Folge der Wirkung jener Ursachen ausgesetzt seyn wird, welche fähig sind, diese Disposition zu entwickeln, und den Fehler der Lungen, wovon die Schwindsucht abhängt, zu erzeugen. Der Vater oder die Mutter können aber auch an der Schwindsucht sterben, ohne daß ihre Kinder das mindeste zu fürchten haben, wenn nämlich die Schwindsucht, woran der Vater oder die Mutter starb, zufällig z. B. die Folge einer Lungenentzündung, oder einer äußern Gewalt u. s. w., war.

Aber kann der Saame mit einem specifischen Gift so geschwängert seyn, daß das Kind, so daraus gebildet wird, in dem Augenblick seines Entstehens, dieses Gift in den Grundstoffen seines Körpers trägt? Kann die Lustseuche, die Skropheln, die Gicht u. s. w. auf diese Art fortgepflanzt werden? Hierauf wird mit Nein und zwar aus folgenden Gründen geantwortet: Wir wissen,

daß die verschiedenen Miasmen nicht alle Säfte anstecken, und wir kennen kein Miasma, das den Saamen angreift. Wenn das Verderben in der thierischen Oekonomie des väterlichen oder mütterlichen Körpers bis zum höchsten Grade gestiegen ist, so muß der Saame seine befruchtende Kraft verlieren und zur Zeugung unfähig werden; aber auch selbst dann wird er nicht fähig seyn können, die Ansteckung mitzutheilen, noch mit dem Gifte geschwängert zu werden.

Bedenkt man ferner den Bau der Hoden, die Zartheit und Feinheit seiner Gefäße, den kleinen Durchmesser der Schlagadern, die zu denselben hingehen, so scheint es, als hätte die Natur diese Organe in eine solche Entfernung gelegt, um sie den zerstörenden Wirkungen in der thierischen Oekonomie so viel als möglich zu entziehen. Und wie kann man annehmen, daß ein Theil des venerischen Giftes mit dem Blute in die Hoden gebracht werde, sich da mit dem Saamen vermische, und so das Ganze mit diesem Gifte geschwängert werde, ohne daß man den mindesten widrigen Zufall, von der Wirkung eines so scharfen Giftes, auf so äußerst empfind-

liche zarte Theile, wie die Hoden sind, wahrnehme.

Wenn man also sagt, Aeltern theilen ihren Kindern venerische Krankheiten mit, so muß man hierunter nicht das Miasma venereum, sondern die venerischen Debauchen selbst und die damit so wie mit der venerischen Krankheit, besonders der Onanie, verbundene Schwächung der Zeugungskraft, als entfernte Ursachen der Lustseuche, betrachten. Es geht nämlich von solchen Aeltern auf die erste Anlage des Kindes, auf seine ganze Organisation, ein Karakter der Schwäche und Schlaffheit dergestalt über, daß sie für verschiedene Veränderungen empfänglicher, und bald mehr, bald weniger fähig wird, gewisse Schärfen zu erzeugen und mitzutheilen. Eben dies gilt auch von allen übrigen Giften.

Unter den chronischen ansteckenden Krankheiten macht indeß nach Hufelands Behauptung die Skrofelkrankheit eine Ausnahme. Aeltern nämlich, welche daran leiden, sollen auch Kinder zeugen, die eine skrofulöse Anlage haben, ja bei denen oft sehr frühzeitig die Skrofelkrankheit selbst zum vollen Ausbruch kommt. Er beruft

sich auf seine eigene Erfahrung, daß ihm nicht nur einzelne Fälle der Art, sondern wirklich ganze skrofulöse Familien bekannt wären, wo schon seit zwei bis drei Generationen die Skrofelkrankheit immerfort geherrscht, und sich von den Aeltern nicht etwa blos auf Ein, sondern auf sechs und acht Kinder, fortgepflanzt habe. In Ländern, wo diese Krankheit allgemein ist, z. B. in England, ist man davon so überzeugt, daß es eine Hauptrücksicht bei der Wahl einer Gattin ist, ob sie skrofulös ist oder nicht. Auch ist diese Erblichkeit nicht zu verwundern, fährt Hufeland fort, da diese Krankheit doch ursprünglich eine Krankheit der Konstitution sowohl der Fasern als Kräfte ist, und diese bekanntlich durch die Zeugung mitgetheilt werden kann, so wie die Anlage zum Stein durch erblich mitgetheilte Schwäche der Nieren. —

Wenn es also ungereimt und nicht zu erweisen ist, mit Rosenstein, Sanchez und andern die Erblichkeit der Lustseuche durch die Zeugung anzunehmen, und daß sogar Kinder zuweilen den Keim dieses Giftes mit auf die Welt brachten, welches aber erst nach zwanzig oder

dreißig Jahren ausbreche, so frägt sich nun: Kann dem Kinde, während seines Aufenthalts im Mutterleibe, von der Mutter die Lustseuche mitgetheilt werden? Girtanner läugnet dies, und führt folgende Gründe an. Frauenzimmer, welche mit der Lustseuche behaftet sind, bringen selten lebendige oder gesunde Kinder zur Welt. Gemeiniglich kommt die Mutter, ohne alle in die Augen fallende Ursache, im sechsten oder siebenten Monathe nieder, und das abgehende Kind ist tod; oder das Kind hört auf sich zu bewegen, und kommt am Ende der Schwangerschaft tod und halb verfault zur Welt. Wird ein solches Kind noch lebendig geboren, so ist es schwach, runzlicht, und stirbt bald. Der Sitz des venerischen Giftes ist einzig in der Limphe; und muß entweder aus Mangel an guter Nahrung umkommen, oder schwach, abgezehrt und mager geboren werden. Ein solches Kind ist aber deswegen nicht venerisch angesteckt. Die Kinder werden nur, bei ihrem Durchgange durch die Scheide, wenn die Mutter örtliche Zufälle hat, angesteckt. Zum

Beweise erscheinen die Zeichen der Seuche, immer erst einige Tage nach der Geburt.

Diesen Gründen stehen aber folgende Erfahrungen entgegen:

1) Man hat Kinder venerischer Mütter gesehen, die bei ihrer Geburt schon alle Kennzeichen dieser grausamen Krankheiten an sich trugen. Gruner *) erzält, ein solches Kind sey über und über mit venerischer Krätze bedeckt zur Welt gekommen, und nach einigen Tagen gestorben. Rosenstein **) und Faber ***) haben ähnliche Beobachtungen aufgezeichnet. Hunter sah eine offenbar venerische Frau mit Zwillinnen niederkomen.

2) Es liegt ein Widerspruch in den Girtannerschen Beweis: „Das venerische Gift greift vorzüglich die Limphe an; das Kind wird durch diese verdorbene Limphe genährt; am öftersten stirbt es daran, und ist doch nicht — ve-

*) Allmanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1784. S. 207.

**) Maladies des enfans p. 540.

***) Maladies veneriennes p. 363.

nerisch!! Herr Girtanner hätte uns seine Vorstellungsart, die er von der verdorbenen Limphe hat, näher bekannt machen sollen. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß die Natur einer solchen Limphe nicht anders als venerisch seyn kann, und folglich sehr geschickt ist, die venerische Krankheit auf das Kind überzutragen.

Zu leugnen ist nicht, daß das Kind bei dem Durchgange durch die Scheide angesteckt werden kann, wenn die Mutter an örtlichen Zufällen der Geburtstheile leidet; die Haut eines neugebornen Kindes ist äußerst fein und zart, sie ist über den ganzen Körper in eben dem Zustande, wie sie nachher lebenslänglich an der Eichel und an den Lippen bleibt, folglich zur Einsaugung und Aufnahme des Giftes sehr geschickt. Die Folgen dieser Ansteckung zeigen sich nach 10 bis 12 Tagen, und zwar zuerst durch äußere Ausschläge, verbreiten sich immer weiter auf die edlern Theile nach innen, dem Hals u. s. w. Bei der Ansteckung während der Schwangerschaft ist der Gang derselben umgekehrt, und das Kind kommt mit venerischen Symptomen zur Welt. Auch theilen Mütter, welche nur erst örtliche Symp-

tome haben, diese Krankheit ihren Kindern, während des Aufenthalts derselben in der Gebährmutter, nicht immer mit.

Da indessen das Kind oft nicht lange genug in der Scheide verweilt, da es überdies mit einem fetten schmierigen Schleim überzogen ist, den man gleich nach der Geburt abwäscht, so kann diese Ansteckung nur selten seyn.

Man kann daher mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die venerische Krankheit niemals vom Vater dem Kinde mitgetheilt werde, sondern daß die Anstekkung allemal durch die Mutter, und zwar öfterer während der Ernährung im Mutterleibe als beim Ausgang durch die von venerischen Geschwüren angefressene Scheide, geschehe.

Es können auch von der Mutter andere Krankheiten, z. B. die Pocken, Masern, Gelbsucht, Wassersucht, Krätze, Skorbut, woran sie während der Schwangerschaft leidet, dem im Mutterleibe eingeschlossenen Geschöpfe mitgetheilt werden, wie solches durch mehrere Beispiele bestätigt worden. —

Ich werde nun noch diejenigen Krankheiten anzeigen, welche nach der Beobachtung zuverläßiger Aerzte durch die Zeugung, d. i., durch die Vermischung des männlichen und weiblichen Saamens auf die Kinder forterben. Hierher gehören

Erbliche Ungestaltheiten. Eine hinkende Frau brachte ein Kind zur Welt, welches auf der nämlichen Seite, wie seine Mutter, hinkte. — Ein wohlgebildeter Mann hatte drei wohlgebildete Frauen. Alle seine Kinder hinkten, wegen des nämlichen Fehlers des Großvaters.

Von Ungestaltheit der Finger sind oben schon Beispiele angeführt worden; hier noch eins, das von Gaubius beobachtet wurde. Einem Manne war der kleine Finger nach der Höhle der Hand gebogen. Er zeugte zwei Söhne. Der Aeltere, als er das Alter erreichte, in welchem sein Vater diese Ungestaltheit bekommen hatte, bemerkte, daß sein kleiner Finger sich zu krümmen und sich nach der Höhle der Hand zu beugen anfing. Ohne allen Erfolg wurden verschiedene Mittel dagegen gebraucht. Da der Jüngere das nämliche Schicksal fürchtete, so wendete er lange von dem gefürchteten Zeitpunkt

alle Mittel an, die ihm ausgerathen wurden. Aber umsonst, der Zeitpunkt kam, und der kleine Finger krümmte sich so, wie jener seines Vaters und Bruders.

Ein Mann ohnweit Gotha hatte Klumpfüße. Sein Eheweib schenkte ihm nach einander drei Kinder, deren Füße so wie die seinigen gebildet waren. Als das Vierte mit geraden Füßen zur Welt kam, fand sich der Vater bewogen, an der Aechtheit desselben zu zweifeln, und seine Vermuthung wurde auch bald nachher bestättigt.*)

David von der Borke versichert, die Muttermähler hatten verschiedenen Familien, wegen ihrer Erblichkeit in denselben, ihren Nahmen gegeben: Sic a pisis Pisones, ciceribus Cicerones, lentibus Lentulos appellatos esse censet.*) Auch von Sackgeschwülsten, Blutaderknoten, Brüchen, trocknen Brand hat man Beispiele der Erblichkeit.

Von erblichen Anlagen zum Kahlkopf, zu greisen Haaren giebt es häufige Beispiele. Der bei den Polen, Russen und Tartarn ende-

*) Brückner über einwärts gedrehete Füße.

Ich werde nun noch diejenigen Krankheiten anzeigen, welche nach der Beobachtung zuverlässiger Aerzte durch die Zeugung, d. i., durch die Vermischung des männlichen und weiblichen Saamens auf die Kinder forterben. Hierher gehören

Erbliche Ungestaltheiten. Eine hinkende Frau brachte ein Kind zur Welt, welches auf der nämlichen Seite, wie seine Mutter, hinkte. — Ein wohlgebildeter Mann hatte drei wohlgebildete Frauen. Alle seine Kinder hinkten, wegen des nämlichen Fehlers des Großvaters.

Von Ungestaltheit der Finger sind oben schon Beispiele angeführt worden; hier noch eins, das von Gaubius beobachtet wurde. Einem Manne war der kleine Finger nach der Höhle der Hand gebogen. Er zeugte zwei Söhne. Der Aeltere, als er das Alter erreichte, in welchem sein Vater diese Ungestaltheit bekommen hatte, bemerkte, daß sein kleiner Finger sich zu krümmen und sich nach der Höhle der Hand zu beugen anfing. Ohne allen Erfolg wurden verschiedene Mittel dagegen gebraucht. Da der Jüngere das nämliche Schicksal fürchtete, so wendete er lange von dem gefürchteten Zeitpunkt

alle Mittel an, die ihm ausgerathen wurden. Aber umsonst, der Zeitpunkt kam, und der kleine Finger krümmte sich so, wie jener seines Vaters und Bruders.

Ein Mann ohnweit Gotha hatte Klumpfüße. Sein Eheweib schenkte ihm nach einander drei Kinder, deren Füße so wie die seinigen gebildet waren. Als das Vierte mit geraden Füßen zur Welt kam, fand sich der Vater bewogen, an der Aechtheit desselben zu zweifeln, und seine Vermuthung wurde auch bald nachher bestättigt.*)

David von der Borke versichert, die Muttermähler hatten verschiedenen Familien, wegen ihrer Erblichkeit in denselben, ihren Nahmen gegeben: Sic a pisis Pisones, ciceribus Cicerones, lentibus Lentulos appellatos esse censet.*) Auch von Sackgeschwülsten, Blutaderknoten, Brüchen, trocknen Brand hat man Beispiele der Erblichkeit.

Von erblichen Anlagen zum Kahlkopf, zu greisen Haaren giebt es häufige Beispiele. Der bei den Polen, Russen und Tartarn ende-

*) Brückner über einwärts gedrehete Füße.

mische herrschende Weichselzopf ist erblich und ansteckend, doch kann unter der Erblichkeit desselben, so wie unter der Erblichkeit der Krätze des Aussatzes, der Gicht nur die Anlage verstanden werden, welche die Entwickelung des Miasma dieser Krankheiten begünstigt.

Die Engbrüstigkeit, das Blutspeien und unter allen Brustkrankheiten, besonders die Schwindsucht, gehören zu den erblichen Krankheiten. Einige haben die Erblichkeit der Schwindsucht geleugnet, und dagegen ihre Fortpflanzung durch Ansteckung behauptet. Ich bin mit Vogel und andern der Meinung, daß die Schwindsucht nicht nur auf die Nachkommen erbe, sondern auch, daß die Ausdünstungen, sie mögen nun von den Lungen durch den Mund, oder von der Oberfläche des Körpers herkommen, für diejenigen leicht ansteckend seyn können, die denselben immerfort ausgesetzt sind. Man kann zwei Arten von Schwindsucht unterscheiden:

a) Die zufällige. Diese wird in Personen, ohne alle Anlage zur Schwindsucht, durch

*) Experimenta circa rerum naturalium principia.

gelegenheitliche Ursachen entwickelt, welche fähig sind, die Lungen anzugreifen. Hierher gehört z. B. jene, die auf die Vereiterung der Lungen nach einer Entzündung derselben erfolgt. Alle Menschen sind der selben ausgesetzt, und sie ist gar nicht erblich. Vater und Mutter können daran sterben, ohne daß die Kinder etwas zu fürchten haben.

b) Die erbliche Schwindsucht befällt diejenigen, welche, vermöge des Baues ihrer Brust, der Schwäche und Kälte ihrer Lungen, mehr den üblen Wirkungen jener Ursachen, die durch ihre Wirkungen die Schwindsucht hervorbringen kann, ausgesetzt sind. Diese eigentliche Schwindsncht besteht entweder in einer Neigung Blut zu speien, oder verhärtete Knoten in den Lungen zu bilden. Sie greift gewöhnlich Personen mit einer feinen, schwachen Leibesbeschaffenheit an, und da sie gewissen Familien eigen ist, so kann man diese Krankheit erblich nennen.

Endlich können auch die vorbereitenden Ursachen der Kolik, Gelbsucht, Wassersucht, der goldnen Ader, des Blutharnens, des

Steins, und bei Frauenspersonen, des weißen Flusses, angeerbt werden.

Das Resultat aller dieser auf Thatsachen gegründeten Beobachtungen ist nun, daß nie weder der Saame des Mannes noch des Weibes das Vehikel sey, welches irgend ein Miasma unmittelbar in die Grundstoffe der Frucht überträgt. Nicht die Krankheit, sondern die Anlage dazu wird geerbt, in so weit nämlich diese von dem fehlerhaften Zustand einer Verrichtung irgend eines Organs abhängt. Dieses Organ kann in der ersten Bildung, und nach dem von dem Saamen in Thätigkeit gesetzten Bildungstriebe mehr oder weniger fehlerhaft seyn, mehr oder weniger geschickt seyn, seinen Theil zur Harmonie des Ganzen, beizutragen.

Krankheiten werden also nicht wirklich und unzertrennlich von den Aeltern auf die Kinder überbracht; Krankheiten die man erblich nennt, sind eine Folge der Bildung der Organen, welche diesem Bau gemäß, in den Aeltern und den Kindern den nämlichen Uebeln ausgesetzt und unterworfen sind.

Hat

Hat man Ursache, irgend eine solche Anlage bei einem Kinde zu vermuthen, so müssen die oben festgestellten Grundsätze einer vernünftigen physischen Erziehung, wodurch die Festigkeit der Fasern, gehörige Spannung der Nerven, volle Kraft der Verdauung und der Aussonderungen, gemäßigte Reizbarkeit befördert wird, desto mehr und desto genauer befolgt werden, denn es ist gewis, daß allen erblichen Schwächen, die Schwindsucht und erblichen Ungestaltheiten ausgenommen, durch die Erziehung vorgebeugt werden kann; haben sie sich aber einmal bis zur wirklichen Krankheit entwickelt, so ist auch meistentheils die Hülfe des Arztes schon zu spät.

Meinen Lesern fällt hierbei vielleicht die Frage bei:

Ob die Staatspolicei wohl befugt sey, Personen, die mit erblichen Krankheiten behaftet sind, die Ehe zu verbieten?

Diejenigen, welche dem Staat dieses Recht einräumen, sagen: „der Staat hat die Pflicht auf sich, für gesunde, starke und schöne Bürger zu sorgen, er muß also auch die Befugniß ha-

ben, allen Krüppeln und Ungestalteten, allen Höckerigten und Podagristen, alle Aussätzigen, Venerischen, Skorbutischen, Skrofulösen, Lungensüchtigen und Blutspeiern, allen, die mehr oder minder von Gliederreißen, oder Steinschmerzen, oder der fallenden Sucht geplagt werden, die Ehe und das Kindererzeugen, durchaus zu verbieten, denn diese Sieche pflanzen ihre Uebel auf ihre Kinder fort, und vermehren die Anzahl dieser Unglücklichen desto schneller, da sie alle einen unwiderstehlichen natürlichen Kitzel zur Begattung fühlen. Der Staat soll nicht leiden, daß Podagristen ꝛc. die Ehen gesunder und gut gewachsener Bürger verdrängen."

„Es steht übrigens ganz in seiner Gewalt, sie für das Vergnügen der Ehe auf eine andere Art zu entschädigen, ihnen gewisse Freiheiten zu ertheilen, und Bordelle zu errichten, wo sie, nur sie allein, ihre Lüsten stillen können, ohne eine frühe Nachkommenschaft zu erzeugen. Der Staat sollte hierüber wachen, denn wenig Podagristen haben die Selbstverleugnung des alten Skaliger, der seinen Sohn kastrirte, damit er sein Uebel nicht fortpflanzte."

„Man verbannt Hengste, die den Spath, Rotz oder die Drüsen haben, aus den Gestüten; warum will man Gichtische, Venerische ꝛc. noch Kinder zeugen lassen? Bedarf die Menschenrasse weniger einer Veredlung, als die Rasse der Pferde? Ist nicht dies das einzige Mittel, die Heere vor Familienfehlern und Familienkrankheiten, von Länder- und Völkerkrankheiten und die Plage der Menschheit, die Lustseuche, endlich einmal zu vertilgen?“

Die Vertheidiger dieser Behauptung werden nun auch dem Staat die Mittel einräumen müssen, welche er anwenden muß, um gesunde Ehen zu haben: hierzu kann er nämlich auf keinem andern Wege gelangen, als nach dem Gebrauch der alten Spartaner, die Ehelustigen vor der Hochzeit untersuchen zu lassen. Man müßte bei den Jünglingen darauf sehen, ob sie gesund, stark, und ohne irgend einen Fehler wären, der sich fortpflanzen könnte, ob ihre Zeugungstheile gehörig gebildet und entwickelt wären? Bei den Jungfrauen — ob ihr Becken wohlgestaltet, weit genug ist; ob ihre Brüste entwickelt, ihre Geburtstheile gesund und geöffnet sind, ob sie

nie weißen Fluß und ihre Reinigung ordentlich hatten. —

Und diese Untersuchung würde um so nötiger seyn, da die Onanie und der unmäßige Genuß der physischen Liebe, welche bei den alten Spartanern unbekannt war, bei uns so schreckliche Verwüstungen anrichtet, daß die Begattung zwar nicht unmöglich, aber meistens fruchtlos ist, und eine sieche Nachkommenschaft giebt.

Aus diesem Räsonnement, dessen Ungereimtheit und Unausführbarkeit sich auf den ersten Blick in seiner ganzen Blöße darstellt, folgt nun, daß der Staat, wenn er berechtigt ist, gewissen Menschen die rechtmäßige Befriedigung ihres Geschlechtstriebs zu verbieten, diese nötigt denselben auf eine unrechtmäßige Art zu befriedigen, daß er sie also unter die Würde der Menschheit herabsetzt, indem er ihnen unveräußerlichen Menschheitsrechte entreißt. Die Ehe ist aber ein Vertrag zwischen zwei Personen, wobei der Staat nur quoad formale nicht aber quod materiale konkurrirt: ich kann mich mit einer Person vereinigen, um Kinder zu zeugen, oder blos um einen freundschaftlichen Gehülfen zu haben, genug,

wenn wir uns beide über den Zweck unsers Vertrags verstehen. Der Staat ist verpflichtet, demselben das formale Gepräge der Gültigkeit aufzudrücken.

Und würde der Staat den Zweck einer schönern Menschenrasse ganz erreichen, wenn er Bordelle für jene Gattung von Menschen anlegte? Sind dann die Beispiele selten, daß Buhlschwestern geschwängert werden? Oder soll nun auch der Staat das Recht haben, die Kinder solcher Buhlerinnen nach spartanischer Manier aus der Welt zu schaffen?

Uebrigens wissen wir, daß nicht immer gebrechliche und fehlerhaft organisirte Männer ihren Kindern, die Anlage zu ihrer Krankheit mittheilen, daß sie oft mit wohlgebildeten Frauen die gesundesten Kinder zeugen. Und sind denn Männer von fehlerhafter Organisation dem Staate in allgemeiner Rücksicht wirklich so unnütz als man vorgiebt? Findet man nicht unter denselben oft die größten Talente des Geistes? Man denke nur an Aesop, Sokrates, und sehe ein wenig um sich her, so wird man finden, daß

die ungestaltetsten Körper grade die gesundesten Köpfe tragen.

Es lasse sich daher Niemand, den die Natur etwa mit einem Auswuchse u. s. w. aussteuerte, den Trost rauben, daß er nicht im Stande sey, gesunde und wohlgebildete Kinder zu zeugen. Das Zeugungsgeschäft koncentrirt sich hauptsächlich darauf, daß der Mann seine Sinne bei einander hat, — nicht durch Ausschweifungen, frühe Entnervungen u. s. w. seinen Saamen vergiftete, und daß das Weib nicht vom 14 bis zum 20sten Jahre in der Romanenwelt umherschweifte, sich schnürte, verzärtelte, Ausschweifungen liebte, von heftigen Leidenschaften hinreißen ließ u. s. w.

Der Augenblick der Zeugnng und der Empfängniß.

Der Augenblick, in dem der Mensch erzeugt wird, ist der Despot seines künftigen Lebens und Wandels. Erziehung kann die Eindrücke dieses Augenblicks abschleifen, daran künsteln, aber den Grundstoff bildet kein Prometheus um, und jene Stimmung des Moments, worin das Weib empfing und der Mann be-

fruchtete, bestimmt, gewis in den meisten Fällen, die geistige und materielle Organisation des Wesens, das in diesem Moment den ersten Bildungsstoff empfing.

Es ist kein Mährchen, daß scharfsinnige, fein fühlende Menschen, nicht durch Matrosenorganisation erzeugt werden; zwar treibt auch hier bisweilen die Natur ihr wundervolles Spiel — aber dies hebt den Allgemeinsatz nicht auf, daß, wie Horaz sagt, vom Adler keine Taube fällt. *)

Eben so wenig ist es ein leeres Phantom, künstliche Begeisterungen und Stimmungen erregen zu können, um ein glückliches Temperament zu bilden — wenn z. B. die Temperamente zweier Eheleute sich nicht auf natürlichen Wegen begnen.

Ehegatten müssen auf ihre geistige und körperliche Stimmung, auf die Zeit, Heftigkeit,

*) Fortes creantur fortibus et bonis
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
progenerant aquilae columbam.

Carmen. Lib, IV. Od. 4.

kurz, auf die ganze Geschichte des Augenblicks, die möglichste Rücksicht nehmen, um ein glückliches Wesen in die Welt zu setzen, und um ihren Genuß selbst, zum höchsten Gefühl des geistigen und thierischen Wohlseyns, zu erhöhen.

Schon Aristoteles sagt, der Vater, welcher kluge Söhne zeugen will, müsse gesundes Wasser trinken, und nur nicht zur Zeit der feuchten Mittagsluft, sondern bei dem fruchtbaren, geistreichen Abendwinde, seine Gattin besuchen.

Galen, der diese Sache wohl besser mag verstanden haben, will mehr auf gute Speisen halten, und lehrt, wenn man wolle ein Vater von klugen Kindern seyn, solle man, ehe Hand an das Geschäft gelegt wird, seine drei Bücher von der Tugend und den Eigenschaften der Nahrungsmittel, wohl studirt haben.

Heraklit verlangt, man müsse sich befleißigen, daß der Körper des Sohns etwas trocken werde, weil, wie er sagt, in einen trocknen Körper, der Geist weit schärfer wirkt. Daher sind dann auch, sagt Aristoteles, die Ameisen, Bienen rc. als Thiere von trockener Natur, klü-

ger, als andere von feuchter Natur, wie z. B. die Schweine.

Linguet verbietet, den Kindern Roggenbrod zu geben, und Tissot empfielt, sie mit Waizenbrod zu erziehen, wenn sie klug werden sollen.

Bei noch vielen andern Aerzten kann man erfahren, wie man seinen Körper durch Feldhühner, Kapaunen, Salz, Honig, Kalbsbraten, Bewegung und unzählige andere Mittel, zu einem so wichtigen Werke kunstmäßig vorbereiten soll. —

Es wird bei dem Zeugungsgeschäfte eine gewisse Wärme und Stärke des Körpers, eine gehörige Beschaffenheit des Saamens, eine wallende muthige Liebe erfordert, welche im Manne durch eine natürliche Reizung vorräthiger Säfte, oder durch die Reize seiner Frau, und in der Frau durch Vollsaftigkeit, Scherz, Gesundheit, oder durch irgend einen Umstand rege gemacht werden, wie in Tristrams Mutter, durch das Aufziehen einer Uhr.

„Ich wünschte, läßt der Verfasser des Tristram Schandy seinen Helden sagen,“ daß mein Vater oder meine Mutter, oder lieber

alle beide, den im Grunde war die Eine so gut dazu verbunden als der Andere — hübsch darauf gedacht hätten, womit sie umgingen, als sie mich zeugten; hätten sie gehörig in Erwägung gezogen, was für ein wichtiges Geschäft sie verrichteten — ich bin innig überzeugt, ich würde eine ganz andere Figur in der Welt gemacht haben, als die ist, in der mich nun der Leser nach aller Wahrscheinlichkeit sehen wird. Glauben sie mir nur, lieben Leser, dies ist keine so unbeträchtliche Sache, als wohl viele unter ihnen denken mögen. Sie haben alle, ich wette, von den Lebensgeistern gehört. Nun gut, verlassen sie sich auf mein Wort, daß neun Zehntheile von eines Mannes Verstande oder Dummheit, von seinem Fortkommen oder Umwerfen in dieser Welt, von ihren Bewegungen, ihrer Thätigkeit, und von den verschiedenen Gängen und Stegen abhängt, auf welche man solche versetzet, dergestalt, daß, wenn sie einmal auf die Beine gekommen sind — ob sie den linken oder rechten Fuß fortsetzen, das thut nicht einen Pfifferling zur Sache — fortlaufen sie, was hast du, was kannst du, als ob jemand mit einer Peitsche hinterdrein wäre;

und indem sie immer denselben Gang hin und her laufen, machen sie sich bald einen so ebnen Pfad darauf, der so dicht und so gebahnt wird, als ein Spaziergang in einem Garten, von welchen, wenn sie einmal daran gewöhnt sind, der Satan selbst sie oft nicht abbringen kann."

„Höre, mein Kind, sagte meine Mutter, du hast doch nicht vergessen die Uhr aufzuziehen? Gott verzeihe mir die Sünde, rief mein Vater ziemlich verdrüßlich, wobei er sich gleichwohl bestrebte, die Stimme zu mäßigen, hat wohl jemals eine Frau, so lange die Welt steht, ihren Mann mit einer so einfältigen Querfrage unterbrochen?" —

Das Kind der Zärtlichkeit und der verstolnen Liebe ist ein ganz anderes Geschöpf — als jenes aus Langeweile und Pflegma erzeugte Wesen. Der Ehemann, der um eilf Uhr seine Pfeiffe ausklopft, ist sehr verschieden von jenem liebevollen und geliebten Liebhaber, der alles, List und Ränke, aufbot, Gefahren und Tod verachtete, um sich die Schäferstunde eines die Seeligkeit aufwiegenden Genusses zu verschaffen.

In unserer Willkühr steht es freilich grade nicht,

gesunde, schöne und kluge Kinder zu zeugen, aber daß wir nicht viel dazu beitragen können, kann eben so wenig geleugnet werden, als daß jede Wirkung ihre Ursache habe.

Wie groß ist oft nicht die Verschiedenheit zweier Pflanzen von Einer Gattung! Die eine ist so gesund, so schön, hebt sich mit üppigen Wachsthum so stolz empor, die Natur scheint ihre ganze Kunst an ihr verschwendet zu haben. Eine andere ist kränklich, schwach, welk, ihr langsamer Wachsthum, ihr schwacher Stamm, ihre sinkenden Aeste verkündigen den Mangel ihrer Kraft. Ihr Keim, aus dem sie erzeugt wurde, war nicht gesund, nicht kraftvoll genug, die homogenen Theile anzuziehen. Der Boden, der sie nährt, enthält nur sparsame Säfte, die sich mit ihrer Natur assimiliren, sie erhält keine günstige Pflege. Hingegen war der Keim von jener gesund und kraftvoll, er ward in die Erde gelegt, durch einem gesunden befruchtenden Saft zur Entwickelung gereizt, und der Embrio fand eine hinlängliche, ihm angemessene Nahrung.

Eben so ist es mit dem Menschen. Die Grundstoffe im Saamen des Mannes und des

Weibes müssen gesund und kraftvoll seyn, sie müssen aus einer gesunden Blutmasse abgesondert seyn, und diese muß durch eine gesunde Nahrung verschafft werden. Daher ist denn die Zahl der schönen Kinder, unter den reichen im Wohlleben schwelgenden Städtern, die durch eine überfeinerte Kochkunst ihre Säfte verderben, und unter den armen Landleuten, die verdorbene, vergohrne Speisen genießen, weil sie das bessere zu Gelde machen müssen — am geringsten; im Mittelstande hingegen am größten.

Ist unsere Blutmasse leicht, milde, ätherisch, in einem freien harmonischen Umlaufe, dann wird auch ein Saame abgesondert werden, in dem der Bildungstrieb eine so freie ungehinderte Richtung nehmen wird, daß man an dem jungen Geschöpf die Meisterhand der wirkenden Natur nicht verkennen, sondern Harmonie in allen seinen Theilen erblicken wird. Speise und Trank, je einfacher, desto besser, und selbst mäßiger Genuß dieser ungekünstelten Speisen, sind nur allein im Stande, so eine reine milde Blutmasse zu bewirken.

Aber es ist nicht genug, sich körperlich vor-

zubereiten; zur Kunst schöne Kinder zu zeugen, gehört auch geistige Vorbereitung. So unbegreiflich auch der Einfluß der Nervenstimmung in dem Augenblick des werdenden Geschöpfs ist, so gewis läßt sich doch aus der höchsten Exaltation unsers ganzen Wesens vermuthen, daß der feine Aether unserer Empfindungswerkzeuge erst in diesem Moment dem körperlichen Zeugungssaft begeistere und so übergehe. Hierbei ist unstreitig die Thätigkeit der Einbildungskraft sehr günstig: man bilde daher seinen Geschmack am Schönen, man gewöhne seine Einbildungskraft an lebhafte Vorstellungen von schönen Gegenständen.

Eine Königin von Aethiopien, Persis, sahe oft, wie uns Heliodor erzählt, das schöne Bild der Andromeda an, vorzüglich dann, wenn ihr Gemahl sie mit seinen Umarmungen begünstigte. Das Bild stand in ihrem Schlafzimmer, es ward durch eine helle Lampe erleuchtet, ihr Auge war im Augenblick des süßen Taumels starr darauf gerichtet, und sie gebahr die schönsten Kinder des Landes.

Eben dieses Kunstgriffes bediente sich nach

der Erzählung des berühmten Arztes Sorant, Dyonisius, der Tyrann von Sicilien. Ich weis, daß ich häslich bin, sprach er zu seiner Gemahlin, aber ich will der Natur zeigen, daß ich auch sie beherrschen kann: meine Kinder sollen schön seyn. So oft er seine Gemahlin umarmte, stand eine schöne Figur vor seinen Augen, die Natur kopirte dies Original, und seine Kinder wurden schön.

Bei den Lacedemoniern war es Landessitte, daß man den Schwangern schöne Statuen blühender Mädchen und Jünglinge, vor Augen stellte, um eben so schöne Kinder darnach zu gebären. Diese Statuen standen um ihr Lager herum, sie luden durch ihre Schönheit und üppige Stellungen zu Umarmungen ein, und belebten die Phantasie mit reizenden Bildern, während der Genus der Liebe zur höchsten Stufe stieg, und ihre Kinder wurden fast alle schön.

Man wähle daher zum Zeugungsgeschäft nur die Augenblicke, in welchen sich unser Gemüth in einer freien heitern lebensfrohen Stimmung befindet. Wie viel vermögen nicht die jedesmaligen Geistesstimmungen über alle Handlungen und

Werke, die wir dann vornehmen; wie deutlich verräth nicht immer das Gepräge der Letztern den Zustand der erstern! Wir erkennen den Zornigen, den Neidischen, den Wollüstigen auf den ersten Blick? und sollte ein aus solcher durch Leidenschaften verdorbenen Blutmasse, abgesonderter Saame, nicht eben die Veränderungen in dem sich bildenden Wesen hervorbringen und auf seine Theile eben so wirken, wie die ganze Blutmasse auf die Muskeln des alten Geschöpfs wirken? Gleiche Ursache, gleiche Wirkung.

Es ist nicht minder wichtig, sich den Genuß durch sinnliche Gegenstände so angenehm als möglich zu machen. Man wähle hierzu ein geschmackvoll meublirtes Zimmer, mit den schönsten Gemählden, lachenden Spiegeln, und mit einem Sopha geschmückt, von dem man sagen kann, er scheint elastisch sich auf und nieder zu senken und gleichsam zu athmen, ehe man noch darauf sitzt. Ueber demselben eine mediceische Venus von dem Pinsel eines Titian, neben ihr und um sie herum spielende Amors. Schatten und Licht sind durch grüne Fenstertableaus so schön im Zimmer vertheilt, daß es halb darin dämmert,

und

und uns beim Eintritt ein wollüstiger Schauer sanft durchbebt. Im Hintergrund ein einladendes Ruhebett, das zwischen vier Säulen schwebt, und mit Pferdehaaren und Stahlfedern gepolstert ist. Zwischen beiden Säulen, am Kopfe und zu den Füßen, Gemählde und Figuren, die alle zu winken scheinen, daß man sie zu seinen Lieblingen erwählen möchte. Das Ruhebett selbst ist mehr grade als schräg, und mit weißen Atlas bedeckt. Oben über demselben hängt eine kristallene ovale Laterne, die am Abend den sanften Mondschein auf das Bett und auf die Gemählde wirft. Ein Fortepiano zur Begleitung des entzückenden Gesangs unserer Gattin, und eine Flötenuhr um unsere Phantasie im süßen Schlummer sanfter zu wiegen, — mag das Gemählde dieses zaubervollen, dem feinern Genusse der Liebe geweiheten, Tempels vollenden. —

Doch die Natur baut der Liebe überall Altäre, in ihrem Schooße lebt überall der Gedanke an Liebe auf: da fliegt eine Biene auf die Blume, und saugt Honig aus dem Kelche, und winkt uns zum Kuß; dort neigt sich eine Blume zur andern, da holt ein Vogel sein Weibchen

ein, oder lockt es mit liebevollen Tönen; da ist alles so still auf dem moosigten Sitze in der schattigen Laube, die Sterne blinken so sanft, die Blumen ströhmen ihren balsamischen Duft umher — das sanfte Murmeln der Quelle, das leise Lispeln der Lüfte — alles, alles winkt zum Genusse der Liebe. Und gewis in solchen Augenblicken, in solchen Gefühlen erhalten Engel in Menschengestalt ihr Daseyn. —

Wem es nun darum zu thun, durch gesunde, schöne und muntere Kinder, seines Lebens Freude zu erhöhen, der beobachte folgende Regeln:

1) Man sey keusch in der Jugend und mäßig im Ehestand.

2) Man bereite sich durch gesunde, *leichte* und mäßige Nahrung zu den ehelichen Werken vor.

3) Die holde, schaamhafte Gattin lade ihren Mann durch Reinlichkeit und durch den Zauber ihrer Schmeicheleien ein.

4) Bei übler Laune, bei einer körperlichen Unpäßlichkeit, sie mag so gering seyn als sie will, zu einer Zeit, da euer Blut in heftiger Wallung ist, denkt nicht an diese Handlung. In dem

Zeitpunkte der Trunkenheit wurden dumme und blödsinnige Kinder erzeugt; was das Extrem im hohen Grade bewirken kann, das können die Mittelstufen in geringerm thun.

5) Umarmt euch aus Liebe, nicht aus Pflicht; das Gefühl starker gesammelter Kräfte, feuriger Liebe und eines frohen sorgenfreien Gemüths muß euch dazu aufrufen.

6) Schöne Gemählde sind keine unbedeutende Geräthe in euerm Schlafzimmer.

7) Lenkt eure Vorstellungen, besonders in dem Moment der Schöpfung, auf schöne Gegenstände. Der Mann wähle zu seinem Ideal einen schönen Jüngling, die Frau ein schönes Mädchen, oder damit die Phantasie rein bleibe, man wähle sich Kinder, in denen die Anlagen unsers Wunsches sind. Seyd ihr aber selbst schön, seyd ihr nicht kalt gegen einander, lieben Eheleute, wozu bedürft ihr dann noch fremder Ideale! — *)

*) Wenn man wissen will, von wem die Kinder am meisten haben, vom Vater oder von der Mutter, so muß man die Züge, die Physiognomie, die Neigungen, die

Einige Umstände bei der Empfängniß.

Der Moment des höchsten Genusses der Frauenzimmer ist mit einer stärkern Erweiterung ihrer Geschlechtstheile, und mit einer schneller darauf folgenden Erschlaffung verbunden. Nach der Aussage einer erfahrnen Dame, hat die Empfindung bei der Empfängniß viel Aehnlichkeit mit der Empfindung des Gebährens, mit dem Unterschied, daß bei jener der heftigste Drang des Wollustkitzels, der das ganze Nervensystem, besonders das des Rückgrads erschüttert, bei dieser derselbe Umfang aber vom schmerzhaftem Gefühl, zugegen ist. Man sagt ferner, eine Frau habe empfangen, wenn sie während der Umarmung eine gewisse gemischte, sonderbare, halbangenehme Empfindung durchdringt, die sie alles Besinnens beraubt; wenn, nach des Hippokrates Ausspruch, *) ein gewisser angenehmer Schauder

Karakterzüge genau betrachten; vorzüglich muß man aber nach Hoffmanns Bemerkung, die Nägel genau untersuchen und vergleichen.

*) Die hippokratischen Schriften über Empfängniß, Zeugung, Wachsthum der Frucht, Schwangerschaft

sie überläuft, und sie darunter mit den Zähnen knirschet, wenn sie nach der Begattung ein Frösteln, wie manchmal nach dem Tische überfällt, wenn sie ein leichtes Kneipen in der Gegend des Nabels, und einen Ekel und Widerwillen gegen die wiederholten Gefälligkeiten des Mannes empfindet; wenn sie sich gleich darauf müde fühlte, den Saamen, wegen des schnellern Erschlaffen der Theile, in der Scheide behielt, und der Mann

und Entbindung, sind allgemein für unächt anerkannt. Die Bücher von der Natur des Menschen, obgleich von Galen kommentirt, haben bei weitem nicht die Mehrheit der Zeugnisse für sich, und die Aechtheit der hierher gehörigen Aphorismen des 5ten Buchs bezweifelt selbst Galen. — Den Schauer und das Zahnknirschen des im ersten Augenblick der Empfängniß erfolgen soll, beschreibt der angebliche Hippokrates in folgenden Worten: liquido constat harum rerum peritis, quod mulier, ubi concepit, statim inhorrescit ac dentibus stridet, et articulum reliquumque corpus convulsio prehendit. Die Weiber empfinden also, wie er sagt, in dem Augenblick, da sie empfangen, einen so heftigen Schauer, daß ihnen, wie beim Fieber, die Zähne klappern, und ihre Gelenke gleichsam von Zuckungen geschüttelt werden, diesen Zufall erklärt Galen durch eine Bewegung der sich zusammenziehenden und verengernden Gebährmutter, und versichert von Weibern selbst erfahren zu haben, daß ihnen in den Augenblick der Empfängniß dergleichen Zufall begegnet wäre.

sich ziemlich trocken und nicht am leichtesten, zurückzog; wenn ihr die Wärme des ausgespritzten Saamens ein gewisses Brennen verursacht; wenn sie am ganzen Leibe zittert und bebt, ohne zu wissen warum. u. s. w.

Andere sagen, daß die Frauen zwei oder drei Tage jene Empfindung des Schauders behalten, der sie im Augenblick der Empfängniß befällt. Dies Zeichen offenbart sich wirklich bei sehr vielen Frauen, ist aber doch bei weiten nicht allgemein genug, um als Regel gelten zu können. Manche Frauen versichern, es so deutlich empfunden zu haben, daß keine Täuschung dabei möglich war; andere gestehen aufrichtig, daß die Verwirrung ihrer Sinne ihnen nicht erlaubte, es zu beobachten; andere werden ohne irgend eine außerordentliche Empfindung dieser Art, schwanger.

Wenn es also Weiber giebt, die es ziemlich zuverläßig wissen, ob sie empfangen haben oder nicht, und wieder eben so viele, die, selbst ihre wiederholten Schwangerschaften, erst im dritten oder vierten Monath entdecken; so liegt hierin gar nichts widersprechendes, da das Tempera-

ment jedes Frauenzimmers verschieden ist; man kann daher mit Recht behaupten, daß es kein allgemeines untrügliches pathognomisches Zeichen der Empfängniß gebe. Indessen wird dieselbe dem Auge eines aufmerksamen Beobachters nicht so leicht entgehen. Ein schwangeres Weib ist ein neues Wesen; von dem Augenblick der Empfängniß an, erscheint alles anders an ihr; in der Ordnung ihrer Verrichtungen erscheint eine auffallende Revolution.

Das Brechen wird bei mehrern Frauen als ein ziemlich zuverläßiges Zeichen der Empfängniß angesehen, weil beide, der Magen und die Gebährmutter einen Nervenast erhalten, durch welchen die zitternde Bewegung der Gebährmutter dem obern Magenmunde mitgetheilt, und also durch das Geschäft des Beischlafs allein, vermöge dieser Mitleidenschaft, Brechen erregt werden kann. Für einen nevrologischen Beweis mag dieser immer noch hingehen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir uns einen Augenblick bei einem Umstand verweilen, über den bis auf diese Stunde noch für und wider gestritten wird, nämlich bei der Frage:

Kann eine Frau während ihrer Schwangerschaft aufs neue imprägnirt werden?

Man weis viele Thatsachen zu erzählen, die für die **Ueberbefruchtung** (superfoetatio), und die **Ueberschwängeruug** (superfoecundalio) sprechen, es ist nur sehr zu bedauern, daß sie nicht **gerichtlich** bezeugt sind, und daher von den Gegnern leicht verworfen werden können.

Die Mutter wird zwar unmittelbar nach jedem Empfängniß geschlossen; allein ihre beide Mündungen öffnen sich ja bei jedem nachfolgenden Beischlafe wieder, und wenn jenes Schließen der Mutter bei Erstgeschwängerten der Fall ist, so kann man sich hingegen durch das Zufühlen hinlänglich überzeugen, daß bei Mehrgeschwängerten nicht allein der äußere, sondern auch der innere Muttermund nicht immer geschlossen ist, *) und wenn dieses der Fall ist, so kann auch der Kanal des Mutterhalses nicht geschlossen seyn, wenn

*) Marherrs Inst. Med. Tom. III. pag. 643. sagt: Os uteri internum inter labia cervicis tumentis interceptum, numquam perfecte clausum esse, sed aliqua semper transversa lineari rimula hiari

nicht ein widernatürlicher Zustand eintritt. Bei Mehrgeschwängerten, wo die Gebährmutter, besonders das untere Segment derselben, einen weit größern Umfang hat, als im ungeschwängerten Zustande, kann aber eben deswegen die Mündung dieses Eingeweides, durch die entzündungsartige Anschwellung desselben nach der Empfängniß, nicht so genau geschlossen werden, und überdies scheint es in diesem Falle eben nicht so nötig zu seyn, da die innere Fläche der Gebährmutter nun schon weit mehr zur Befestigung des Eies geschickt ist.

So wie der befruchtende Saame in die Gebährmutter sich ergossen hat, sein feiner Theil bis an den Eierstock gedrungen ist, und das Weib wirklich empfangen hat, so bildet sich im innern Raum der Gebährmutter eine Haut, (hinfällige Haut, membrana caduca oder Decidua Hunteri) die sich besonders an die Seitenwände derselben genau anlegt, gegen den Mut-

Hallerus contendit; Levretus in prima graviditate accurate claudi; in feminis vero foecunda vice aut jam pluries gravidis hiare asserit, idem quoque affirmat etc. Cranz.

termund aber, so weit uns die Hunterischen Abbildungen belehren, offen ist, wenigstens offen seyn kann. Das befruchtete und aus dem Eierstock durch die Muttertrompete herbeikommende Ei, legt sich in den Raum, der zwischen dem Grund der Gebährmutter und dem ihn bedeckenden Theile der Decidua ist; nimmt dort mit jedem Tage an Volumen zu, drückt die Decidua immer mehr von dem Grunde der Gebährmutter ab, gegen ihre Mündung hin, und nötigt dadurch dieselbe, an den Seiten eine Duplikatur zu bilden, im ganzen aber eine schlüsselförmige Gestalt anzunehmen. Durch eben diese Decidua wird von dem Augenblicke der Empfängniß an, die Gemeinschaft zwischen dem Muttermunde und den innern Mündungen beider Muttertrompeten, für die ganze Schwangerschaft hindurch gehoben; der neu hinzukommende Saame bei einem spätern Beischlafe, gelangt zwar in die Höle der Gebährmutter, berührt aber ihre Seitenwände und ihren Grund nicht mehr, und vermag noch weniger in die innern Mündungen der Muttertrompeten einzudringen; und so wird die Ueberschwängerung späterhin, vielleicht

schon vom zweiten Tage, allerdings unmöglich. Die Ueberbefruchtung aber, bleibt in der ersten Zeit, aber nur so lange möglich, als jene Decidua ihre vollkommne Bildung noch nicht erhalten hat. Wer bürgt uns dafür, daß dies nicht bei Zwillingsgeburten, und noch mehr, bei zusammengesetzten Geburten der Fall seyn mag.

Wir haben nun wirklich Erfahrungen von Ueberbefruchtung, die von solchen Männern gemacht worden, welche allen Glauben verdienen. Buffon *) erzählt aus dem Bericht des Parsons, eine Frau von Charlestown, im südlichen Karolina, gebahr im J. 1714 Zwillinge, die gleich nach einander zur Welt kamen, und deren das eine ein Negerkind, das andere ein weißes war. Ein so offenbares Zeugniß von der Untreue dieser Frau vernichtete jede Art von Ausflüchten, und nötigte sie zu bekennen, daß einer ihrer Negersklaven an eben dem Tage in ihr Zimmer gekommen sey, da ihr Mann ihr so eben beigewohnt, und sie ihrem Bette verlassen hätte und ausgegangen wäre. Zu ihrer Entschuldigung

*) Histoire naturelle.

fügte sie noch hinzu, der Neger habe gedroht, sie auf der Stelle zu ermorden, und sie habe ihr Leben nicht anders als durch die Befriedigung dieses Verwegnen retten können.

Die Frau eines Spaniers, erzählt ein neuerer Reisende, le Gentil, gebar zur Zeit, ein weißes Kind, und sechs Wochen nachher ein zweites, das schwarz war, so wie es alle Negern auf der Küste Guinea sind. Die Mutter bekannte, daß, da sie schon schwanger war, sie sich von einen ihrer Negersklaven habe beschlafen lassen, der also ohne Zweifel der Vater dieses zweiten Kindes war.

Das von Buffon erzählte Faktum war eine bloße Ueberbefruchtnng (superfoecundatio) und beweißt, daß auf diese Art die Zwillingsgeburten möglich sind; das von le Gentil hingegen war eine Ueberschwängerung (superfoecatio), und es läßt sich daraus die ganz sichere, unfehlbare Folgerung ziehen, daß die Gattin des Spaniers eine doppelte Gebährmutter hatte, indem unter keiner andern Voraussetzung die Ueberschwängerung möglich ist.

Eine der Erzählung des le Gentil zwar

nicht ganz ähnliche, aber doch die Möglichkeit der Ueberschwängerung so gut wie diese, außer Zweifel setzende Geschichte, findet sich in Starks Archiv für die Geburtshülfe. *) Den 10. April 1764 kam eine Frau mit einer todten, etwa ein halbes Jahr alten Frucht nieder; den 15. Oktober mit einer lebendigen und wohlgestalteten Tochter, die aber, weil es eine frühzeitige Geburt war, nur eine halbe Stunde lebte. Da die Hebamme ihrer Gewohnheit nach den Mutterkuchen herausnehmen wollte, fand sie, daß noch ein zweites Kind zugegen war. Nichts desto weniger wurde noch ein Stück des Mutterkuchens, ob durch die Ungeschicklichkeit der Hebamme, oder durch die Wirkung der Natur, weis der Verf. nicht — heraus gebracht; es stellten sich aber keine neuen Wehen ein. Die Kindbettenreinigung blieb aus, es wurde keine Milch in den Brüsten verspürt, und erst den 13. Januar 1765 stellten sich Geburtsschmerzen ein, und die Frau gebar eine Tochter, die noch wirklich am Leben ist."

*) Band IV. St. 4.

Von der Geburt des ersten Kindes bis zur Geburt des zweiten waren 27 Wochen, von da bis zur Geburt des dritten 15 Wochen verflossen, also von dem ersten bis zum dritten 42 Wochen. Hievon abgezogen 40 Wochen, als die Zeit einer vollkommnen Schwangerschaft, mußte bei der Voraussetzung einer einfachen Gebährmutter, das dritte Kind schon zu Ende der zweiten Woche von der Geburt des ersten angerechnet, empfangen worden seyn. Gesetzt auch, daß man die unwahrscheinliche Voraussetzung, als wahr annehmen wollte, so verträgt sich dies noch weniger, mit der Geburt des zweiten Kindes, das in der 25sten Woche gebohren, nicht leicht eine halbe Stunde gelebt haben konnte, folglich weit früher, während die Mutter noch mit dem ersten schwanger ging, also in einer doppelten Gebährmutter empfangen worden seyn mußte; schade, daß hiebei das Alter des Kindes nicht angegeben wurde, welches sich doch aus besondern Merkmalen mit einiger Bestimmtheit schließen ließ. —

Daß dergleichen Fälle aber so selten vorkommen, läßt sich wohl am ungezwungendsten dar-

aus ableiten, weil das menschliche Ey bald nach der Befruchtung des Weibchens, die kleine Höle Gebährmutter dergestalt ausfüllt, daß der männliche Saame nicht mehr durch die Muttertrompeten auf die Eiersiöcke wirken kann.

Die Möglichkeit, eine schon geschwängerte Frau während ihrer Schwangerschaft noch aufs neue zu imprägniren, kann indessen in folgenden Fällen nicht geleugnet werden:

1) Wenn eine schon mehr geschwängerte Frau sich bald, vielleicht eine oder einige Tage nach der Konception, den Umarmungen einer Mannsperson überläßt.

2) Auch etwas späterhin, wenn das Ei sich nicht an den Grund der Gebährmutter, sondern an eine oder die andere Seitenwand befestiget hat, und die Gebährmutter zugleich nach dieser Seite hin eine etwas schiefe Richtung hat; doch ebenfalls nur bei Mehrgeschwängerten.

3) Da, wo eine doppelte, oder eine nur in zwei Höhlen abgetheilte Gebährmutter gefunden wird.

Folgende neue Bemerkung, daß der Zeitpunkt der Empfängniß in Rücksicht der zuletzt

vorhergegangenen monatlichen Veränderung, einen ganz unleugbaren Einfluß auf den Verlauf der Schwangerschaft habe, ist neuerlich von dem französischen Geburtshelfer Sacombe bekannt gemacht worden.

„Gesetzt, sagt er, die Reinigung erscheine bei einer Frau am ersten Tage des Monats, und daure fünf Tage fort, so wird ihre Schwangerschaft immer glücklicher ablaufen, wenn sie am sechsten Tage des Monats, als wenn sie an dem folgenden empfängt, und so auch glücklicher, wenn sie am siebenten Tag erfolgt, als am achten, am achten wieder glücklicher als am neunten, kurz, die Wahrscheinlichkeit einer unglücklichen Schwangerschaft, wird sich bei einer Frau verhalten, wie die Anzahl der Tage von der letzten Menstruation, bis zum Zeitpunkt der Empfängniß."

Herr Sacombe erklärt diese von ihm zuerst bemerkte Erscheinung aus folgenden Ursachen:

„Wenn ein Frauenzimmer unmittelbar nach der monathlichen Periode befruchtet worden, so findet der Embrio in der Gebährmutter nur

grade

grade die zu seiner Entwickelung erforderliche Quantität des Nahrungssaftes, der sodann zugleich wie erneuert anzusehen ist, und folglich sich am besten für die schwachen Organe des neuen Geschöpfs schickt. Erfolgt hingegen die Befruchtung einige Tage vor der Periode des Monathlichen, so wird der Fötus durch die zu große Quantität des Nahrungsstoffes und durch seine zu chylöse Beschaffenheit belästiget, auch beraubt diese Anhäufung von monathlichem Blute in der schwammichten Substanz der Gebährmutter dieselbe ihrer gehörigen Schnellkraft, welches den zarten Embrio in einen Zustand von Zwang setzt, von dem er sich durch allerlei heftige Bewegungen zu befreien sucht. Daher entstehen denn die ersten Zeichen der erfolgten Empfängniß, welche in der Physiognomie sichtbar wurden. Aber die Natur sucht auch von diesen überflüßigen Feuchtigkeiten die Gebährmutter zu befreien, und bewirkt Kongestionen nach den obern Theilen, woher denn das Anschwellen der Brüste, der Ekel, das Erbrechen, die Durchfälle und ähnliche Zufälle entspringen. Man würde demnach die Anzahl der unglücklichen Schwangerschaften

sehr vermindern können, wenn man nur immer aus den zur Empfängniß geschicktesten Zeitpunkt Rücksicht nehmen wollte; auch scheint die Natur dem Menschen die Fähigkeit, sich zu jederzeit fortzupflanzen, nur in der Absicht zugestanden zu haben, um ihn zum Gebrauch seiner Vernunft und zur Bändigung seiner Leidenschaften zu ermuntern, da sie im Gegentheil den Zeitpunkt der Geschlechtsvermischung bei den Thieren sorgfältiger durch ihren Instinkt bestimmt hat."

Gegen die unendlich vielen Erfahrungen, welche Herr Sacombe über diesen Punkt gemacht haben will, läßt sich nun freilich, — wie ein gewisser Recensent bemerkt, *) — so grade zu nichts einwenden, wenn er anders nur recht beobachtet hat; allein in Absicht seiner Erklärungsart wäre dann doch noch manches zu erinnern. Was mag er sich doch unter dem suc nourricier n'ayant encore subi qu'une faible elaboration denken, der unmittelbar nach der Menstruation nur existiren soll, da derselbe kurz vor

*) S. Journal der Erfindungen rc. 19. St.

dieser Periode trop abondant et trop chileux seyn soll? Das Blut, welches sich in den Gefäßen der Gebährmutter findet, ist doch wohl eben so beschaffen, wie das in den übrigen Gefäßen, und sollte wohl die ganze Blutmasse durch die bevorstehende oder beendigte Menstruation verändert werden; wie sollte diese Veränderung denn eigentlich bewirkt werden, und wozu sollte sie dienen? Es wird zwar von Zeit zu Zeit durch die Gebährmutter eine Portion Blut ausgeleert, aber seine Beschaffenheit wird doch nicht erst vorher verändert. Oder glaubt Herr Sacombe, wie man ehedem annahm, daß nur der schädliche und untaugliche Theil des Bluts auf diesem Wege fortgeschafft werde? Das wird ihm kein Arzt unsers Jahrhunderts zugeben. Kurz, das Blut in der Gebährmutter hat immer dieselbe Beschaffenheit, wie das übrige Blut, man mag es vor oder nach der Menstruation untersuchen.

Was aber die Quantität des Bluts in der Gebährmutter betrifft, so ist diese nun zwar sich nicht zu allen Zeiten gleich, sondern kurz vor einer Periode unstreitig größer, als unmittelbar nach derselben; allein dieses Blut kann dem Em-

brio auf keine Weise nachtheilig werden, weil es theils als ein solches keine besondere schädliche Eigenschaften besitzt, theils aber auch dem Fötus nicht durch anastomosirende Gefäße, die indessen Herr Sacombe noch annimmt, zugeführt wird, er also auch nur jedesmal so viel davon aufnimmt, als er grade bedarf. Und da möchte er sich denn wohl durch die wurzelartigen Gefäße des Mutterkuchens aus einer größern Quantität von Säften weit leichter den ihm angemessenen Theil verschaffen können, als wenn es an diesem Nahrungsstoffe einigermaaßen fehlt. Ueberdies wird aber auch, selbst unmittelbar nach der Menstruation, durch den Reiz eines fruchtbaren Beischlafs offenbar eine größere Blutmasse nach der Gebährmutter hin determinirt, denn die Beobachtungen eines Ruysch und Walter zeigen ja, daß sich dieses Eingeweide gleich nach der Empfängniß in einem etwas empfindungsartigen Zustande befinde.

Es scheint also die Absicht der Natur zu seyn, daß sie durch eine sogleich herbeigeschaffte größere Quantität von Blut die erste Entwickelung des Fötus, die im Vergleich mit der in

den spätern Perioden immer am auffallendsten ist, um so kräftiger unterstützen und bewerkstelligen will.

Sollte aber die, gleich anfangs nach der Empfängniß, größere Ausdehnung der Gebährmuttergefäße, dem zarten Embrio nicht nachtheilig seyn können? Dies wiederlegt sich schon dadurch, daß caeteris paribus das Leben des Kindes im Mutterleibe immer in geringerer Gefahr schwebt, je weniger die Gefäße dieses Eingeweides einer solchen Ausdehnung widerstehen, und daß die Gebährmutter dadurch auch selbst eine weiche, schwammartige und nachtheilige Beschaffenheit erhält. Sie wird also auf jedem Fall den Fötus nicht so sehr durch ihren Druck belästigen, als wenn sie ihre natürliche festere Konsistenz behalten hätte.

Wenn aber während des Verlaufs der Schwangerschaft durch heftige Blutkongestionen nach der Gebährmutter, Blutflüsse und Misfälle erzeugt werden, und man daher analogisch schließen könnte, daß durch den vermehrten Antrieb des Bluts nach diesem Eingeweide bei der Empfängniß, die erste Grundlage des Fötus sogleich

wieder zerstört werden müßte, so ist der Fall doch hier sehr verschieden, indem die Gefäße der Gebährmutter anfänglich noch immer mehr dem Antriebe des Bluts widerstehen als späterhin, und verhältnißmäßig nur eine unbedeutende Blutmenge aufzunehmen im Stande sind, dann aber auch die Befestigung des Eies an die innere Wand der Gebährmutter nicht von dieser Kongestion, sondern während und nach derselben geschieht, und durch dieselbe nicht so wohl gestört, als vielmehr befördert wird.

Indessen kann man allenfalls zugeben, daß die Zufälle, welche bei Schwangern aus der Vollblütigkeit entspringen, sich früher bei solchen einfinden, die kurz vor der Menstruation empfangen haben, ob man gleich, wie Sacombe selbst gesteht, diese Klasse von Zufällen doch eben so häufig bei Schwangern nicht beobachtet, und auch nicht alle von ihm als Folgen der Vollblütigkeit und Kongestionen angeführte Zufälle für solche zu halten sind.

Was endlich der zarte, kaum gebildete Embrio für heftige Bewegungen vornehmen soll, um nach Sacomben's Meinung sich dem un-

angenehmen Druck der Gebährmutter zu entziehen, läßt sich nicht gut begreifen. —

Aus allen diesen Gründen ergiebt sich, daß man der Meinung des Herrn Sacombe wohl so gradezu nicht huldigen könne, ohne sich durch hinreichende Erfahrungen, woran es uns noch fehlt, davon überzeugt zu haben, wenn es gleich sicher eine seit Jahrtausenden bekannte Thatsache ist, daß die Empfängniß unmittelbar nach der monatlichen Periode immer am leichtesten zu erfolgen pflegt, welches aber aus ganz andern, als den vom Herrn Sacombe angeführten Ursachen geschieht. —

Es ist ein weit ausgebreitetes Vorurtheil, daß die Schwangerschaft eine neunmonatliche Krankheit sey. Offenbar ist ja die Schwangerschaft eben so wohl wie der periodische Blutverlust beim weiblichen Geschlechte eine natürliche Verrichtung der Gebährmutter, und es muß daher auch wohl eben dasselbe von ihr gelten, was man im allgemeinen von den übrigen Funktionen des Körpers annimmt, daß eine jede derselben zur Erhaltung der Gesundheit und einer

bestimmten Ordnung in der Oekonomie des thierischen Körpers diene.

Will man diese Folgerung nicht gelten lassen, so kann man doch wohl mit Recht fragen, warum die Gebährmutter hier eine Ausnahme von den übrigen Eingeweiden machen soll, und hierauf möchte sich wohl keine ganz befriedigende Antwort geben lassen, wenigstens sieht man den Grund davon nicht ein. Nimmt man aber den ersten Satz als wahr an, so folgt daraus auch sogleich der zweite, daß die Ausübung dieser Funktion, wenn sie nur in der natürlichen Ordnung geschieht, unmöglich eine Krankheit genannt werden könne. Nur in der Abweichung von dieser festgesetzten Ordnung, in der widernatürlichen Umänderung und Schwächung des Körpers, wohin die verkehrte Erziehung und Lebensart unserer Schönen so unabänderlich führt, ist der Grund zu suchen, daß auch die natürlichen Verrichtungen der Gebährmutter, so wie eines jeden andern Eingeweides, auf die eine oder andere Art in fehlerhafte Abweichungen umgeschaffen werden können, und sodann die Natur unter un-

sern Frauen auch nur selten in ihrer vollkommenen Integrität erscheint.

Warum anders sehen wir denn, daß da, wo die Natur jeder ihr drohenden Gefahren kraftvoll widersteht, und ihre Rechte behauptet, auch unter uns noch der Zustand einer Schwangern nicht jene kränkliche Stimmung zur Folge hat, worüber wir täglich, den feinern aber auch weichlichern Theil des schönen Geschlechts, die bittersten Klagen erheben hören; und warum anders sind dann jene glücklichen Naturmenschen, die noch in ihrer vollen Kraft da stehen, so frei von allen Beschwerden unserer empfindsamen und histerischen Schönen? Schlimm genug ist es freilich, daß wir die Schwangerschaft so häufig zum Gegenstand unserer Pathologie machen müssen, aber daraus wird man doch wohl nicht folgern, daß sie auch ursprünglich dahin gehört.

Daß die Schwangerschaft vor manchen Krankheiten, besonders solchen schütze, welche gewöhnlich von der kritischen Periode der aufhörenden Reinigung an, das weibliche Geschlecht heimzusuchen pflegen, läßt sich eben so wenig bezweifeln, ob es sich gleich aus einem doppelten

Grunde nicht so anschaulich zeigen läßt, theils nämlich, weil bei den meisten Frauen die Schwangerschaft gegen die Absicht der Natur wirklich zu den Krankheiten gezählt werden muß, theils aber auch deswegen, weil die Fehler, welche den jungen Schönen schon bei ihrer ersten Erziehung eingeimpft werden, und wozu sie selbst in der Folge so viel beitragen, mächtig genug wirken, um alle noch übrig bleibenden Vortheile der Schwangerschaft vollends zu überwiegen. Daher kömmt es denn, daß wir jetzt die Krankheiten der Gebährmutter und der Eierstöcke der Brüste, welche zu den langwierigen und zum Theil unheilbaren gehören, beinahe eben so häufig unter alten Frauen als unter alten Jungfern wahrnehmen, und erstere sogar wegen der beschwerlichern Entbindungen und Wochenbetten noch weit mehrern Gefahren ausgesetzt sind, als die letztern. —

Ein eben so ausgebreiteter Glaube der Männer ist es, daß dem andern Geschlechte zum Ersatz für seine viele Leiden, seinen lästigen Schwangerschaften und schmerzhaften Geburten, nicht nur ein

höherer Grad der Sinnlichkeit überhaupt, sondern auch ein lebhafteres Gefühl der Liebe als den Männern, von der Natur mitgetheilt worden sey.

Die Anatomie lehrt uns zwar, daß die Nerven und Gefäße der Geschlechtstheile in dem weiblichen Körper, mit allen Theilen, Gefäßen, Nerven, des Unterleibes, und vermittelst dessen, mit dem ganzen Körper in engerer, nähern Verbindung stehen, als in dem männlichen Körper; allein dies berechtigt uns nicht zur allgemeinen Behauptung, daß der Geschlechtsreiz bei den Frauenzimmern heftiger sey, viel leichter, öfter und mehr fernher erweckt werde, oder daß, wie ich irgendwo gelesen habe, *) der Mann seine Triebe ganz sättigen, ganz stillen könne, ohne fruchtbaren Beischlaf, daß es aber das Weib ohne Kinder zu zeugen nie könne; daß alles, was nicht Empfängniß bewirkt, und befriedigte es auch die Wollust im vollesten, raffinirtesten Maaße, ihre Triebe nur noch mehr anfache; auch möchte dieses durch jene Beispiele nicht

*) Blicke in das Gebiet der Künste und praktischen Philosophie S. 44.

bewiesen werden, daß Weiber, die wegen widernatürlichen Baues ihrer Geschlechtstheile, bei der Geschlechtsvereinigung den größten Schmerz aushielten, und sich in den Tod stürzen wollten, um der Welt einen jungen Bürger zu geben; denn die Gewalt des Geschlechtstriebs unterdrückt alles deutliche Bewußtseyn, und erlaubt der Vorstellung des Kinderzeugens schlechterdings keinen Raum.

Bayle sagt in seinem merkwürdigen Artikel Tiresias: *) „Es konnte jemand fragen, ob es einige natürliche oder sittliche Ursachen gebe, welche das vorgegebene Urtheil des Tiresias unterstützten? Die natürlichen Ursachen mögen die Aerzte untersuchen; aber sie werden ver-

*) Tiresias war ein griechischer Sänger der Vorzeit. Auf einem seiner Spaziergänge am Ida, sah er zwei Schlangen sich gütlich thun und warf muthwillig seinen Stock unter sie. Zu seinem Unglück waren diese Schlangen keine gemeine Schlangen, und als er den Stock wieder aufheben wollte, ward er in ein Mädchen verwandelt. Als Mädchen genoß er, wie ehedem als Dichter, des Lebens, als endlich ein neuer Zufall ihn wieder zum Manne umschuf. Bald darauf entstand bei einem Souper im Olimp ein Streit unter den Göttinnen über die Frage: wer aus beiden der Liebe mehr Seeligkeit zu dan-

muthlich keine geringe Mühe haben, diese Frage zu entscheiden. Was die sittlichen Ursachen betrift, so glaube ich freilich nicht, daß man stärkere anführen könne, als wenn man sagt, daß es das Werk einer gütigen und weisen Vorsehung sey, dergleichen die Vorsehung ist, Vergeltungen zu gebrauchen, und das Vergnügen nach dem Verhältnisse alles dessen zu vermehren, was die Schwangere von der Empfängniß bis zur Geburt des Kindes zu leiden und auszustehen hat. Auf diese Art müsse der Antheil des Vergnügens zum Vortheil der Weiber erstaunlich ungleich seyn. Allein, außer, daß das Vergeltungsgesetz Folgerungen haben würde, die sehr weit führen könnten; so kann man auch sagen, daß Gott tausend und tausenderlei Vergeltungs-

ken hätte? Man stritt sich lange, und da die Urtheile von beiden Seiten ziemlich partheiisch ausfielen, so schickte Jupiter nach Tiresias und ernannte ihn zum Schiedsrichter. „Wenn, großer Jupiter, Göttinnen Weiber wären, so wäre mein Urtheil schon gefällt: ich genoß als Weib mehr von den Freuden der Liebe, aber — o der Abscheuliche, schrien die Göttinnen, ehe er noch ausgeredet hatte, und fielen wüthend über ihn her. Er verlor in diesen Demelee seine beiden Augen, und ward vom Jupiter zum Hofwahrsager gemacht.

arten, ohne diese hat, und man also über keine von diesen etwas bestimmen kann.“

Man hat jenen Männerglauben unstreitig nur aus einzelnen Fällen in der Erfahrung abgeleitet. Und was haben nicht bei diesen, Konstitution, Temperament und Lebensart für Einfluß! So wirkt z. B. die Liebe bei den Blondinen geschwinder als bei den Brunetten. Ihre säftigen Theile sind geschwinder in Bewegung gesetzt, und erledigen sich geschwinder und öfterer der Feuchtigkeit, welchen ihren Geschlechtstrieb vermehrte. Sie lieben überhaupt Wollust und Gemächlichkeit, kurz alles, was ihre weichen beweglichen Nerven sanft berühret. Ihre Haut, Nerven, Fleischtheile sind weicher und also beweglicher. Jede wollüstige Empfindung wirkt daher schneller auf sie. Ihre Säfte sind dünn, warm, flüssig. Die leichte Bewegung der Säfte durch die Gefäße ist also schon Ursache eines angenehmen Gefühls, einer gewissen Leichtigkeit und Munterkeit. Die flüssigern Säfte dringen geschwinder in die sehr empfindlichen Geschlechtstheile, machen sie angeschwollen und geben den

dortigen Nerven den Anfang zu der wollüstigen Stimmung. —

Bei den Brunetten sind die Säfte nicht so dünn, so geschwind und leicht zufließend; ihre Nerven sind nicht so weich und leicht beweglich; ihre Fleischtheile sind fester, und nicht so leicht und geschwind in Bewegung; die Haut ist zäher. Sie sind also langsamer in den Geschäften der Liebe, welche indessen doch oft mit mehr Nachdruck und Erschütterung geschehen.

Ein Körper, der grobe schlappe Fasern und träge Säfte hat, geräth beim Genusse der Liebe in eine geringere Extase, als ein anderer, der der feinere, weiche und sehr bewegliche Fasern, dünne, flüssige und warme Säfte hat. Reizbare, krause elastische Fasern, scharfe oder erhitzte Säfte, sind bei histerischen und hypochondrischen Personen, beim reizbaren Temperamente nichts Ungewöhnliches. Die Einbildungskraft ist bei solchen Personen überaus wirksam und lebhaft. Wollüstige Vorstellungen können den ganzen Körper in Entzücken setzen; scharfe Säfte können die reizbaren Theile jener Triebe zur Wollust

stimmen; wollüstige Empfindungen können jedem Nerven elektrische Schwingungen mittheilen.

Nun ist aber, unabhängig von aller geistigen Ausbildung und physischen Erziehung, das Weib der schwächerere Theil an Körper und Geist. Der Kreislauf aller seiner Säfte ist schneller, seine Organe sind empfindlicher und reizbarer, für alle Eindrücke und Leidenschaften empfänglicher; eben daher ist es aber auch weicher und unstandhafter; die Reaction seines ganzen Empfindungssystems ist ungleich schwächer als bei dem Manne; das Weib hat nicht die anhaltende Stärke, die Lebhaftigkeit des Temperaments, nicht das brennende Feuer, was wir bei dem Manne erblicken, wenn seine Begierde auflodert, und wenn er sie befriedigt; denn das Maaß des Vergnügens ist jederzeit die Heftigkeit des befriedigten Verlaugens. Diese Naturanstalt finden wir durch die ganze Schöpfung, und sie hat gewis den Menschen nicht zur Ausnahme dabei gemacht. —

Ferner scheint jener Männerglauben aus

Bei-

Beispielen der großen Welt hergenommen zu seyn, die eben so wenig für das Allgemeine beweisen, und deren Erzählungen und Einkleidungen wohl gar noch übertrieben seyn möchten; man hat die Koketterie der Buhlerinnen als eine geheime Naturanlage aller Weiber angesehen, und nach dieser alle Weiber gerichtet, das heißt, man hat ihnen Naturempfindungen untergeschoben, die vielleicht jene Koketten selbst nicht hatten, sondern nur zur Vermehrung ihrer Siege und ihrer Geschenke affektirten; nicht zu gedenken, daß jene vorgegebene größere Sinnlichkeit des andern Geschlechts, wenn sie hier und da vorhanden zu seyn schien, durch die Laster der Männer allein hervorgebracht seyn möchte.

Im Allgemeinen werden die Weiber auch in der That mehr abgerichtet, uns durch die Sanftheit und Güte ihrer Empfindungen, als durch das Feuer ihrer Liebe zu gefallen. Man würde sehr unverständig handeln, wenn man ihnen das letztere empfehlen wollte, da seine Gewalt so bekannt, und zugleich so gefährlich ist.

Ueberdies möchte es auch wohl immer noch eine sehr geringere Belohnung für die Weiber seyn, wenn sie allein in jenem vorübergehenden Augenblick eines thierischen Genusses bestehen sollten. Die Natur, welche nicht so stiefmütterlich gegen sie handelte, hat ihnen schon durch den Anblick ihrer Kinder, durch die zarten und herzlichen Gefühle der Mutterliebe, durch die Seeligkeiten des ehelichen Umgangs, viel größere und dauerhaftere Freuden bereitet.

Ja die Natur würde sich auch in der Anlage des Weibes selbsten widersprochen haben, wenn sie ihr von der einen Seite die Schönheit und Zartheit des Geschlechts, als ein so großes Vorrecht ihrer Organisation, und auf der andern Seite in ihrer größern Sinnlichkeit, ein unvermeidliches Zerstöhrungsmittel derselben, mitgetheilt hätte.

Daß die Natur diesen höhern Grad der weiblichen Sinnlichkeit nicht will, ihn nicht geboten, und nicht veranstaltet hat, beweist sie endlich durch das innere Wesen der Schaamhaftigkeit selbst, durch die angeborne unleugbare

Furchtsamkeit des Geschlechts, und durch die frühen schrecklichen Zerstöhrungen und Verwilderungen weiblicher Reize, die einer größern Sinnlichkeit und dem Misbrauche ihrer Naturzwecke aufgeopfert wurden.

Die weiblichen Neckereien der Liebe, die man auch unter den Thieren findet, und die man als redende Einladungen der weiblichen Sinnlichkeit betrachten könnte, beweisen nur so viel, daß die Geliebte dem Geliebten gefallen will, nicht daß sie thierisch sinnlicher wie der Mann ist. Bei den Thieren scheinen diese verliebten Herausforderungen des Weibchens ein nothwendiger Kunstgriff der Natur zur Vermehrung der Geschlechter zu seyn, weil die Thiere durch gegenseitige Eindrücke der Schönheit nicht so, wie der Mensch, gerührt werden, und die Geschlechter sich ohne dergleichen zärtliche Anmahnungen des Instinkts oft verkennen würden. Bei dem Menschen kann dieser Fall wegen seines genauern Unterscheidungsvermögens nie eintreten. Seine Leidenschaften sollten nicht blos thierischer Natur bleiben, sondern durch höhere Reize und höhere Bewegungsgründe, als die

bloße Aufwallung des Bluts war, veredelt werden.

Bei dem Thier, welches zum Bedürfniß der Liebe nur zu gewissen Zeiten, nicht, wie der Mensch, zu allen Zeiten gereizt wird, sollen jene Anlockungen des Weibchens das Bedürfniß und die Maxime der Natur selbst befördern helfen. Bei den Menschen ist dieser Kunstgriff der Natur nicht einmal nötig, weil seine Liebe nicht periodisch, sondern, als ein der edelsten Geschöpfsgattung zukommendes Recht, bis zu gewissen Zeiten hin permanent seyn soll.

„Wenn die Natur durch die Zurückhaltung des einen Geschlechts nicht die Mäßigung des andern bestimmte; so würde nach Rousseaus *) Meinuug, sehr bald der Untergang beider erfolgen, und das menschliche Geschlecht durch die Mittel selbst umkommen, die zu dessen Erhaltung bestimmt sind. Gäbe es, fährt Rousseau fort, bei der Leichtigkeit der Weiber die Sinnlichkeit der Männer zu erregen, und in ihren Herzen selbst die Ueberbleibsel eines fast er-

*) Rousseau Emile L. v. p. 285.

loschenen Temperaments zu erregen, irgend einen unglücklichen Erdstrich, wo die Philosopie diesen Gebrauch — das Weib zum angreiffenden Theile zu machen — eingeführt hätte, vornehmlich in heißen Zonen, wo mehr Weiber als Männer geboren werden; so würden diese von jenen tyrannisirt, endlich ihr Opfer seyn, und sich alle ohne Rettung von den Weibern zum Tode geführt sehen.“

Im letztern Theile dieser Behauptung liegt Wahres und Falsches unter einander gemischt. Für das gesellige Leben und die Kultur des Menschen würde derjenige Erdstrich allerdings ein sehr unglücklicher seyn, wo die Männer lediglich den Ausschweifungen, und Konstitutionen einer größern weiblichen Sinnlichkeit unterworfen wären; allein diesen Gebrauch kann keine Philosophie der Welt einführen, so sehr sie auch jene Sinnlichkeit selbst begünstigen möchte, — indem dieser Gebrauch durch ein Naturgesetz autorisirt ist, und vorher die ganze Organisation beider Geschlechter von Grund aus anders gebildet werden müßte. So lange der Mann, vermöge eines wirklichen Grundgesetzes der Natur,

der stärkere Theil bleibt, folglich das Weib ihre Anmaßungen, wenn sie auch der angreifende Theil wäre, nie mit Gewalt, und selbst dann nicht durchsetzen kann, wenn ihr Geschlecht zahlreicher als das unsrige seyn sollte; so läßt sich auch überhaupt keine Weibertyranney, so wie Rousseau meint, denken. Ich sage überhaupt; denn daß es einzelne Fälle geben kann, wo ausgeartete Kreaturen ihres Geschlechts, durch ihre eigene wilde Sinnlichkeit die Männer, — um mich der Rousseauschen Phrase zu bedienen, wirklich und ohne Rettung zu Tode führen, gebe ich gern zu. Ja, es giebt ganze Nationen, wo die Weiber von frühester Kindheit an, bis an ihren Tod, die feurigsten und ausschweifensten Instinkte verrathen. *) Aber auch hier spielen

*) C'est là, sagt Montesquieux von den Indianerinnen, qu'on voit jusqu'à quel point les vices du climat, laissés dans une grande liberté, peuvent porter le désordre. C'est là que la nature a une force, et la pudeur une foiblesse qu'on ne peut comprendre. A Patane la lubricité des femmes est si grande, que les hommes sont contraints de se faire de certaines garnitures pour se mettre à l'abri de leurs entreprises. Esprit des Loix Tom. II. p. 209.

die Männer immer noch, vermöge des Rechts des Stärkeren, die erste Rolle, und sind oft von hundert und mehrern höchstsinnlichen Weibern umgeben, ohne von ihnen zum Tode geführt zu werden.

Aus allem diesem sehen wir nun sehr deutlich, daß man das Urtheil des Tiresias nicht unbedingt unterschreiben kann.

Die Zeichen der Schwangerschaft.

Der geheimnißvolle Schleier, der den ersten Augenblick der Empfängniß, dem Auge des Beobachters entzieht, verschwindet nur stufenweise, und oft verbreitet er noch dieselbe Dunkelheit auch über die Zeichen der Schwangerschaft.

Schon Plinius hat beobachtet, daß von dem zehnten Tage der Empfängniß an, die Frauen Kopfschmerz und Schwere desselben, mit besonderer Schwäche der Glieder empfinden, daß ihr Auge trübe wird und die Eßlust sich verliert.

Unsere Aerzte und Geburtshelfer sagen, daß in den ersten Tagen und Wochen der Schwan-

gerschaft, die jungen Frauen das frische Ansehen und die Lebhaftigkeit ihrer Gesichtsfarbe verlieren; daß sich ein Kreiß um ihre Augen zeigt, daß sie Ekel vor gewöhnlichen Speisen, besonders vor Fleisch, und Neigung zu ungewöhnlichen, ja widernatürlichen Dingen, empfinden; daß sie sich ohne Ueberladung des Magens oder Arzneimittel öfters erbrechen, oder auch nur beständige Uebelkeiten, beschwerliches Harnlassen erleiden; traurig, schläfrig, entkräftet werden; daß sie allerlei Zufälle bekommen, als Zahnschmerzen, Flecken oder Ausschläge über den ganzen Körper, oder auch nur im Gesichte, besonders an der Stirne; daß sich dies öfters plötzlich verändert, bald bleich, bald roth, ja verstellt, aufgedunsen, und von einer Geschwulst der Beine, begleitet wird.

Dies sind jedoch nur m u t h m a ß l i c h e Zeichen einer vorhandenen Schwangerschaft, sie sind nicht allgemein geltend, und so wohl ihrer Zahl als ihrer Natur nach, fast bei jedem einzelnen Frauenzimmer verschieden, je nachdem nämlich die Nerven mehr oder weniger empfindlich, und durch eine besondere Stimmung zu einer besondern Bewegung geneigt sind, daher auch einige Wei-

der aus einzelnen, ihnen allein eigenen Zufällen nach der Empfängniß, schon früh ihre Schwangerschaft muthmaßen können. Einige greift der ungewohnte Reiz nach der Empfängniß so sehr an, daß sie krank und elend davon werden, andere, die sonst immer kränklich sind, befinden sich während ihrer Schwangerschaft am gesündesten.

Einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit erlangt die Schwangerschaft, wenn bei einem oder mehrern jener Zeichen der monathliche Blutfluß, der sich sonst regelmäßig einfand, zurückbleibt, ohne daß dessen Ausbleiben einer Krankheit oder irgend einem Anfalle von Leidenschaft, einem Schrecken, zugeschrieben werden kann; denn für sich allein ist dieses nichts weniger als ein zuverläßiges Zeichen der Schwangerschaft: man hat Beispiele, daß Frauen erst dann diese Periode bekamen, wenn sie schwanger waren, und sonst nie hatten; man hat Beispiele, daß Frauen, die ihr Monatliches ordentlich hatten, denen es in der ersten, zweiten, dritten Schwangerschaft gleich bei dem Erstenmal nach dem Beischlafe ausblieb, und bei denen sich während der vierten Schwangerschaft diese Periode bis

in den vierten, fünften Monath regelmäßig einfand. Als Ursache hiervon kann die Vollblütigkeit junger Personen angesehen werden, oder wenn die Empfängniß kurz vor dem Eintritt dieser Periode geschehen ist. Daher können auch stillende Mütter, ohne daß sie diesen Fluß haben, empfangen, und derselbe kann aus mehrern Ursachen, als blos der Ursache der Schwangerschaft, ausbleiben.

Ferner wird die Schwangerschaft wahrscheinlicher, wenn, neben den obigen Zeichen, die Brüste anschwellen, oder doch härter und empfindlicher werden; wenn die auf sich aufmerksame Frau, in ihrem Innern in der Beckengegend, ein besonderes vormals nie empfundenes Gefühl wahrnimmt, gleichsam mehr Wärme, mehr Andrang, zuweilen, besonders nach der Mahlzeit, eine Spannung in dieser Gegend empfindet, die dann lästig wird, und keinen festen Anzug leidet. Alle diese Zeichen beweisen jedoch nur eine Veränderung und Ausdehnung der Gebährmutter, und nicht unbedingt das Daseyn einer lebendigen Frucht. So können große Wasserblasen, Gewächse, ein Mondkalb u. s. w. in

der Gebährmutter fast alle diese Veränderungen einzeln oder beisammen hervorbringen.

Der Muttermund und Mutterhals der Gebährmutter sind beinahe von dem Augenblick der Empfängniß an unausbleiblichen Veränderungen ausgesetzt. Der Hals einer noch nie geschwängerten Gebährmutter ist von länglichter Form, nach unten etwas zugespitzt, hart und steif anzufühlen. Der Muttermund bildet einen sehr deutlichen Queerspalt, von der rechten Seite gegen die linke hin, er ist vollkommen geschlossen, und seine vordere Lippe hängt etwas tiefer als die hintere herunter. Solange der Mutterhals und Muttermund diese Merkmale beibehalten, so kann der Geburtshelfer beinahe mit geometrischer Gewisheit versichern, daß die Gebährmutter noch ungeschwängert sey.

So wie aber die Mutter empfangen hat, so tritt der Mutterhals tiefer ins Becken; er kommt dem Eingange der Mutterscheide und dem Finger des Beobachters näher. Man darf denn öfters nur das erste Glied des Fingers in die Mutterscheide bringen, um ihn zu fühlen. Diese Veränderung bleibt so lange, bis nach erfolgter

Ausdehnung der Gebährmutter, nach dem dritten Monath, derselbe wieder in die Höhe gezogen wird.

Zugleich bekommt der Queerspalt eine zusammengezogene zirkelrunde Form, anfangs von der Größe einer Linse, nachher so, daß man die Fingerspitze hineinlegen kann.

Die gewöhnlich zugespitzte Form des untersten Kegels verliert sich, indem derselbe gegen die Mündung hin, an Masse merklich zunimmt, dagegen aber von seiner Länge immer mehr verliert, sich dann nicht mehr so körnicht, knorpelartig anfühlt, sondern weicher und etwas aufgetriebener geworden.

Die hintere Lippe des Muttermundes verlängert sich, und ragt mit der vordern wagerecht in der Mutterscheide hervor. Die Ausdehnung der Gebährmutter wird zuerst an der vordern Wand des untern Abschnitts fühlbar, und dies schon im dritten Monathe.

Wahr ist es, daß, so wie die Gegenwart der zuerst gegebenen Zeichen ganz zuverläßig gegen die Schwangerschaft beweisen, so ist der von

den letzern Zeichen hergenommene Beweis noch nicht ganz zuverläßig für dieselbe.

Der Muttermund hat jene zirkelrunde Oeffnung, mehr oder weniger, in jeder Periode des Monatsflusses, auch häufig beim weißen Flusse, bei jeden andern Blutabgang, beim Mutterpolip. Selbst die unregelmäßige höckerige Peripherie desselben, die man sonst für einen Beweis mehrerer vorhergegangener Niederkünfte annimmt, findet sich, wenn Mutterkrebs zugegen ist, auch bei solchen, die nie schwanger geworden sind. Und außerdem erhält schon von der ersten Niederkunft an, der Mutterhals die Lage, die zugespitzte Form und die Härte; und der Muttermund, den vollkommnen Queerspalt, ohne alle Vertiefung, nie wieder, die er vor der ersten Schwangerschaft hatte, und verliert sich bei wiederholten Schwangerschaften immer mehr.

Dennoch aber läßt sich durch die Zusammenkunft jener Zeichen, die wirkliche Schwangerschaft mit keinem geringen Grade von Wahrscheinlichkeit behaupten.

Am Ende des dritten und im Anfange des vierten Monats tritt die geschwängerte

Gebährmutter immer höher hervor, und erhebt den Unterleib über die Schaambeine. Der Nabel fängt an seine Grube zu verlieren, und die Brüste schwellen. Um diese Zeit kann man in dieser Gegend des Unterleibes die schwangere Gebährmutter durch das äußere Anfühlen entdecken. Man läßt nämlich die Schwangern in eine solche Lage bringen, daß die Buchmuskeln schlaff sind, legt alsdann die Hand zwischen den Schaambeinen und dem Nabel queer über den Unterleib auf, und drückt mit derselben während der Zeit, daß die Schwangere ausathmet, nach innwärts, wo sich alsdann die geschwängerte Gebährmutter unter der Hand als ein harter, elastischer, kugelförmiger Körper, zu erkennen giebt.

In den fünften Monath, oder zwischen der achtzehnten und zwei und zwanzigsten Woche, also ungefähr in der Mitte der Schwangerschaft, bekommt die Mutter gewöhnlich die ersten Empfindungen von der Bewegung der Frucht, *) und dies ist dann auch das erste

*) Man sagt gemeiniglich das Kind fängt nun an zu leben, aber das ist nicht wahr, denn es lebte von dem ersten Augenblick der Empfängniß; in seinem Fleische oder in

sichere Zeichen einer wahren Schwangerschaft. Diese Bewegungen der Frucht lassen sich auch durch das äußere Anfühlen erkennen, und durch ihren Ort, ihrer Stärke, den härteren und schnellern Anstoß von krampfhaften Zusammenziehungen dieser Theile, unterscheiden, wenn man eine kalte Hand flach auf den Unterleib auflegt. Die Brüste werden größer, fester, und geben zuweilen einige Tropfen Milch von sich, wie man an deren äußern Bedeckung bemerkt.

Im sechsten Monathe nähert sich die Gebährmutter immer mehr dem Nabel, so daß sie im siebenten, wenn seine Grube bereits verschwunden ist, unter ihm liegt; im siebenten Monat, öfters schon, besonders bei Mehrgeschwängerten im sechsten, kann man durch den dünnern, breitern, weichern Muttermund, den Kopf oder einen andern Theil des Kindes fühlen, und dadurch zugleich eine natürliche oder widernatürliche Geburt, auch ungefehr die Zeit der Niederkunft bestimmen.

seinen Muskeln war nur noch nicht soviel Kraft, seine Glieder zu bewegen. Gesunde und gut genährte Kinder bewegen sich wohl schon in der 16ten Woche, schwache erst in der 28sten.

Im achten Monate steigt die Gebährmutter noch höher über den Nabel, gegen die Herzgrube, die sie im neunten oft völlig ausfüllt, und aus der, in der Mitte desselben der Kopf sich bis in die mittlere Oeffnung des kleineren Beckens herabsenkt. Der Leib wird dann allmählig kleiner, nach unten zugespitzt, es stellen sich manchmal Schmerzen ein, die aus der Gegend der Nieren gegen die Schaam herabdrängen, und die Stunde der Geburt nähert sich.

Außer diesen der Schwangerschaft eigenthümlichen Zufällen, zeigen sich noch in den letzten Monaten mancherlei andere Erscheinungen, als blinde Hämorhoiden, Blutaderknoten an den untern Extremitäten, Geschwulst und Taubheit der Füße, Mangel an Verdauung und Appetit, Verstopfung des Leibes, Abgang einer scharfen Feuchtigkeit aus der Scheide, geringer, schmerzhafter oder ganz gehemmter Abfluß des Urins und mehrere Andere dergleichen Zufälle, die vom Druck der Gebährmutter auf die benachbarten Theile herrühren, und wo der Arzt rathen muß.

Alles was man von der ersten Periode unsers Daseyns, nämlich vor dem zwanzigsten Tage

nach

nach der Begattung erzählt, ist ziemlich verdächtig. Mauriceau bemerkte in den ersten Tagen nach dem Beischlafe einige Tropfen eines durchsichtigen, zähen Schleims, nach 20 Tagen fand er das Eychen so groß als ein Gerstenkorn, und nach einem Monath schon so groß als ein Taubenei; der Fötus selbst war noch nicht größer als eine kleine Ameise; doch konnte er damals schon deutlich Kopf, Stamm und Gliedmaaßen an demselben unterscheiden. Nach 35 Tagen fand er den Fötus von der Größe einer kleinen Bohne, und nach 6 Wochen konnte er schon die Augen, Nase u. s. w. bemerken.

Das Leben des Kindes im Mutterleibe ist von dem Leben außer demselben durchaus verschieden. Es hängt durch die Nabelschnur an dem Mutterkuchen, und schwimmt in den Wassern, die mit ihm in den drei Häuten des Eies eingeschlossen sind. Durch die große Hohlader der Nabelschnur erhält es das Blut der Mutter, welches in dem Mutterkuchen der Nachgeburt für seinen zarten Körper bereitet wird; und durch die zwei Pulsadern desselben schickt es das gebrauchte Blut in die Nachgeburt zurück. Das

Blut strömt dreimal schneller durch das Kind, welches in Mutterleibe nicht athmen kann, und nimmt daher einen ganz andern Weg als bei Erwachsenen. Es dient dem Kinde zur Nahrung, ob schon nicht zu leugnen ist, daß die einsaugenden Gefäße seiner Haut und auch sein Mund einige Nahrung von den Wassern einsaugen, in welchen es schwimmt, den Kopf bald in die Höhe trägt, bald auf demselben zu ruhen scheint; das Gesicht gewöhnlich mit den Händen bedeckt, die Oberschenkel gegen den Unterleib hinaufzieht, und die Beine mit dem Vorderfuße fest an dieselben und an einander drückt. Sein Augenstern ist mit einem eigenen Häutchen überzogen, das in der Folge verschwindet. Es hört auch wahrscheinlich nichts oder sehr wenig, weil sein Gehörgang zum Theil noch verwachsen, und sein Trommelfell noch schlaff ist. Wie fein sein Geruch, sein Geschmack, sein Gefühl ist, wird man nicht leicht bestimmen. Sein Blut läuft schneller, es athmet nicht, setzt keinen Harn, und im gesunden Zustande kein Kindespech ab. Sein Leben ist dem Leben einer Pflanze ähnlich. —

Lebensweise und künstliche Hülfsmittel im Verlaufe der Schwangerschaft.

Eine Schwangere muß im Allgemeinen eben so leben, wie Franenzimmer überhaupt leben müssen, wenn sie gesund seyn und bleiben wollen; sie muß eben so reine Luft athmen, eben so mäßig im Essen und Trinken, im Schlafe, und in Leibes- und Seelenbewegungen seyn, und wo möglich, die Regeln der Mäßigkeit in allem noch genauer befolgen. Gewohnheiten, bei welchen sie sich ihr ganzes Leben über wohl befunden hat, die ihr, wie man sagt, zur zweiten Natur geworden sind, kann sie auch während ihrer Schwangerschaft fortsetzen. Eine bessere, vernünftigere, aber ungewohnte Lebensweise, wird oft schädlicher als eine verderbliche alte Gewohnheit, wenn man sie zu schnell wechselt, zumal in einen neuen ganz eigenen Lebenszustande. Man entwöhne sich schädlicher Gewohnheiten nach und nach, und zu einer andern Zeit.

Für viele dürfte dies vielleicht zu allgemein gesagt seyn; allein es gehört auch blos für den Hausarzt, die Lebensart zu bestimmen, die

sich in jedem besondern Falle, für jede Schwangere schickt, die ihrem Temperamente, ihrem Alter, ihrer physischen Beschaffenheit angemessen ist. Indeß werde ich doch die allgemeinen Regeln so viel wie möglich, auf besondere Umstände anzuwenden zu suchen, und hauptsächlich einige noch immer in Ansehen stehende Vorurtheile und Misbräuche, rügen.

Ohnerachtet der Vater unstreitig die erste Quelle ist, aus welchem das künftige Wesen den ersten Lebenshauch, die erste Erweckung bekommt, so ist doch nicht zu leugnen, daß die fernere Entwickelung, die Masse und der mehr materielle Antheil, blos von der Mutter, herrührt. Dies ist der Acker, sagt Hufeland, aus welchem das Saamenkorn seine Säfte zieht, und die künftige Konstitution, der eigentliche Gehalt des Geschöpfs, muß hauptsächlich den Karakter des Wesens erhalten, von dem es so lange einen Bestandtheil ausmachte, aus dessen Fleisch und Blut es wirklich zusammengesetzt ist. Ferner nicht blos die Konstitution der Mutter, sondern auch alle andere vortheilhafte und nachtheilige Einwirkungen während des Zeitraums der Schwan-

gerschaft, müssen von großen Einfluß auf die ganze Bildung und das Leben des neuen Geschöpfs seyn. Dies ist nun auch, was die Erfahrung lehrt. Der Gesundheitszustand des Menschen, die mehrere oder wenigere Festigkeit der Konstitution, richtet sich hauptsächlich nach dem Zustand der Mutter, weit mehr, als nach dem des Vaters. Von einem schwächlichen Vater kann immer noch ein ziemlich robustes Kind erzeugt werden, wenn nur die Mutter einen recht gesunden und kräftigen Körper hat. Der Stoff des Vaters wird in ihr gleichsam veredelt. Hingegen der stärkste Mann wird von einer kränklichen lebensarmen Frau nie kräftige und gesunde Kinder erhalten.

Die schwangern Frauen werden es also auch durch die physische und moralische Diät, in ihrer Gewalt haben, zu dem physischen und moralischen Wohlseyn oder Elend ihres Kindes, sehr viel beizutragen.

Schwangere Frauen sollen so viel wie möglich in einer Athmosphäre leben, die von übler Beschaffenheit frei ist, denn der Einfluß derselben ist um so auffallender

für die Gesundheit derselben, je reizbarer jetzt ihr Körper ist.

Der Nutzen des Einathmens ist, daß der Wärmestoff aus der athmosphärischen Luft, an die Blutmasse abgesetzt, durch den ganzen Körper verbreitet werde, und denjenigen Wärmestoff wieder ersetze, der durch die natürliche Ausdünstung und das von sich selbst erfolgende Erkalten des Körpers warmblütiger Thiere, verloren geht.

Der Nutzen des Ausathmens ist, damit der schädliche, dem Wesen des warmblütigen Thiers nachtheilige Stoff, der unaufhörlich aus dem Blute sich entwickelt (Kohlenstoff der Neuern, fumosa excrementa des Galen) und der nur unter Dunstgestalt fortgehen kann, abgeführt werde.

Beide Verrichtungen muß nun das schwangere Weib für sich und für ihr Kind zugleich verrichten, das sich, von der äußern Luft getrennt, seiner eigenen hingegen noch nicht bedienen kann.

Daher also das viel häufigere Athemholen, der Schwangern, das bis zum Augenblick der Entbindung immer an Frequenz zunimmt; daher die bei ihnen weit dringendere Nothwendig-

keit einer unaufhörlich erneuerten Luft; daher die Gefahr der eingeschlossenen Luft, der schwangern Frau mehr als jeder andern, droht; daher abortirten die römischen Damen in den Logen, als Nero auf dem Theater spielte, und der gekrönte Narr die Thüren in der Zwischenzeit nicht wollte öffnen lassen.

Die kalte Nordluft führt viel Sauerstoff bei sich; erleichtert daher die Bewegung der Lunge, und beschleunigt den Kreißlauf des Bluts. Sie hemmt aber zugleich den Gang der natürlichen Ausdünstung, indem sie die Faser zusammenzieht, und verursacht daher eine sehr starke Anhäufung des Sauerstoffs in der Blutmasse warmblütiger Thiere; daher die Anlage zu Entzündungsfiebern, zu Krankheiten der Lunge, und zu innern Vereiterungen, welche der Nordwind, nach des Hippokrates uralter Beobachtung, allemal mit sich führt, dagegen aber ist eben dieser beschleunigte Gang des Bluts ein Verwahrungsmittel gegen Blutflüsse, deren Mehrheit in der Erschlaffung fester Theile ihren Grund hat, und gegen den frühzeitigen Abgang der Frucht, so wie er hingegen von der andern Seite, das

Geschäft der Entbindung erschwert und in die Länge zieht.

Die dem warmen Südwinde ausgesetzte Luft enthält weniger Sauerstoff, setzt daher auch eine geringere Menge desselben an die Blutmasse ab, und begünstigt dagegen den durch die tägliche Ausdünstung erzeugten Verlust, daher ein trägerer Kreislauf des Bluts, weniger reine Entzündungsfieber, dagegen mehr Nervenfieber, Faulfieber, Schleimfieber, und wenn noch Feuchtigkeit dabei ist, Wechselfieber. Der geringere Widerstand der festen Theile macht im Ganzen die Geburtsarbeit leichter, und veranlaßt mehr als jeder anderer, frühzeitigen Abgang der Frucht. Auch dieses ist den Beobachtungen des *Koischen* Greises gemäß. —

Eine mit mephitischen Dünsten beschwängerte Luft, ist schwangern Frauen, wegen der Empfindlichkeit ihrer Nerven, äußerst nachtheilig; schon der Geruch eines übel ausgelöschten Lichtes verursachte einen frühzeitigen Abgang der Frucht. Starker Geruch von Blumen, Parfumerie brachte Schwangern eine Ohnmacht zuwege. Auch von zahlreichen Versammlungen in Kirchen, wenn

Grüfte darin sind, von Theatern sollen Schwangere wegbleiben. Nicht nur das Gedränge, welchem sie sich an diesem Orte aussetzen, und die Leidenschaften, welche dort öfters erregt werden, verbieten ihnen den Zutritt zu denselben, sondern auch die verpestete von vielen andern verschluckte und wieder ausgeathmete Luft, die öfters dem stärksten Mann eine Ohnmacht verursacht. Kohlendampf, Schwefeldämpfe, Gerüche von Obstkammern, Treibhäusern, Kellern, selbst der Dampf, den heißer Stahl beim Glätten der Wäsche verursacht, wird Schwangern nicht selten schädlich.

Eine reine und heitere Luft, die nicht allzuwarm auch nicht allzukalt ist, schickt sich für den Zustand der Schwangerschaft am besten. Es wäre zu wünschen, daß Schwangere frei von häuslichen Sorgen, der reinen Landluft genießen könnten, oder daß es wenigstens die thäten, die es könnten.

Schwangere Frauen müssen nur leicht verdauliche Speisen, besonders Fleisch und Fischgerichte, aber auch diese nur mit Mäßigkeit, genießen. Eingesal-

zenes, geräuchertes Fleisch, und eben so zuberei-
tete Fische, sind ihnen minder zuträglich: sie lösen
ihre Säfte zu sehr auf, und hindern dadurch die
Ausbildung des Kindes. Eben so sind auch
gewürzhafte oder zu stark gesäuerte Speisen
Schwangern schädlich; erstere erhitzen, die an-
dern versäuern den Magen. Alle Kuchen und
fetten Mehlspeisen und Backwerke, alles Fett,
alle blähende Gemüse sind unverdaulich, und soll-
ten daher von dem Tische der Schwangern, da
sie ohnehin schon zu Blähungen geneigt sind,
verbannt werden. Gutes reifes Obst ist zwar
auch Schwangern dienlich, aber auf das Essen
sollen sie es nicht genießen, denn da blähet es
am ersten. Abends vor dem Schlafengehen und
Morgends früh beim Aufstehen ist es nützlicher,
und befördert den Stuhlgang, der so mancher
Schwangern fehlt. Man glaube nicht, daß eine
Schwangere mehr als sonst genießen müsse, da
sie jetzt noch ein lebendes Wesen in sich nähren
muß; sie muß vielmehr weniger auf einmal ge-
nießen als vorhin, weil ihre Eingeweide gedrückt
werden, weil sie langsamer und schwerer ver-

daut, dafür muß sie aber öfters des Tags kleine Mahlzeiten halten.

Schwangere müssen sich aller starken, erhitzenden Getränke enthalten. Ihr gewöhnliches Getränk sey aus einem Theil Wein und zwei Theilen Wasser zusammengesetzt, oder es bestehe nach Geschmack und Gewohnheit, aus gut gegornem Bier, oder aus bloßem Wasser; etwas wenig unvermischten guten Wein, gleich nach der Malzeit genommen, befördert die Verdauung, indem dadurch die Schnellkraft des Magens befördert wird. Der unmäßige Gebrauch des Kaffees, ist besonders bei vornehmen etwas zärtlichen Frauen, der Hauptgrund der so häufigen fast allgemeinen Säure in den ersten Wegen. Ist man einmal daran gewöhnt, so trinke man ihn so sparsam als möglich, besonders würde des Morgens eine Biersuppe ꝛc. an seiner Stelle weit dienlicher seyn. Zu starker Kaffee ist eben so ungesund als schwacher, der als warmes Wasser den Magen schwächt. Eine Tasse guten schwarzen Kaffe einige Stunden nach dem Essen ist für die Verdauung sehr zuträglich. Aber die Frauen, welche auf den Kaffee Schwindel, Zit-

tern, Herzpochen und eine laufende Wärme empfinden, diese müssen den Kaffee meiden, und besonders solche Frauen, welche zum Abortiren geneigt sind, oder welche die Menstruation bis in die Hälfte der Schwangerschaft behalten, weil er das Blut zu sehr in die Geburtstheile drängt, und die Nachgeburt von der Mutter trennen kann. *) Chokolade dürfte zu nahrhaft, zu reizend seyn, Schwangere müssen ihn daher ohne Gewürze genießen. Alle Produkte der geistigen Gährung, als abgezogene Liqueurs, Punsch müssen aus der Liste der Nahrungsmitteln für Schwangere gestrichen, oder wenn sie ja daran gewöhnt seyn sollten, äußerst mäßig genossen werden. Ein leichtes gut ausgegornes Bier wird Schwangern nicht nachtheilig seyn. Es muß nicht allzu bitter seyn, denn der Hopfen erhitzet eben so wie jedes andere Gewürz. Weiber, die zum Abortiren

*) Eine Sattlerfrau hatte allemal, wenn sie mit einem Knaben schwanger ging, einen unüberwindlichen Hang zum Kaffeetrinken, und abortirte dreimal. Ging sie hingegen mit einem Mädchen schwanger, so hatte sie den größten Widerwillen gegen den Kaffee, und brachte nach wiederholten Schwangerschaften drei gesunde Töchter zur Welt.

geneigt sind, sollen die ganz weißen säuerlich süßen Biere nicht trinken, als Gosse, Breihahn, Kottbusser u. s. w.; sie treiben zu sehr auf den Urin, und sind dadurch um so mehr verdächtig, da sie meistens auf Bouteillen liegen: denn alles Bier von der Flasche hat noch zu viel fixe Luft, (Luftsäure) und diese Luft macht Blutfließen, und wird daran erkannt, wenn das Bier in die Nase fährt. Limonade ist ein gutes, mildes Getränk für das schöne Geschlecht überhaupt vorzüglich aber in der Schwangerschaft.

Der Ekel vor Speisen, der gewöhnlich mit der Schwangerschaft verbunden ist, ist ein unverkennbarer Beweis, daß Schwangere sich vor vielerlei Essen und Trinken, vor Schmausereien, hüten müssen; der Magen ist jetzt am wenigsten im Stande, dergleichen in eine gleiche Mischung zu verarbeiten, und da muß denn ein roher scharfer Nahrungssaft und ein schlechtes Blut entstehen; das Blut der Schwangern hat ohnehin nicht die beste Mischung, weil aus demselben die edelsten Theile für die Nahrung des Kindes abgehen; wird der Magen durch vielerlei Speisen überladen, so müssen die Säfte der

Mutter immer noch schärfer werden; sie setzt sich nicht nur kränklichen Zufällen, sondern auch einem gefährlichen Wochenbette aus, und ihr Kind bringt schon Krankheitsstoffe mit auf die Welt, und wird beim Ausbruche der Pocken und anderer Kinderkrankheiten mehr leiden, und größerer Gefahr unterworfen seyn. Und doch giebt es häufig Mütter, die gleichgültig und unbarmherzig genug gegen ihr Kind sind, daß sie sich über alles dies hinwegsetzen.

Frauenzimmer sollen während ihrer Schwangerschaft ein Stündchen länger, wie gewöhnlich, also acht bis neun Stunden, in 24 Stunden, dem Schlafe widmen; sie ermüden leichter, und haben daher mehr Erholung nötig. Es kommt bei dem Schlafe nicht so wohl auf die Länge der Zeit an, die man verschläft, sondern daß man erquickend geschlafen hat. Im allgemeinen ist das sicherste Merkmal, daß man lange genug geschlafen hat, wenn man sich beim Erwachen munter und gestärkt fühlt, und dann sollte man auch das Bett sogleich verlassen. Wenn ein geräumiges, luftiges Schlafzimmer für jedermann eine unentbehrliche Bedingung der Gesundheit ist, so

ist sie es doppelt für Schwangere. Man begeht gewöhnlich die Thorheit, zum Wohnen das beste und zum Schlafen das schlechteste Zimmer im Hause zu wählen. Während des Schlafs, besonders in der zweiten Hälfte der Nacht, dünsten wir sehr viel aus; daher riecht es auch morgends so süßlich in unserm Schlafzimmer. Wir ziehen also, wenn wir in einem schlechtern niedern Zimmer schlafen, die ausgedünseten verdorbenen Dünste durch die Haut und den Mund wieder in uns. Je reiner die Luft ist, desto leichter nimmt sie die Ausdünstungen des Körpers in sich auf. Ueberdies ist die Nothwendigkeit einer reinen Luft im Schlafe größer als wie bei Tage, denn bei der Nacht holen wir langsamer Athem und nicht so tief, wie bei Tage; wir befördern also auch nicht die Ausleerung verdorbener Theilchen durch die Lunge, und dieselben können sich vielmehr in dieser anhäufen. Auch ist der Mittagsschlaf Schwangern unter gewissen Umständen nicht nachtheilig. Während des Schlafs geht die wurmförmige Bewegung des Magens langsamer von statten, und die Speisen werden daher auch desto besser aufgelößt; ihre Lage muß dabei halb sitzend

seyn, damit die Kongestion des Bluts nach dem Kopfe nicht zu stark werde. Ueberhaupt ist sehr reizbaren Körpern ein sechszehnstündiges Wachen schädlich, die Reizbarkeit des Körpers wird leicht überspannt. Eben so dient schwachen Körpern kein langer, sondern ein öfterer Schlaf.

Mäßige Leibesbewegungen in freier Luft sind ein sehr nothwendiges Bedürfniß für schwangere Frauen. Wenige von den vornehmen Frauen würden etwas von Krankheit wissen, wenn sie sich nicht immer in der Stube aufhielten, und von Ruhebetten, Sophas müder aufstünden, als sie dahin kamen. Wer weis nicht, was eine frohe heitere Stimmung des Gemüths für einen günstigen Einfluß auf den Körper hat? Wo kann man sich diese wohl leichter verschaffen, wo findet man bessere Gelegenheit froh zu seyn, als auf einen Spaziergang, im Felde, auf Wiesen, bei schönem Wetter! Die Bewegung geschieht am besten zu Fuße; weite Spazierfahrten, auf holperichten Wegen oder in rüttelnden Wagen, und das Reiten ist zu vermeiden; auch der Tanz — Menuet ausgenommen — soll Schwangern nicht gestattet werden.

Er:

Ermüdung ist die Grenze, die keine Leibesbewegung überschreiten darf. Zu heftige Bewegungen aller Art, selbst zu langes Stehen, wird einer Schwangern eben so gefährlich, als lange anhaltendes Sitzen. Alle Arbeiten, wobei man lange in einer und derselben Stellung des Körpers ausdauern muß, sind nicht für Schwangere, die vielmehr in der Haltung ihres Körpers so viel Abwechselung bringen müssen, als ihnen möglich ist. In der ersten Hälfte der Schwangerschaft ist besondere Behutsamkeit bei allen Leibesbewegungen, beim Auf- und Heruntersteigen der Treppen, beim Aufheben und Tragen von Lasten u. s. w. sehr nötig, denn die Frucht hält noch nicht so feste mit der Mutter zusammen, und die Adern, welche sie an die Mutter befestigen sollen, sind noch zu locker, daß ein einziger Fehltritt nicht leicht einen Abgang veranlassen könnte. Gemeiniglich ist der dritte Monath der gefährlichste. Allen zum Abortiren geneigten Frauen, und denen, welche in der Schwangerschaft ihren Blutfluß haben, ist in Ansehung der geringsten Leibesbewegung, die größte Behutsamkeit zu empfehlen; sie müssen sich, wenn die

Zeit kommt, um welche sie sonst abortirt haben, zehn bis zwölf Tage ganz ruhig verhalten, meistentheils liegen, so daß der Leib etwas tief, die Füße aber etwas hoch liegen, sehr wenig essen, und kein warmes Getränke genießen.

Eine Schwangere, die ein gesundes Kind gebähren will, muß sich durchaus so kleiden, daß in keinem Gliede der Umlauf des Bluts gehemmt werde; ihre Kleidung muß leicht, weit und bequem seyn. Man muß vorzüglich darauf sehen, daß die Last der Kleider nicht so sehr auf die Hüften und den Unterleib, als vielmehr auf die Schultern drücke. Dieser Zweck wird durch die gegenwärtige, unter dem schönen Geschlecht Mode gewordene Form ziemlich erreicht, nur müßten sich hierbei vorzüglich Schwangere, durch Beinkleider vor Erkältungen sichern. Nichts darf die Ausdehnung des Unterleibes verhindern oder entgegen seyn; die hier oder da noch herrschende Sitte, drei bis vier Unterröcke über einander zu tragen, ist eben so lästig als schädlich. Brust, Arme, Beine dürfen durch keine Tücher und Bänder gepreßt werden; der Kreislauf des Bluts wird, zumal in den Beinen, ohnehin durch den

Druck des Kindes gehindert. Für Schwangere ist es immer besser, Brust, Unterleib und Füße ehe zu warm als zu kühl zu kleiden. Reinlichkeit in der Wäsche und an den Geschlechtstheilen, ist in der Schwangerschaft noch weit nötiger, als sonst, da diese Theile besonders in den letztern Monathen, fast immer eine schleimigte Feuchtigkeit ausfließen lassen.

Die moralische Freiheit ist nicht weniger als die physische, Schwangern ein Bedürfniß. Wenn der Wohlstand Besuche von ihnen fordert, so überhebt sie ihr Zustand der eitlen Formalitäten, die die Volkssitte geheiligt hat, und giebt ihnen Rechte zur billigen Nachsicht: nie sollen sie Sklavinnen der Etikette seyn, weder bei der Tafel, noch sonst irgendwo.

Eine Schwangere soll nie den Tag vorbeigehen lassen, ohne zu Stuhle gewesen zu seyn. Dieser Mangel verursacht, daß viele ranzige scharfe Theile ins Blut zurückgehen, welche die Haut gelb und häßlich machen; auch nicht einer unzeitigen Schaamhaftigkeit zu gefallen, den Urin zurück halten; Schwangere zögen sich hierdurch schon eine Lähmung der Blase zu,

daß sie hernach den Urin nicht mehr halten konnten.

Da Schwangere in der ersten Periode dieses Zustandes einen stärkern Hang zum Genuß der Liebe als gewöhnlich haben, so ist ihnen die Mäßigkeit hierin um so mehr zu empfehlen, da durch nichts leichter Misfälle verursacht werden können, als durch das Uebermaaß in diesem Genusse. Nach dem dritten Monat ist zwar ein Abortus nicht so leicht mehr möglich, allein der Beischlaf kann doch nicht genug mit Behutsamkeit und Mäßigung vollzogen werden. Eine Begattung ohne eine Heftigkeit läßt sich nicht denken, und wenn auch nicht ein Blutsturz oder die Menstruation erfolgt, so wird doch das Kind im Leibe seiner Mutter mehr und weniger gedrückt, oder gestoßen, und die konvulsivische Bewegung der Gebährmutter und des ganzen Körpers überhaupt, können den noch zarten Fibern der neugebornen Frucht unmöglich zuträglich seyn. Es ist ein falscher, noch bis jetzt hier und da Glauben findender, Wahn des A r i s t o t e l e s, daß durch die Begattung die Niederkunft erleichtert werde; es ist vielmehr eine schon häufig gemachte Erfahrung,

daß die schweren Geburten eben so oft aus der Unenthaltsamkeit des ehelichen Umgangs entstehen, und daß die Niederkunft der Frau, welche während der Schwangerschaft enthaltsam gewesen ist, ungleich leichter von statten geht.

Die moralische Diät ist für Schwangere eben so wichtig und nothwendig als die physische. Die ersten und häufigsten Ursachen zu Blutflüssen, zu unzeitigen Geburten u. s. w. entstehen von heftigen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, und dies um so leichter, wenn sie in einem empfindlichen Körper mit schwachen Nerven und Muskelfasern ausbrechen. Das Blut wird dadurch nicht nur in eine zu heftige Bewegung gesetzt, sondern es wird auch gleichsam ein Krampf in den Gefäßen der äußern Haut hervorgebracht, wodurch das Blut in seinem Umlauf gehindert, und stärker nach den Eingeweiden getrieben wird, daher denn eine größere Ausdehnung der Gefäße, und bei sehr heftigern und anhaltenden Leidenschaften, eine Zerreißung derselben erfolgen kann.

Dinge, die vorher gar keinen Eindruck machten, wirken jetzt wie elektrische Schläge, da die

Reizbarkeit des Körpers, während dieses Zustandes beträchtlich erhöhet ist. Es ist übrigens gleich viel, ob diese heftigen Eindrücke angenehm oder unangenehm sind. Zu heftige Freude, zumalen, wenn sie unvermuthet kommt, zu heftiges Lachen wirkt eben so nachtheilig auf empfindliche, zärtliche und weiche Menschen, als heftiger Schmerz, Zorn, Eifersucht, Gram, Traurigkeit, Aerger, Schrecken, Furcht, Angst u. s. w.; Erblassen, Zittern, Ohnmacht, Fraisen, Blutstürze, unzeitige Geburt, Tod, sind nicht selten die Wirkungen von beiden. Der Zorn, dieser so allgemeine und gefährliche Feind der Schwangern, erregt bei einigen einen zu starken Ausfluß der Galle, und durch diese, heftiges Erbrechen und Erschütterungen in den Gefäßen, daher sie öfters Entzündungen in der Leber, des Zwergfells, oder der Gebährmutter erleiden, und so mittelbar abortiren; bei andern wirkt er so gewaltsam auf die Nerven und Gefäße, daß die heftigsten Krämpfe, Ohnmachten, ja Schlagflüsse entstehen, und plötzlich Blutflüsse und eine unzeitige Geburt erfolgen; und wenn diese Leidenschaften auch weiter nichts schaden, so stören sie die Verdauung,

machen scharfe Säfte, und da muß denn das Kind von der Mutter auch mit scharfen und schlechten Säften ernährt werden; die Folgen davon sind ein schwacher kränklicher Körper des Kindes, und in einem kranken Körper kann keine andere als kranke für Leidenschaften empfängliche Seele wohnen.

Sorgfältig sollten also Schwangere, und vorzüglich die, welche einen sehr reizbaren Körper haben, alle Gelegenheiten vermeiden, welche eine oder die andere von jenen Leidenschaften erregen könnten. Sie sollten von Theatern, Bällen, großen öffentlichen Auftritten auf neun Monathe Abschied nehmen; sie sollten sich des Gesetzes und der öffentlichen Meinung, die ihnen in diesem Stande Schutz, Schonung und allgemeine Achtung verbürgt, werth machen, und durch Anstand und Würde in ihrem Betragen, denjenigen Menschen Delikatesse und Nachsicht einflößen, mit welchen sie umgehen müssen.

Man müßte sehr ungebildet seyn, wenn man sich im Umgange mit Frauenzimmern, die sich in solchen Umständen befinden, Handlungen erlauben könnte, die einen nachtheiligen Einfluß auf sie haben würden. Jeder gebildete Mensch

wird sorgfältig alles entfernen, was ihnen unangenehm seyn könnte; er wird ihnen vielmehr die in so mancher Rücksicht beschwerliche, Periode ihrer Schwangerschaft, so angenehm zu machen suchen, als es ihre Umstände erlauben, er wird ihnen nicht leicht etwas versagen, das er ihnen gewähren kann.

Hier kann ich einen Umstand nicht unbemerkt lassen, der sich bei Schwangerschaften so häufig findet, nämlich die Gelüste der Schwangern, oder der Appetit zu mancherlei oft gar sonderbaren Dingen. An dieser unzeitigen Eßlust ist nicht selten jene verkehrte und verzärtelnde Erziehung Schuld, die dem Willen der Kinder in allem genüget, was sie nur begehren. Kommt nun der reizbare und leidenschaftliche Zustand zu einer solchen Verwöhnung, so ist es leicht möglich, daß eine Frau aus Langeweile auf hunderterlei närrische Dinge fallen kann. Wer daher in der Erziehung gewöhnt worden, sich manches zu versagen, der wird in der Schwangerschaft gewis seltner von dergleichen Begierden tyrannisirt werden.

Zuweilen ist aber auch wirklich Krankheit daran Schuld, und die Natur ist so wohlthätig

und weise, daß sie solche Frauen selbst in den Gegenständen ihrer seltsamen Gelüste, wirkliche Erleichterung ihres Zustandes finden läßt, indem sie, sogar den Aerzten, selbst die Mittel anzeigen, die durch die Analogie mit den begehrten Dingen geschickt sind, dies Uebel zu heben.

Wenn die von verkehrter Eßlust geplagten Frauen zu irgend einer erdigten Nahrung, als Kreide, Gips, Kalk, Kohlen u. s. w. Lust bezeigen, so ist dies ein Beweis von vorhandener vieler Magensäure, die der Arzt durch sanfte erdigte Mittel fortzuschaffen suchen muß. *) Verlangen sie hingegen wirkliche Säure, so zeigt dies ein im Magen gesammeltes Alkali an, oder eine widernatürliche Hitze; man schaffe solches

*) Der Doktor Kramp empfiehlt hier den Mars solubilis alcalisatus nach der Vorschrift des Londner Dispensatoriums. Gleiche Theile von Feilspänen und weißem Weinstein werden in einem Schmelztiegel gethan, und eine Zeitlang dem Feuer ausgesetzt, das stark genug ist, die Feilspäne glühend zu erhalten, und die Weinsteinsäure zu zerstören, da dann der alkalinische Theil, in seinem kaustischen Zustande mit der Eisenfeile verbunden, zurückbleibt. Mit Vortheil wird hierzu noch die alkoholisirte Chinarinde gesetzt, und das ganze mit Zimmetblüthen oder einen andern destillirten Wasser und einen schicklichen Syrup gegeben.

zuvörderst durch Brech= oder Purgirmittel aus den ersten Wegen, und verstatte dann den Genuß saurer Dinge, wodurch der Wiedererzeuzung desselben vorgebeugt wird. *) Endlich wenn sie blos gesalzene oder gewürzte Dinge begehren, so folgt daraus, daß der Magen mit Schleim angefüllt seyn muß, den der Arzt zuvörderst auflösen, und dann durch ein Purgiermittel abführen wird. Frauen, die viel Mehlspeisen essen, bekommen vielleicht großen Appetit zu Heringen, damit durch das Salz des Herings der Schleim in den Gedärmen aufgelößt werde. Die Gelüste der schwangern Frauen werden manchmal so heftig, daß sie alle übrigen Gefühle unterdrücken. Man erzählt Grausen erregende Beispiele, daß

*) Die vornehmen Damen bekommen öfters wegen des vielen Fleischgenusses Lust zu heftigen Säuren, die ihnen auch sehr gut bekommen, weil die faule gallichte Schärfe dadurch gemildert wird: so ist manche vornehme Schwangere im Stande, drei Zitronen mit der größesten Wollust ohne Zucker zu essen, und sie befindet sich sehr wohl dabei. — Das Sodbrennen ist bei keinen Schwangern so gemein, als bei den Bauersleuten, weil sie meistentheils von Pflanzen leben. Diese Säure wird durch nichts bessers gemildert als durch Fleisch, und so entstehet bei ihnen das große Verlangen nach Fleisch.

eine Mutter ihr Kind, eine Frau ihren Mann schlachtete und einpökelte, weil sie das Fleisch desselben während einer neuen Schwangerschaft so zubereitet, speisen wollte, daß schwangere Personen Leuten, die mit nackten Beinen oder Armen vorüber gingen, in dieselben bissen. Des seeligen Dr. Hambergers Frau bekam das Gelüste, ihrem lieben Manne einen Korb voll Eier ins Gesicht zu werfen, welches Gelüste dann auch der ehrliche Doktor seinem Weibe und Kinde zu gefallen, oder weil er vielleicht ein Hirskorn im Auge fürchtete, *) geduldig an sich vollziehen ließ.

So unbesorgt man nun bei der Befriedigung dergleichen Gelüste seyn kann, wenn sie auf auf unschädliche Dinge gehen, so muß man doch auf Mäßigkeit im Genusse halten, da der Einfluß auf die Nahrung und die Gesundheit der zarten Organisation des Fötus unvermeidlich ist. **)

*) Es geht ein altes Sprichwort: wer einem schwangern Weibe etwas abschlägt, dem wächst ein Hirskorn im Auge.

*) Eine Frau, die während ihrer Schwangerschaft viel Essig trank, gebahr ein Kind, dessen Haut am ganzen Leibe aufgeätzt war.

Die Erfahrung hat schon öfters bestättigt, daß die Frauen, die während der Schwangerschaft alle ihre Gelüste zu befriedigen gewöhnt sind, weit gebrechlichere elendere Kinder zeugen, als diejenigen, die sich durch Gründe und Vorstellungen belehren lassen, ihre Begierden zu zähmen.

Es giebt Fälle, wo wegen allzugroßer Vollblütigkeit, wo die Reinigung vor der Empfängniß stark floß, wobei Frauen, die feste und dichte Fasern haben, über Schwere oder Betäubung des Kopfs, über heftige Rücken- und Lendenschmerzen klagen, wo also sowohl während der Schwangerschaft eine mäßige Blutausleerung dienlich ist, als in den Stunden des Kreisens, wo die durch Vollblütigkeit unterdrückte Wehen durch einen Aderlaß wieder erweckt werden; allein dieses sind auch die einzigen Fälle, wo dieses Mittel angewandt werden soll, denn das periodische Aderlassen zu Ende des dritten und zu Ende des sechsten Monats, ist ein noch nicht ganz ausgerottetes Vorurtheil, das besonders für Personen, welche weiche schlaffe Fasern haben, welche blas oder gelb aussehen, über öftere Durchfälle klagen, vielen Schleim, Uebelkeiten und Erbrechen

nach der Mahlzeit, Bitterkeit im Munde haben u. s. w. ein wahres Gift ist.

Eben dies gilt von den Purgirmitteln, besonders den starken, die den Zufluß der Säfte nach der Gebährmutter vermehren, und die austreibende Kraft derselben zur Unzeit rege machen. Allerdings häufen sich während der Schwangerschaft Unreinigkeiten im Körper der Mutter an, allein diese wird der Kindbetterfluß, sobald die Entbindung vorüber ist, besser als ein Purgiermittel abführen, und indeß sind sie dem Entbindungsgeschäfte nicht im Wege. Sollte der angehäufte Koth des Mastdarms eine Schwierigkeit machen, so führt diesen ein erweichendes Klistier, besser als jedes Purgiermittel, ab.

Brechmittel schaden zwar, zur Unzeit gebraucht, aus der Ursache weniger, weil sie nicht, wie die Purgirmittel, die Ausdünstung unterdrücken, und dagegen die Resorption der Hautgefäße und den Zufluß der Säfte nach dem Darmkanal, nicht so sehr begünstigen; sie müssen daher nur in den dringendsten Fällen angewendet werden, wo sie vom Arzt zu verordnen sind. Es wäre zu wünschen daß die deutschen Aerzte weniger furchtsam bei

der Anwendung lauwarmer Bäder in der Schwangerschaft wären, da wir von ihrem großen Nutzen unter diesen Umständen häufige Erfahrungen haben. Die lokalen Bäder taugen aber nicht: ein warmes Fußbad kann den Abgand der Frucht veranlassen.

Da der Husten Schwangern sehr gefährlich ist, so müssen sie sich auf das sorgfältigste vor schneller Abwechselung der Temperatur der Luft und Witterung hüten, wodurch sie sich so leicht erkälten können.

Wenn die Wärzchen in den letzten Wochen der Schwangerschaft nicht von selbst die Milch durchschwitzen lassen, die Wäsche nicht benetzen, und sich in die immer mehr anschwellenden Brüste verkriechen, so müssen sie durch eine kleine Zubereitung hervorgelockt werden. Die Frau kann, wenn ihre Brüste groß genug sind, selbst an den Wärzchen saugen, oder sie zwischen ihren Fingern, die sie mit Speichel befeuchtet, gelinde kitzeln, reiben und strecken. Sie kann sie auch besonders, wenn sie nicht gehörig, umgekehrt birnförmig, gestaltet sind, durch Fingerhüte, oder kleine Gläschen mit weitem Halse, die man über

einer brennenden Kerze wärmt und dann schnell an die Brust drückt, oder durch Tabackspfeifen oder kleine Pumpen, herausziehen, einige Zeit darin verweilen lassen, und dann die Operation öfters des Tags über wiederholen. Wenn die Wärzchen zu hart, hornartig, oder bei vernachläßigter Reinlichkeit mit einem schmierigen Wesen umkleistert sind, so wäscht man sie öfters des Tags über mit lauem Seifenwasser, und bäht sie mit warmen gezückerten Weine. Man kann sie dann auch in kleine Etuis von Buchsbaum oder Korke mit Wachs überzogen, stecken, und dadurch vor Gewaltthätigkeiten schützen. Diese Etuis müssen vorne eine Oeffnung zum Ausflusse der Milch haben und fleißig gereinigt werden.

Ein sehr einfaches neuerlich vom Leibarzt Marcard empfolnes Mittel gegen die Uebelkeit und das Erbrechen der Schwangern besteht im Genuß mineralischer Wasser, vorausgesetzt, daß bei der Uebelkeit nicht schleimigte Unreinigkeiten im Magen, nicht Vollblütigkeit mitwirken, denn in diesem Falle entsteht nach dem Sauerbrunnen augenblicklich Uebelkeit, welche sonst grade gehoben wird. Markard versichert kein zuverläßi-

ges, unschuldigers und zugleich angenehmeres Mittel gegen jenen erbärmlichen Zustand der Schwangern zu kennen. Vorzüglich ist hierin das Selterser Wasser; aber in einigen Fällen kann man mit Nutzen auch so gar Stahlwasser gebrauchen. Es ist freilich nur ein Palliativ; aber eine Palliativkur, die man so oft wiederholen kann, als man will, bei einem Uebel, das seine bestimmten Grenzen hat, ist einer Redikalkur gleich zu achten.

Als ein bewährtes Mittel zur Vermehrung der fehlenden Milch empfiehlt der schwedische Arzt Bergius folgenden Trank: 4 Loth Fenchelwurzel, 3 Loth Fenchel, Dille und Körbelkraut, und 2 Loth Fenchelsaamen mit 3 Quart Wasser so lange gekocht, bis nur 2 Quart davon übrig bleiben, welche täglich ausgetrunken werden können. *)

Es

*) R. Rad. Foenic. Unc. ij. herb. foenic. aneth. chaerefol. aa. unc. iß. sem. foenic. unc. j. c. D. Dieses Mittel wird von Richter in dessen chirurg. Bibliothek 4 B. S. 291. sehr empfohlen, da er es selbst mit einem ganz unerwarteten Erfolge bei einem Frauenzimmer brauchte, die sich nach einer glücklichen Niederkunft gan

Es würde überflüßig seyn, hier noch etwas von dem Versehen und der dadurch entstehenden Muttermäler zu sagen; dies gehört jetzt unfehlbar, wenn von der Aufklärung unserer Damen ein analogischer Schluß gilt, zu den längst veralteten Vorurtheilen, und zu dem abgeschmacktesten Aberglauben. — Der Ursprung der Muttermähler entsteht nicht aus ihrer Einbildungskraft, meine Damen; Fehler im Augenblick der Empfängniß, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, heftige Gemüthsbewegungen, äußere Gewaltthätigkeiten, als Tanzen, Springen, Fahren, Fallen, starkes Erbrechen, Heben, Tragen, Bücken, Niederhucken, vorzüglich unmäßiger Beischlaf, schwere Geburt u. s. w; dies ist vielmehr das Register der Ursachen, aus den sie die Muttermähler herleiten müssen. *)

ganz wohl befand, am 9ten Tage aber ohne merkliche Ursach die Milch verlor. Alle aus ihrer Familie, sagte man, hätten diesen Fehler. Sie trank indessen diesen Thee, bekam nach 24 Stunden ein wahrhaftes zweites Milchfieber, bei dessen Endigung die Brüste von Milch aufschwollen. Sie war bereits denselben Abend im Stande ihr Kind zu stillen.

*) In dem 1sten Theil über den Beischlaf S. 124 kann hierüber Mehreres nachgelesen werden.

Noch einmal, meine Damen, ich beschwöre Sie bei dem, was Ihnen am heiligsten ist, was Sie für das höchste Glück Ihres Lebens schätzen — bei der Erhaltung Ihrer eigenen Gesundheit und Schönheit, und bei der Gesundheit und Schönheit des Wesens, das Sie unter Ihrem Herzen tragen, befolgen Sie in dieser so wichtigen Periode, besonders vom dritten Monath bis zum fünften, und um die gewöhnliche Zeit Ihrer Reinigung, wo die meisten Misfälle zu geschehen pflegen, auf das treueste die bisherigen Vorschriften. Eine leichte Entbindung, ein glückliches Wochenbett, ein schönes gesundes Kind und häusliche Freuden, sind der Lohn, den sie von einer geringen Selbstüberwindung zu hoffen haben. Krankheiten, Verlust Ihrer Schönheit, sieches Lebens erwarten Sie hingegen, wenn Sie während dieser Periode ausschweifen; mit einem Wort: Sie erringen durch kleine Aufopferungen eine hohe Glückseeligkeit, und diese sind Sie sich selbst und der Menschheit schuldig! —

Die Kreisende und Wöchnerinn.

Wenn der Fötus neun Monate in der Gebährmutter sein Pflanzenleben gelebt hat, so zieht sich dieselbe um ihn zusammen, und drückt ihm hinaus. Warum sie ihm gewöhnlich, und wenn alles richtig geht, im neunten Monathe, nicht früher und nicht später, hinausschafft? Dies wissen wir eben so wenig, als warum gewöhnlich jede vierte Woche der periodische Blutverlust eintritt, oder warum das Wechselfieber in bestimmten Zwischenräumen zurückkehrt.

Das Gebähren ist ein sehr natürliches Geschäft, und ist, wenn nicht eine schwächliche angeerbte Konstitution und eine widernatürliche Erziehung und Lebensart der Gebährenden vorhanden ist, bei weitem nicht so schmerzhaft und gefährlich, als man sich es gewöhnlich vorstellt. Das sehen wir an den Thieren; auch an den Weibern der Wilden, die sich selbst entbinden, sich in dem nächsten Flusse waschen, und 3 bis 4 Stunden nach derselben eben so wieder arbeiten, als vorher. Auch unsere Bäuerinnen arbeiten oft schon am zweiten, dritten Tage nach der Ge-

burt. Und wie viele Frauen kommen das Erstemal nieder, ohne daß die Leute, mit welchen sie zusammen wohnen, etwas davon merken! Im südlicheren Italien, in Spanien und überhaupt in den wärmeren Ländern, werden die Weiber beinahe ohne alle Schmerzen entbunden: ihr Wochenbett ist ein Familienfest; äußerst selten stirbt bei ihnen eine Wöchnerin unter einer widernatürlichen Geburt. Bei uns sind hingegen die Geburten überhaupt mit mehr Schmerzen und Gefahr verbunden: unter 80 bis 85 stirbt gewöhnlich Eine Kindbetterin. —

Die Veranstaltungen der mütterlichen Natur zur Erleichterung des Geburtsgeschäftes sindvor und bei demselben sichtbar und allerdings sehr bewunderungswürdig. Wie der Zufluß der Säfte in der Gebährmutter vermehrt wird, so erfolgt zugleich dasselbe in den Gefäßen der Beckenknorpel. Daher schwellen diese an, werden weich und nachgiebig, und das Becken selbst wird dadurch breiter und weiter, um dem Kinde den Durchgang zu erleichtern. Zu gleichem Zwecke bewirkt dieser vermehrte Zufluß in den letztern Monathen ver-

mehrte Absonderung des Schleims in der Mutterscheide.

Die bis auf einige Tage herannahende Geburt wird durch eine gewisse Leichtigkeit im Unterleibe, der nunmehr herabsinkt, durch Beschwernis im Gehen, durch einen öftern Reiz den Urin oder Stuhl zu lassen, durch einen Drang tief Athem zu holen, sich auszudehnen, und sich mit Händen und Füßen feste zu halten u. s. w. verkündigt.

Endlich fangen die Geschlechtstheile an, mehr zu schwellen; der Schleim, den sie jetzt noch häufiger absondern, ist manchmal von Blutstreifen gefärbt, und da nun jetzt die Ausdehnbahrkeit oder der Wachsthum der Gebährmutter ihre letzte bestimmten Grenzen erreicht hat, und sie sich also nicht weiter ausdehnen läßt, auch, weil das Bauchfell, womit die Gebährmutter überzogen ist, einer fernern Ausdehnung widersteht; so wird dadurch ein Reiz erregt, welche die Gebährmutter zu Zusammenziehungen nötigt, die man wegen ihrer schmerzhaften Empfindungen, welche sich vom Kreuz bis in das Becken und zum Schoos herab erstrecken, W e h e n nennt. Gewöhnlich entstehen

diese in der 39 oder 40sten Woche; doch kann irgend ein Reiz sowohl, als der Mangel an Ausdehnbarkeit der Gebährmutter, die Entstehung der Wehen beschleunigen, so wie die Schlaffheit dieses Theils sie um etwas verzögern kann. Diese Wehen sind anfangs schwach, bald vorübergehend und länger aussetzend, und heißen vorbereitende Wehen.

Während dieser vorbereitenden Wehen rundet sich der Hals der Gebährmutter zu, die immer mehr nach abwärts drängt, und der Gebährmuttermund fängt an, sich zu öffnen. Nach und nach werden sie stärker, anhaltender öfter wiederkehrend und mit größerem Anstrengen verbunden, und diese führen den Nahmen der Geburtswehen; die letzten, welche am stärksten sind, und unmittelbar vor der Geburt vorausgehen, heißen Schüttelwehen; nach der Geburt kommen die Nachwehen. Alle diese aber werden wahre Wehen genannt, in so fern sich die Gebährmutter während derselben gleichmäßig und dergestalt zusammenzieht, daß sie dabei kürzer und in ihrem Umfang enger wird, so wie es der Richtung ihrer Fasern gemäß ist. Wenn sich

aber die Gebährmutter ungleichmäßig, oder nur an einzelnen Stellen zusammenzieht, so entstehen dadurch falsche Wehen, die auch wohl mit den wahren abwechseln, und dann vermischte Wehen heißen. Durch die wahren Wehen wird der vorliegende Theil des Kindes gegen den Muttermund angepreßt, und dieser öffnet sich daher mehr und mehr; die falschen Wehen, welche mehr als Krämpfe der Gebährmutter anzusehen sind, öffnen den Muttermund nicht. Die schmerzhaften Empfindungen außerhalb der Gebährmutter, z. B. in den Därmen, welche sich bisweilen zu gleicher Zeit einstellen, müssen von den Wehen unterschieden werden.

So wie sich aber durch die Wehen der Muttermund öffnet, so wird allmählig der vorliegende Theil, welches in natürlichen Fällen, immer der Kopf ist, gegen diese Oeffnung angedrückt. Vor dem Kopf drängt sich ein Theil des Kindswassers voran, und spannt während jeder Wehe die Häute des Eies in eine Blase ein, welche den Muttermund allmählig und auf eine gleichförmige Weise erweitert. Indessen wird von den Andrang des Bluts die Absonderung des Schleims

in der Mutterscheide so beträchtlich, daß er bisweilen aus derselben herauströpfelt, und wenn durch die Gewalt der Wehen kleine Gefäßchen der flockigen Haut des Eies zerreißen, so sieht der Schleim auch wohl blutig aus. Daß die Wege dadurch schlüpfrig gemacht werden, ist einleuchtend. Wenn aber die durch den ausgedehnten Muttermund hervorgedrängte Blase so sehr gespannt ist, daß die Häute nicht mehr widerstehen können; so zerplatzt sie, und das vor dem Kopfe des Kindes befindliche Wasser fließt auf einmal heraus, und macht die ohnehin schon schlüpfrigen Geburtswege noch schlüpfriger. Das übrige Wasser bleibt wegen des unmittelbar nachfolgenden und den Muttermund *verstopfenden* Kopfs zurück, und umgiebt den Körper des Kindes. Von diesem W a s s e r s p r u n g ist der Ausfluß des wilden Wassers sehr zu unterscheiden: dieser kann etliche Tage vor der Geburt bei uneröffnetem Muttermund erfolgen; jener aber setzt die Eröffnung und die Erweiterung des Muttermundes durch Wehen voraus. Der nun unbedeckt vorliegende Kopf, welcher durch die Gewalt der Wehen immer stärker herabgetrieben wird,

geht bald nachher durch den Muttermund, und tritt sodann in die Scheide, wo er sich gleich hinter den Schaamlefzen zeigt, man sagt alsdann, daß er im Einschneiden sey. Durch einige darauf folgende Wehen wird er zwischen die Schaamlefzen gedrängt, und errweitert unter dem heftigern Schmerz der Gebährenden, den Schließmuskeln der Scheide, und ragt etwas hervor, so, daß man ihn zum Theil außen sehen kann, man sagt dann, daß er im Durchschneiden sey. Nach einigen Momenten helfen neue Wehen den übrigen Leib des Kindes gebähren.

Die Ursache, warum bei der natürlichen Geburt der Kopf des Kindes immer voran kommt, ist wohl die, weil der Muttermund dadurch am besten erweitert wird, und die Geburt überhaupt am leichtesten erfolgt. Er liegt aber bei dem Eintritt in das kleine Becken, dergestalt, daß das Gesicht schräg nach hinten gegen die Verbindung des Heiligbeins mit dem einen Hüftbein gerichtet ist. Auf diese Weise kommt der größere Durchmesser des Kopfs in den mittlern oder schrägen Durchmesser des Beckens zu liegen, welches den Eintritt des Kopfs in die obere Oeffnung des

kleinen Beckens sehr erleichtert. Wenn der Kopf in die Beckenhöhle gekommen ist, so setzt sich ihm die Krümmung des Heiligbeins und Schwanzbeins entgegen, und hält ihn hier auf, damit er sich nicht gegen das Mittelfleisch andrängen und dasselbe zersprengen möge. Wird er hierauf durch die Gewalt der Wehen weiter hinabgetrieben, so drückt sich allmählig das bewegliche Schwanzbein zurück, und erweitert dadurch die untere Oeffnung des kleinen Beckens; der Kopf selbst aber dreht sich bei diesem Aufenthalt etwas um seine Axe, und kommt dadurch mit dem Gesicht grad nach hinten in die Aushöhlung des Heiligbeins zu liegen. Nun ist seine Richtung so, daß er mit seinen größten Durchmesser im größten Durchmesser der untern Beckenöffnung liegt, und daß der Hinterkopf, als der spitzeste Theil desselben, sich zuerst zwischen den Schaamlefzen zur Geburt darbietet. Die Wehen treiben ihn hierauf weiter so herab, daß er längst dem Heiligbein und Schwanzbein, wie auf einer schiefen Fläche, langsam vorwärts glitscht, und gegen den Schoosbogen hingedrängt wird, um welchen er sich bei der Geburt, wie um den Ruhepunkt bewegt.

Auf diese Weise geht er leicht heraus, und drängt sich nicht so sehr gegen das Mittelfleisch und das Schaambändchen, daß diese Theile davon zerplatzen könnten, welches letztere bei sehr schweren Geburten, zumal durch Ungeschicklichkeit der Hebamme leicht geschehen kann, und einen Riß des Mittelfleisches veranlaßt, der schwer zu heilen ist.

Wenn das Kind geboren ist, so wird die Nabelschnur in einer kleinen Entfernung von dem Körper desselben abgeschnitten, und zur Verhütung einer Verblutung unterbunden. Diese letzte Vorsicht ist immer nothwendig, obgleich es ausgemacht ist, daß ein Kind sich nicht verblutet, wenn die ununterbundene Nabelschnur nicht kurz abgeschnitten, und zumal, wenn dieselbe einige Zeit mit den Fingern zusammengedrückt wird. Bei Kindern, die mit ununterbundener Nabelschnur tod gefunden werden, müssen die Gefäße der Eingeweide des Unterleibes nebst dem Herzen blutleer seyn, wenn man auf eine Verblutung durch die Nabelschnur schließen will. Diese trocknet nach einigen Tagen am Nabel des Kindes ab, weil sich ihre Haut nur bis zum Nabel erstreckt.

Die in der Gebährmutter zurückgebliebene Nachgeburt, worunter man den noch übrigen Theil der Nabelschnur nebst dem Mutterkuchen und den Häuten des zerrissenen Eies versteht, löset sich von selbst, durch die fernere Zusammenziehung der Gebährmutter, und wird durch gelindes und behutsames Anziehen der Nabelschnur von der Hebamme herausgezogen, oder sie fällt von selbst heraus.

Nach der Geburt fließt etwa eine halbe Stunde lang das Blut stark, hernach schwächer aus der Gebährmutter, und endlich geht es nur tropfenweise ab. Die ganze Quantität pflegt anderthalb bis zwei Pfund zu betragen, und dieser blutige Ausfluß, Kindbettenreinigung genannt, währt vier bis fünf Tage. Nach dieser Zeit fließt uns ein blutiges Wasser aus, das allmählig ganz weis und schleimig wird. In der zweiten Woche nach der Geburt pflegt aller Ausfluß aufzuhören; doch dauert derselbe bisweilen länger, zumal, wenn die Mutter nicht selbst stillt.

Bei einer natürlichen Geburt hat eine Hebamme wenig zu thun. Sie muß darauf sehen, daß die Kleider nicht zu fest anliegen, daß die

Gebährende an keiner Leibes- oder Urinverstopfung leide, daß sie sich kurz vor der Geburt mit Speisen nicht überladen habe, und ein oder mehrere Klistire von Kamillen nehme ꝛc. Bei den ersten Wehen kann die Gebährende gehen, sitzen oder liegen, wie sie es will. Wenn die Geburtswehen eintreten, und sich der Muttermund öffnet, so muß sie in das Geburtslager gebracht werden, welches anfangs halb sitzend und halb liegend, kurz vor der Geburt aber fast ganz liegend seyn muß. Dazu dienen Geburtsstühle, die bewegliche Rücklehnen haben, oder Geburtsbetten; oder in deren Ermangelung bereitet man ein Lager aus einem gewöhnlichen Bett oder Stühlen. Die Gebährende muß sich mit den Händen und Füßen, auch mit dem Rücken, gegen einen festen Widerstand anstemmen können, um ihre Wehen gehörig zu verarbeiten, wobei sie den Kopf gegen die Brust andrücken muß. Das Verarbeiten der Wehen geschieht durch das Anhalten des Athems, und durch solches Pressen, wie man beim harten Stuhlgang und beschwerlichen Urinlassen vornimmt. Unter der Geburt muß die Hebamme das Mittelfleisch und Schaambänder durch ge-

lindes Anpressen mit der flachen Hand während jeder Wehe unterstützen.

Man muß der Kreisenden weder Wein, Brandwein, noch Medicin reichen, wohl aber ein wenig schwache Fleischbrühe, eine Tasse Thee mit Milch, oder, wenn es Hitze und andere Umstände nicht misrathen, einige Tassen Kaffe. Ein geräumiges nicht zu warmes Zimmer, reine Luft, und unterhaltende Gespräche sind zur Erleichterung der Geburt vortrefflich.

Das Bette, worin die Entbundene gebracht wird, muß so gemacht seyn, daß Kopf und Rücken etwas höher liegen, als das Gesäß, daß unter dem Rücken und Kreuz so wenig Federn als möglich sind, statt deren wird ein Wachstuch oder ein gegerbtes Schaaffell untergelegt, die Kindbetterinn muß nur etwas mäßig zugedeckt seyn, die Füße aber mehr als der übrige Leib. Die Fenstervorhänge müssen zugehalten werden, damit die Wöchnerin nicht durch das allzustarke Licht beunruhiget werde, in den ersten 24 Stunden muß sie sich äußerst ruhig verhalten. Die beste Lage ist grade auf dem Rücken mit ausgestreckten Beinen.

Der Leib wird den ersten Tag nur gelinde, von oben nach unten gebunden, das feste Binden und Knebeln ist höchst schädlich, und täglich muß das Band eine Stunde gelöset werden. Die folgenden Tage wird es jedesmal etwas fester gebunden, bis den 4ten oder 5ten Tag, da es gänzlich unterlassen werden kann.

Nach 12 Stunden oder auch noch früher muß die Wöchnerin dem Kinde die Brust geben, und so fort alle zwei Stunden, bis die Milch frei und rein fließt. Sonst ist sie in Gefahr, daß sich die Milch nicht gehörig in den Brüsten absondert und ansammelt, woraus Milchversetzungen und andere schlimme Zufälle entstehen können.

Di; ersten drei Tage darf die Wöchnerin kein anderes Nahrungsmittel genießen, als Hafer- oder Graupenschleim mit Wasser, frischer Butter und ein wenig Salz zubereitet, oder eine dünne Wassersuppe. Das beste Getränk während dieser Zeit ist eben auch ein solcher ganz dünner Schleim, mit Zitronensaft oder Essig ein wenig säuerlich gemacht, oder auch Brodkrumenwasser*)

*) Um das Brodkrumenwasser zu machen nimmt man von 24 Stunden altem, guten Roggenbrod, ein paar

oder dünne Mandelmilch, damit das Blut nicht in Wallung komme, müssen Suppen und Getränk weder warm oder heiß, noch sehr kalt seyn. Nach dem dritten Tag darf die Wöchnerin alle andere Arten von Wassersuppen genießen, etwas leichtes Gemüß und gekochtes Obst. Ueberhaupt darf man ihr die neun ersten Tage hindurch weder Hühner- noch Fleischbrühe, noch weniger Fleisch, Wein, Weinsuppen, Biersuppen erlauben, auch ist es sehr gut, wenn sie den Koffee entbehrt.

Die Wöchnerin muß täglich Oeffnung haben, und die ersten neun Tage, so oft es nötig ist, erweichende Klistire nehmen; auch das Milchfieber wird dann weit schwächer seyn.

Die Wochenstube muß durchaus nicht heiß seyn, täglich ausgekehrt und durchlüftet werden; das tägliche Waschen der Hände und des Gesichts, das Wechseln der Wäsche der untergelegten

Handvoll verriebene Krumen, 3 bis 3 Loth kleine Rosinen, eine zerschnittene Zitrone, so viel Zucker als nötig ist, und gießt auf alles das zwei Quart kochendes Wasser, und läßt es in ein gut zugedeckten Gefäß erkalten.

ten Tücher, nachdem solche vorher durchwärmt worden, ist der Wöchnerin sehr zu empfehlen.

Heftige Gemüthsbewegungen, Zorn, Angst, Schrecken, Bekümmerniß können die gefährlichsten Zufälle und Krankheiten bei der Wöchnerin hervorbringen, und sind daher auf das sorgfältigste zu verhüten.

Am dritten oder vierten Tag nach der Entbindung wird die Wöchnerin von einem mehr oder weniger starken kalten Schauer überfallen, wobei die Brüste schmerzen, spannen, stechen und schwellen, dies heißt das Milchfieber oder der Milchfrost. Es dauert gemeiniglich 24 Stunden, und endigt mit einen säuerlich riechenden Schweiß, wornach die Brüste wieder weicher werden, und die Milch leichter und freier von sich geben. Starke Frauen, besonders wenn sie schon mehrere Kinder gesäugt haben, bekommen meistens gar keinen Milchfrost. Ist das Fieber nicht stark, so läßt man sie reichlich dünnen Schleim trinken, und ihnen ein erweichendes Klistier geben. Ist es aber stark, mit Hitze, Kopfweh, Unruhe, Geschwulst und Schmerzen der Brüste begleitet, so mischt man ein halb Loth gereinig-

ten Salpeter auf anderthalb Quart Schleimwasser, oder läßt dünne Mandelmilch mit Salpeter in gleichem Verhältniß, reichlich trinken.

Der Geschwulst und den Schmerzen der Brüste kann man auf folgende Art begegnen: man läßt die Brüste eine halbe Stunde über einen Napf voll heißen Wassers, oder halb Wasser und Milch, halten, und dem Dampf daran gehen, jedoch nur so nahe, daß er nicht heiß, sondern nur leidlich warm an die Brüste kommt, zu dem Ende hängt man der Wöchnerin eine Schürze über, welche den Kopf und die Brüste bedeckt, und den Dampf einschließt. Während dieses streicht die Frau mit ihren Händen die Brüste unter dem Tuch; die Milch wird dann herauströpfeln, und sie werden weicher werden. Das Wundwerden der Warzen wird dadurch am besten verhütet, wenn, so oft das Kind gesaugt hat, die Warzen mit reinem Wasser abgewaschen werden.

Wenn das Milchfieber vorüber, und die Mutter sonst ganz gesund ist, so darf sie Vor- und Nachmittags, anfänglich eine Stunde, nach und nach immer länger, außer dem Bette zubringen. Doch soll sie das Zimmer in den ersten 14 Tagen

nicht verlassen, noch weniger waschen oder sonst eine Arbeit verrichten. Das beste Getränk für eine Stillende ist in jedem Falle das Wasser, zumal wenn eine Frau gut verdauet, da erhält das Wasser die Milch recht dünne und gut. Ist sie anderes Getränk, z. B. Bier gewöhnt, so kann sie solches forttrinken, nur in der ersten Zeit, und bei Ueberfluß an Milch taugt das Bier nicht, weil sie von zu vieler Milch leicht erkranken kann. Wenn die Milch sehr dick und fett ist, soll sie Wasser trinken, das Kind bekommt sonst leicht einen verstopften Leib, und da ist das Wasser für das Kind sehr gut. Das Bier für eine Säugende muß hell und klar und nicht zu stark seyn. Für Weiber, denen es an Milch mangelt, ist ein solches Bier ein sehr gutes nahrhaftes Getränk. Die weißen sauern Bierr muß sie jedoch die ersten 12 Wochen nicht trinken, weil die Kinder leicht Durchfall und beschwerliches Wasserlassen davon bekommen. So ist es auch mit den sauern jungen Weinen; ein oder zwei Gläser guten alten Wein ist einer Säugenden, besonders wenn sie einen schwachen Magen hat, sehr dienlich; man spürt die Wirkung davon an

dem Kinde, welches länger schläft, wenn es die Milch des Weines getrunken hat.

Nichts verdirbt und verändert die Milch mehr als Leidenschaften, die überhaupt schon schlechte Säfte machen. Zorn, Schreck und Furcht verderben die Milch plötzlich; diese muß dann abgedruckt und die Brust erst nach einigen Stunden dem Kinde wieder gegeben werden.

Eine Stillende muß überhaupt die Diät beobachten, die ihr in der Schwangerschaft empfohlen wurde; ängstlich darf sie dabei nicht seyn, und wenn das Kind zehn bis zwölf Wochen alt ist, dann soll sie alles mitessen, damit sich das Kind an alles gewöhne und nicht weichlich werde.

Ich bin nun an den *Punkt gekommen*, wo ich dieses Buch anfing, nämlich an die B e h a n d l u n g des S ä u g l i n g s; ich schließe es daher mit dem herzlichen Wunsche, daß es mir gelungen sey, meine Mitbrüder auf die allererste Angelegenheit ihres Erdenlebens, auf ihr p h y s i s c h e s W o h l s e y n aufmerksam gemacht zu haben, und daß sich recht viele Väter, Mütter, Ehemänner und Ehefrauen finden möchten, die es lesen und mit Ernst beherzigen.

H. 1864. d.

8303 Rottenburg